

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Volks-Kalender

1912

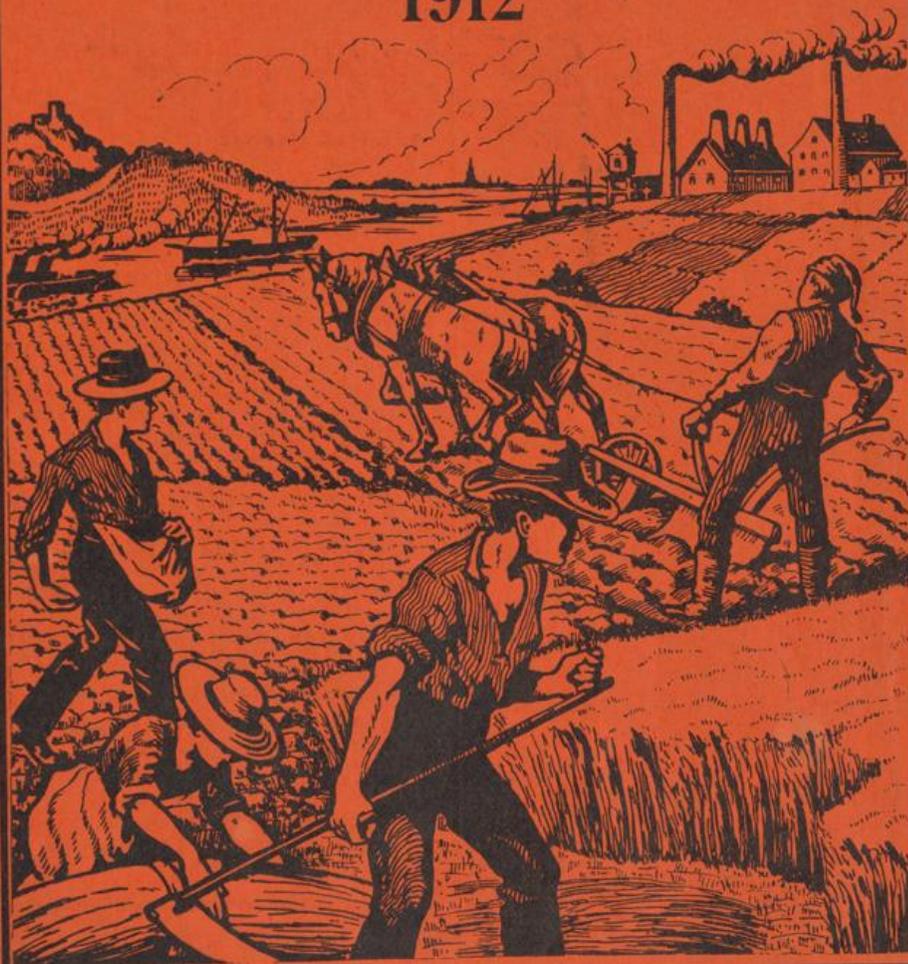
[urn:nbn:de:bsz:31-336880](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336880)

OZ

B 833,
1910-13

Preis 25 Pfennig.

Badischer Volks-Kalender 1912



Verlag des Landesvorstandes der Sozialdemokratischen Partei Badens.
Druck der Mannheimer Aktiendruckerei A.-G., Mannheim.

Adressenverzeichnis.

Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands:

Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Badens:

Vorsitzender: Ant. Geiß, Mannheim, S 1, 15.
Sekretär: Karl Fahn, Mannheim, J 2, 15a.

Bezirks-Sekretariate:

Oberbaden: 1.—6. Kreis: Sekretär Wilhelm Engler, Freiburg, Kaiserstraße 35.
Mittelbaden: 7.—10. Kreis: Sekretär Oskar Trinks, Karlsruhe, Marienstraße 22.
Unterbaden: 12., 13. und 14. Kreis: Sekretär Emil Maier, Heidelberg, Neugasse 5. Telephon Nr. 1334.

Sekretariat für den 11. bad. Reichstagswahlkreis:

Sekretär: Georg Strobel, Mannheim, R 3, 14 II. Telephon Nr. 1974.

Vorsitzende der sozialdemokr. Reichstagswahlkreisvereine

1. Kreis: Otto Korm, Singen a. H.
2. " Mathias Faist, Hornberg b. Triberg.
3. " Adolf Müller, Landtagsabg., Schopfheim.
4. " Josef Schmid, Ebrach, Kallbrunnstraße.
5. " L. Riedmüller, Freiburg, Klarasstraße 56.
6. " Georg Richter, Lahr-Burgheim.
7. " Peter Haberer, Offenburg, Gerberstraße 3.
8. " D. Mellert, Rafstatt, Ploberstraße 12.
9. " Fr. Weber, Landtagsabg., Durlach, Auerstr. 52.
10. " Fr. Sigmund, Karlsruhe, Marienstraße 22.
11. " Richard Böttger, Mannheim, F 4, 8/9.
12. " Adam Schubach, Heidelberg, Bergheimerstr. 102.
13. " Josef Munding, Bretten, Bahnhofstraße.
14. " Jakob Ganzer, Sennfeld bei Adelsheim.

Arbeitersekretariate:

Mannheim: „Gewerkschaftshaus“ F 4, 8/9, Sekretär Rich. Böttger.
Karlsruhe: Kurvenstraße 19, Sekretär Albert Willi.
Pforzheim: Postl. Karl Friedrichstraße 37, Sekretär Arthur Dietrich.
Freiburg: Moltkestraße 30, Sekretär Phil. Margloff.
Heidelberg: Neugasse 5, Sekretär Otto Thomas.

Beachtenswerte Adressen

einer Anzahl sozialpolitischer Anstalten und Behörden, mit welchen sich Arbeiter häufiger zur Wahrung ihrer Interessen in Verbindung zu setzen haben:

Badische Fabrikinspektion:

Karlsruhe: Leopoldstraße 7. Sprechstunde während der üblichen Büreaustunden.

Berufsgenossenschaften:

Steinbruchs-Berufsgenossenschaft, Sektion II in Karlsruhe, Waldstraße 44.
Berufsgenossenschaft der Feinmechanik, Sektion VIII in Karlsruhe, Leopoldstraße 45.
Südd. Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft, Sektion IV in Mannheim, Luisenring 15.
Südd. Edelmetall- und Unedelmetall-Berufsgenossenschaft, Sektion III in Pforzheim, Zerremerstr. 1.
Töpferei-Berufsgenossenschaft, Sektion VIII in Freiburg i. Br.
Berufsgenossenschaft der Chemischen Industrie, Sektion VI in Mannheim, Luisenring 15.
Berufsgenossenschaft der Gas- u. Wasserwerke, Sektion VIII in Karlsruhe, Kaiserallee.
Südd. Textil-Berufsgenossenschaft, Sektion IV in Freiburg i. Br., Glümerstr. 17.
Seiden-Berufsgenossenschaft, Sektion II in Freiburg i. Br., Glümerstr. 17.
Papiermacher-Berufsgenossenschaft, Sektion III in Freiburg i. Br., Glümerstr. 17.
Papier-Verarbeitungs-Berufsgenossenschaft, Sektion VII in Lahr.
Südwestdeutsche Holz-Berufsgenossenschaft, Sektion II in Karlsruhe, Gartenstr. 39.
Müllerei-Berufsgenossenschaft, Sektion XII in Mannheim, Luisenring 15.
Branerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft, Sektion II in Karlsruhe, Leopoldstr. 45.
Berufsgenossenschaft der Schornsteinfeger, Sektion XII in Freiburg i. Br., Egonstr. 13.
Südweil. Baugewerks-Berufsgenossenschaft, Sektion I in Mannheim, Luisenring 15. Sektion II in Karlsruhe, Leopoldstr. 45. Sektion III in Freiburg i. Br., Franziskanerstr. 3.
Lagerer-Berufsgenossenschaft, Sektion VII in Mannheim.
Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft, Sektion XXXII in Mannheim, U 1, 23.
Westdeutsche Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft, Sektion I in Mannheim, F 8, 3.
Badische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft in Karlsruhe, Kriegstr. 47b.

Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung:

Karlsruhe, nördliche Hildapromenade 1.
Mannheim, Ruppelstraße 2 II.
Freiburg, verlängerte Kaiserstraße.
Konstanz.
Das Schiedsgericht für den Betrieb der Bad. Staats-Eisenbahnen und Salinen befindet sich in Karlsruhe, Erbprinzenstraße 15.

Landesversicherungsanstalt Baden:

Karlsruhe, Kaiserallee 8.

Landesversicherungsamt:

Karlsruhe, Schloßplatz 19.



H. Volkart sc.

Wm. E. Sentsch
München 92

Not kennt kein Gebot.

Im Streit.

„Es kann nicht sein!“ So spricht der Mann mit finst'rer Stirn und festem Blick.
„Noch ist beendet nicht der Streit. Verräter nur geh'n zur Fabrik.“

Und schmeichelnd schmiegt sein blaßes Weib an seine breite Brust sich an:
„Wie eisenhart ist heut dein Herz, du sonst so lieber, guter Mann!
Die Not, die unser Haus schon lang umschlichen, einer Wölfin gleich,
Nun brach sie ein! Nun wütet sie! Du siehst der Kinder Wangen bleich,
Du hörst den bangen Schrei nach Brot — o wende deinen harten Sinn!
Man harret dein und lohnt dir's gut. Auf, geh' zur Arbeit wieder hin!
Was kümmern dich die andern all? Ist groß genug nicht uns're Not?
Sie mögen selbst sich helfen auch, schaff' du nur deinen Kindern Brot!“

Er hört und blickt ins Auge ihr, ins Auge, das in Trübsalnacht
Ihm oft geleuchtet als ein Stern, der Hoffnung mild und Trost gebracht.
Doch heut fast feindlich deucht es ihn, wie eines Irrlichts falscher Schein.
Und zürnend stößt er sie zurück, er ballt die Faust und donnert Nein!

Nun gilt es, fest zusammensteh'n — zum Streit! Ich lieb' ihn nicht fürwahr!
's ist eine schwache Waffe, doch die einz'ge ist's dem Proletar.
So stehen wir, so kämpfen wir, und setzen unser alles ein,
Für Weib und Kinder, ja für euch! „Und ich soll der Verräter sein?“

Es seufzt die blonde, blasse Frau, und klagend tönt's vom Tische her:
„O bitte, Vater, gib uns Brot! Mich hungert heute, ach, so sehr!“
Der Vater hört's verzweiflungsvoll. Im Schluchzen wird das Wort erstickt.
Die Mutter, statt zu trösten, nur auf ihn mit stillem Vorwurf blickt.

Der Hunger ist der stärkste Feind, dem Menschenkraft nicht widersteht.
Der Streiter beste sinken hin, wo seine schwarze Fahne weht.
Und dieser Feind, er zog ins Feld, im Bunde mit dem Kapital.
„Soll ich mich unterwerfen ihm? Nein!“ grollt der Brave noch einmal.

Und stiller wird es im Gemach, das trüb' der Lampe Licht bescheint.
Die Kinder haben nach und nach sich leise in den Schlaf geweint.
Doch horch! Das Jüngste spricht im Traum: „O Vater, sieh die Früchte hier!
Wie schön, wie saftig sind sie doch! Mich hungert! Vater, gib sie mir!“

So lallt das Kind, vom Traum geäfft. Der Vater faßt sich an die Stirn.
Wie pochen ihm die Schläfen wild, als rase Wahnsinn im Gehirn!
Der Märtyrer am Marterpfahl, gefoltert von des Henkers Hand,
Ob er in größern Schmerzen wohl als dieses Vaters Herz sich wand?
Und doch — wird er zum Abfall auch gedrängt durch hundertfache Pein,
Aus seinem Aug', von Tränen feucht, blitzt noch das alte trotz'ge „Nein!“

Da lärmt es von der Straße her, ein frohes Rufen dringt ins Haus:
„Halloh, Kam'rad! Vernimm, der Sieg ist unser und der Streit ist aus!
Bewilligt ist, was wir verlangt! Die Unternehmer gaben nach,
Weil fest geeint blieb unser Bund! Zur Arbeit ruft der künft'ge Tag!“

Er hört's. Wie trunken fährt er auf. „Ha, Sieg! Doch war's die höchste Zeit!“
Stark ist des Hungers finst're Macht, doch stärker Treu und Einigkeit.

Max Regal.

Badischer Volks = Kalender

für das Jahr

1912

Inhalts-Verzeichnis:

	Seite		Seite
Kalendarium	6—17	Ein Reinsfall	45
Die Gemene	19	Die Gewerkschafts-Organisationen im Deutschen Reiche	49
Die Kommune	24	Politischer Rückblick	51
Politische Schicksale eines soz. Malers Garibaldi	30	Rück- und Ausblick im Lande Baden	54
Der Kongreß auf Schloß Wyden	35	Gesundheitspflege	56
National	37	Hauswirtschaftliches	57
Wilhelm Weitling	38	Statistisches	59
Was ist Nationalökonomie?	39	Posttarife	62
Lola Montez	41	Verzeichnis der Messen und Märkte in Baden	63
Die Aufgaben der Konsumgenossen- schaften in der modernen Arbeiter- bewegung	43	Humoristisches	48, 55, 58, 61
		Gedichte	2, 18, 44, 47

Verlag: Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Badens.
Druck der Mannheimer Aktiendruckerei A.-G., Mannheim.

akv

0ZB 833

1912

Kalender der Israeliten für das Jahr 5672/73.

Table with columns for months (Jan. to Dezbr.), days, Hebrew months (Schebat, Adar, Nisan, etc.), and festival names (Fasten-Esther, Purim, Passah-Anfang, etc.).

Die mit * bezeichneten Festtage werden streng gefeiert.

Die vier Jahreszeiten.

Der Frühling beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widlers den 20. März, 12 Uhr mitternachts. Frühlings-Tag- und Nachtgleiche.

Der Sommer beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses den 21. Juni, 8 Uhr abends. Sommerjonnennwende; längster Tag, kürzeste Nacht.

Der Herbst beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage den 23. September, 11 Uhr vormittags. Herbstes Tag- und Nachtgleiche.

Der Winter beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks den 22. Dezember, 6 Uhr morgens. Winterjonnennwende; kürzester Tag, längste Nacht.

Wie die Feste fallen von 1913 bis 1925.

Table with columns for year (1913-1925), Ashermittw., Ostern, Himmelfahrt, and Pfingsten.

Das Jahr 1912

ist ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und 2 Tagen.

Das Jahr 1912 ist

Table listing historical events from the beginning of time to 1912, such as 'Er Erschaffung der Welt nach der Zeitrechnung', 'Erfindung der Welt nach jüdisch. Zeitrechnung', etc., with corresponding years.

Allgemeine bürgerliche Feiertage.

Allgemeine bürgerliche Feiertage, an denen Rechts- und gerichtliche Geschäfte stille stehen, sind außer den Sonntagen folgende: Neujahr, Karfreitag, Ostermontag, Christi Himmelfahrtstag, Pfingstmontag, Fronleichnamstag, Peter und Paul, Maria Himmelfahrtstag, Weihnachten.

Vom Internationalen Arbeiterkongress in Paris ist im Jahre 1889 beschlossen worden, den 1. Mai zu feiern und zwar durch Demonstrationen für die Erreichung des achtstündigen Normalarbeitstages und des allgemeinen Weltfriedens.

Sichtbarkeit der Planeten.

Neptun ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt worden. Er ist am weitesten von der Sonne entfernt, erscheint als ein Stern achter Größe und ist daher dem bloßen Auge unsichtbar.

Uranus wurde am 13. März 1781 von Herschel entdeckt. Er erscheint als Stern sechster Größe und ist nur unter sehr günstigen Umständen für ein scharfes Auge sichtbar. Der Planet wird von 4 Monden begleitet.

Saturn war schon im Altertum bekannt. Er erscheint als Stern zweiter Größe in rötlichem Licht und ruhigem Glanz und ist in den Herbst- und Wintermonaten am leichtesten zu finden. Zu Anfang des Jahres steht er bei Eintritt der Dunkelheit schon ziemlich hoch am Himmel. Er geht in den ersten beiden Monaten in den frühen Morgenstunden, im März dagegen schon vor Mitternacht unter. Er nähert sich dann immer mehr in den ersten Abendstunden dem westlichen Horizont und wird gegen Ende April wegen seiner scheinbaren Annäherung an die Sonne ganz unsichtbar. Ende Juni erscheint er wieder im Nordosten kurz vor Tagesanbruch, Ende Juli geht er schon vor Mitternacht auf und wird nun immer früher am Abend sichtbar. Im November steht der Planet die ganze Nacht hindurch am Himmel und geht auch am Ende des Jahres erst 5 Stunden nach Mitternacht unter.

Jupiter glänzt in ruhigem gelblichen Licht und ist die Zeit der bequemsten Sichtbarkeit im Frühjahr am südöstlichen Horizont. Der Planet wird von 8 Monden umkreist. Anfänglich geht er erst in den frühen Morgenstunden, Ende März um Mitternacht herum auf. Mitte Mai ist er dagegen schon beim Dunkelwerden am südöstlichen Himmel zu sehen.

und steht von da an bis gegen Ende Juni die ganze Nacht hindurch am Himmel. In der zweiten Hälfte des Juli kulminiert der Planet schon bei Sonnenuntergang und ist von Ende Juli an nur noch des Abends tief am westlichen Himmel zu sehen. In der zweiten Hälfte des November verschwindet er ganz in den Strahlen der Sonne.

Mars erscheint dem bloßen Auge in auffallend rotem Licht. Der Planet ist am besten in den letzten Monaten des Jahres zu sehen, wo er früh am Abend aufgeht und bis weit in den Morgen hinein am Himmel steht. In der ersten Hälfte des März kulminiert er bei Sonnenuntergang und ist von da an nur noch am westlichen Himmel zu sehen. Ende Mai geht er bereits vor Mitternacht unter und in den ersten Tagen des Juli verschwindet er in den Strahlen der Sonne.

Venus — Morgen- und Abendstern — erscheint wegen ihres blendend weißen Lichtes als der schönste Stern am Himmel; zur Zeit ihres größten Glanzes kann sie, wenn man nur ihre Stellung genau kennt, sogar bei Tage mit bloßem Auge gesehen werden. In den ersten Tagen des Jahres ist sie etwa 3 Stunden lang als Morgenstern sichtbar; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt indessen schnell ab, um mit Anfang April ganz aufzuhören, da der Ort des Planeten sich dem der Sonne immer mehr nähert. Am 6. Juli kommt Venus in die obere Konjunktion zur Sonne und bleibt noch bis in die zweite Hälfte des August hinein unsichtbar. In den Herbstmonaten ist sie als Abendstern, anfänglich immer nur kurze Zeit, zu sehen; erst in der zweiten Hälfte des Oktober nimmt die Dauer der Sichtbarkeit merklich zu bis zu 3 Stunden am Ende des Jahres.

Merkur zeichnet sich unter den Planeten durch seinen funkelnden Glanz aus. Die Sichtbarkeit währt immer nur kurze Zeit, weil sie bei seiner geringen Entfernung von der Sonne immer in die helle Dämmerung fällt. Der Planet ist am besten zu sehen: In der ersten Hälfte des Januar etwa $\frac{1}{2}$ Stunde morgens im Südosten, in der zweiten Hälfte des März bis annähernd 1 Stunde des Abends im Westen, in der ersten Hälfte des September am Morgen annähernd $\frac{3}{4}$ Stunden im Osten und in der zweiten Hälfte des Dezember ebenfalls am Morgen etwa $\frac{3}{4}$ Stunden im Südosten. — In der Nähe der schmalen Mondichel ist der Planet am 17. Januar, 20. März und 9. September zu finden.

Sonnen- und Mondfinsternisse.

Im Jahre 1912 werden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unseren Gegenden die erste Sonnenfinsternis und die erste Mondfinsternis sichtbar sind.

Die erste Mondfinsternis ist eine partielle von geringer Bedeutung, da kaum ein Fünftel des Monddurchmessers verfinstert wird. Sie ereignet sich in der Nacht vom 1. zum 2. April und dauert von 10 Uhr 26 Minuten bis 12 Uhr 2 Minuten. Sie wird in der westlichen Hälfte Australiens, in Asien, Europa, Afrika und in Südamerika sichtbar sein.

Die erste Sonnenfinsternis ereignet sich am 17. April und ist in Baden während der Zeit von 11 Uhr 58 Minuten bis 2 Uhr 41 Minuten zu beobachten. Sie ist eine ringförmige und beginnt um 9 Uhr 54 Minuten vormittags inmitten der brasilianischen Provinz Piauhy, erstreckt sich sodann über den größeren Teil der nördlichen Hälfte von Südamerika, die östliche Hälfte von Nordamerika, die nördliche Hälfte des atlantischen Ozeans, den nordwestlichen Teil von Afrika, das ganze Europa, die nördlichen Polargegenden und die westliche Hälfte Asiens. Sie endet in der Nähe des Sees Saumalkul im Syr-Darja-Gebiet um 3 Uhr 15 Minuten nachmittags. Die ringförmige Verfinsternung, welche auch in Deutschland zu sehen sein wird, etwa auf der kürzesten Linie, welche die Städte Dülken und Tribsees verbindet, dauert hier nur wenige Sekunden.

Die zweite Mondfinsternis ist ebenfalls eine partielle und findet am Mittag des 26. September statt. Sie beginnt um 12 Uhr 3 Minuten und endet um 1 Uhr 26 Minuten nachmittags. Aus ihrer kurzen Dauer ist zu ersehen, daß sie noch unbedeutender als die erste Mondfinsternis ist; nur der achte Teil des Monddurchmessers wird vom Erdschatten bedeckt werden. Sie wird in Nord-

amerika, Australien und in der östlichen Hälfte Asiens zu sehen sein.

Die zweite Sonnenfinsternis, welche eine totale sein wird, findet am 10. Oktober statt. Sie beginnt um 11 Uhr 57 Minuten vormittags im Caribischen Meer, erstreckt sich über Mittel- und Südamerika, den südlichen Teil des Atlantischen Ozeans, die Südspitze von Afrika und das südliche Eismeer und endet um 5 Uhr 15 Minuten nachmittags etwa 10 Grad südlich von der afrikanischen Südküste. Die schmale Zone der totalen Verfinsternung durchschneidet die Grenze zwischen Ecuador und Columbia und streicht durch das nördliche Brasilien in nordwest-südöstlicher Richtung.

Umlaufzeit, Entfernung und Größe der Planeten.

Die Sonne ist 1253000 mal größer als die Erde und dreht sich um ihre Achse in 25 Tagen 7 Stunden. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 386000 Kilometer von ihr entfernt und 49 mal kleiner als diese. Die Erde läuft in 365 Tagen 4 Stunden um die Sonne. Der Durchmesser der Erde beträgt 12756 Kilometer; ihre mittlere Entfernung von der Sonne ist 149 Millionen Kilometer.

Namen der Planeten	Umlaufzeit um die Sonne		Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometer	Größenverhältnis zur Erde
	Jahr.	Tage Std.		
☿ Merkur . . .	—	87 23	58	19 mal kleiner
♀ Venus . . .	—	224 17	108	um $\frac{1}{10}$ kleiner
♂ Mars . . .	1	321 17	227	7 mal kleiner
♃ Jupiter . . .	11	314 20	775	1289 mal größer
♄ Saturn . . .	29	166 23	1424	654 mal größer
♅ Uranus . . .	84	5 20	2864	87 mal größer
♆ Neptun . . .	164	285 —	4487	105 mal größer

Zwischen Mars und Jupiter bewegen sich kleine Planeten, von denen bis jetzt über 650 bekannt sind, und deren Umlaufzeit zwischen $1\frac{2}{3}$ und 12 Jahren liegt.

Erklärung der Zeichen und Abkürzungen:

☉ Sonne	♁ Widder	U. Uhr
☾ Mond	♋ Stier	St. Stunde
☿ Merkur	♌ Zwillinge	M. Minute
♀ Venus	♍ Krebs	S. Sekunde
♂ Mars	♎ Löwe	B. Vormittag
♃ Jupiter	♏ Jungfrau	N. Nachmittag
♄ Saturn	♐ Waage	☿ Konjunktion
♅ Uranus	♑ Skorpion	□ Quadratur
♆ Neptun	♒ Schütze	♁ Opposition
☾ Neumond	♓ Steinbock	⊕ Aufsteig. Knoten
☾ Erstes Viertel	♈ Wassermann	⊖ Niedersteig. Knoten
☾ Vollmond	♉ Fische	
☾ Letztes Viertel		

Stehen zwei Zeichen nebeneinander, so bedeutet es Konjunktion. ♁ ♁ heißt: der Mond steht in Konjunktion mit Mars.

Die Religionen der Erde.

Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrzehnts gab es in den bis dahin bekannten Ländern der Erde:

Christen	432 000 000
Davon Katholiken	218 000 000
Protestanten	123 000 000
Griechen	93 000 000
Verschiedene	8 000 000
Mohamedaner	120 000 000
Juden	8 000 000
Sogenannte Heiden	875 000 000
Davon Buddhisten	533 000 000
Berehrer der Brahma	138 000 000
Fetischanbeter ca.	204 000 000
Zusammen	1 435 000 000

Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphis Priesterin,
Bis zu Ganges' Tempel-
frieden
Herrsche einer Lehre Sinn:



Trost zu spenden, Schmerz
zu lindern,
Licht zu wecken weit und
breit,
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menschlich-
keit.

1912	Protestanten	Katholiken	
1. W.	Beich. Christi	Beich. Christi	
M 1	Neujahr	Neujahr	
D 2	Abel, Seth	Macarius	
M 3	Enoch	Genovefa	
D 4	Methusal. ☉	Titus	
F 5	Simeon	Telesphorus	
S 6	Epyphanias	Sl. 3 Könige	
2. W.	1. n. Epiph.	1. n. Epiph.	
S 7	Melchior	Lucian	
M 8	Balthasar	Severinus	
D 9	Kaspar	Julian	
M 10	Paul. Einf.	Agathon	
D 11	Erhard ☾	Hyginus	
F 12	Reinhold	Arcadius	
S 13	Hilarius	Gottfried	
3. W.	2. n. Epiph.	2. n. Epiph.	
S 14	Felix	Felix	
M 15	Habakuk	Marcellus	
D 16	Marcellus	Maurus	
M 17	Antonius	Antonius	
D 18	Prisca	Petri Stuhl.	
F 19	Ferdinand ☉	Kanut	
S 20	Jab. Sebast.	Jab. Sebast.	
4. W.	3. n. Epiph.	3. n. Epiph.	
S 21	Agnes	Agnes	
M 22	Vincentius	Vincentius	
D 23	Emerentiana	Emerentiana	
M 24	Timotheus	Timotheus	
D 25	Pauli Bef.	Pauli Befehr.	
F 26	Polycarpus	Polycarpus	
S 27	Joh. Chryf. ☽	Joh. Chryf.	
5. W.	4. n. Epiph.	4. n. Epiph.	
S 28	Karl	Karl d. Große	
M 29	Samuel	Franz v. Sales	
D 30	Adelgunde	Martina	
M 31	Valerius	Petri Nolasc.	

Himmelserscheinung.

3. ☉ in Erdnähe; 4. ☾ in Erdn.; 9. ♀ ♄; 14. ♀ ♃; 15. ♀ ♃; ♀ größte westliche Ausweichung; 16. ♀ ♃; 18. ☾ in Erdferne; 27. ♀ ♃; 28. ♀ ♃.

Wondwechsel.

☾ d. 4. Jan. 2 Uhr nachm.; ☽ d. 11. Jan. 9 Uhr vorm.; ☽ d. 19. Jan. 12 Uhr mittags; ☽ d. 27. Jan. 10 Uhr vorm.

Planeten.

Merkur ist ind. erst. 3. Woch. d. M. 1/4 b. 1/2 Std. morg i. Südosten sichtbar. - Venus ist sichtb. a. Morgenstern i. Südosten anfgs. 3 1/2, zuletzt n. noch 1 1/2 Std. - Mars ist den ganzen Abend bis weit in die Morgst. hinein sichtbar, anfgl. 11 1/2, zuletzt noch 9 1/2 Std. - Jupiter ist anfgs. 1 1/2, am Ende d. M. 2 1/2 Std. d. Morg. a. südöstlichen Himmel sichtb. - Saturn ist v. Eintritt d. Dämmerung b. in die früh. Morgst. sichtb., zu Anfg. 10, a. Ende d. M. noch 7 1/2 Std.

Hundertj. Kalender.

Fängt mit Kälte an, dann einig. Tage mild, am 16. kalt, nachher einige Tage Eis, vom 25. b. 27. viel Schnee, zu Ende Regen.

Tafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des Tages und Dauer der Dämmerung.

Datum	Sonnens		Mond-		Tageslänge	Dämmerung
	Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.		
	u. M.	u. M.	u. M.	u. M.	Std. M.	Min.
6.	8.13	3.59	6.25	10.05	7 46	47
13.	8.09	4.08	2.45	11.41	8 00	46
20.	8.02	4.20	9.13	5.03	8 18	45
27.	7.54	4.32	10.38	12.39	8 38	44

Ein glänzendes Zeugnis.

Das „Protestantenblatt“ hat in seiner Nr. 41 in einer Besprechung des Magdeburger Parteitagcs folgendes ausgeführt:

„Wir haben eine energische Opposition nötig wie das liebe Brot. Außerhalb der Sozialdemokratie hat aber heute jeder Widerspruch gegen das herrschende System etwas Gebrochenes, Geschnittes. Immer sind in den übrigen Parteien einflussreiche Gruppen, die im entscheidenden Augenblicke nicht mitmachen wollen. Sie sind durch persönliche Freundschaften, durch geschäftliche Rücksichten, durch Standes- oder Familienverhältnisse mehr oder minder an der Erhaltung mancher heutigen Verhältnisse interessiert. Sie wollen größere Freiheit für ihre Schicht oder Gruppe; aber sie wissen, daß so viel Menschliches auch in dem besten Gemeinwesen ist, daß sie manchmal entschuldigen beide Augen zudrücken. Aber es wurde so viel geschwiegen, so vieles verdeckt! Gerade da, wo offenes Reden am Plage gewesen wäre. Und da hatten wir nun die Sozialdemokratie. Es fiel uns ja manchmal auf die Nerven, wenn sie überall hinleuchtete und gar nichts verschonte. Wir haben auch so oft erfahren, wie sie plump zugriff, wo ein vorsichtigeres, rücksichtsvolleres Wort am Plage gewesen wäre. Aber sie arbeitete doch mit eihischem Pathos da, wo wir anderen alle den rechten Zorn nicht finden konnten! Sie hat viel Arbeit für uns getan, uns gedeckt, gleichsam dispensiert vom Reden und Bekennen. Das war ihre Stärke. Sie hieb gar oft vorbei, und doch kam es über uns wie eine Erleichterung, daß überhaupt zugeschlagen wurde. Nun wurde doch manches anders. Und die Furcht vor der scharfen Kritik eines sozialdemokratischen Organes ist der Anfang mancher weisen Maßregel.“

Weiteres.

Aus der Schule. Ein Schulbube beschwerte sich wiederholt bei seinem Vater, daß ihn der Lehrer so schikaniere. Da ging endlich der Vater mit seinem Buben zu dem Lehrer und fragte diesen, wie es komme, daß er seinen Buben fortwährend schikaniere. — „Das ist ja durchaus nicht der Fall, ich möchte den Knaben nur so weit bringen, daß er mit den anderen fortkommt, namentlich im Rechnen ist er schwach. Sag' einmal, Kaberl, wie viel ist 3 x 3?“ — „Sagst, Vater, jetzt fangt er schon wieder an!“ sagte der Bube.

Uebertriebene Verschwiegenheit. A.: „Kannst du schweigen?“ — B.: „Wie's Grab.“ — A.: „Ich brauche notwendig hundert Mark.“ — B.: „Verlaß dich drauf, es ist so gut, als hätt' ich's nicht gehört.“

Zweifelhaft. Richter: „Hatten Sie denn gar keine Gewissensbisse?“ — Angeklagter: „Et heißt bei mir den ganzen Tag, Herr Gerichtshof! Ob et aber mein Gewissen is, — det weech ich nich.“

Wer nie haut grade Diebe,
 Weiß' Wort' und Sätze
 schleichen
 Wie spürend schlaue Diebe,
 Und immer seitab streichen,



Wer nie den Punkt will
 nennen,
 Stets eingehüllt in Duft
 ist —
 Glaub mir, daß der zu
 fennen
 Als Schwachkopf oder
 Schuft ist.

1912	Protestanten	Katholiken	(L)
M 1	Theodora	Hugo	☾
D 2	Theodosia	Franz. Paula	☾
M 3	Christian	Richard	☾
D 4	Gründonn.	Gründonn.	☾
F 5	Karfreitag	Karfreitag	☾
S 6	Jrenäus	Cölestinus	☾
15. W. Osterfest			
S 7	Ostermontag	Ostermontag	☾
M 8	Ostermontag	Ostermontag	☾
D 9	Vogislaus	Mar. Cleoph.	☾
M 10	Ezechiel	Ezechiel	☾
D 11	Julius	Leo d. Große	☾
F 12	Eustorgius	Julius	☾
S 13	Iustinus	Hermannbild	☾
16. W. 1. Quasimod. Weißer S.			
S 14	Tiburtius	Tiburtius	☾
M 15	Olympiades	Anastasia	☾
D 16	Carisus	Drogo	☾
M 17	Rudolph	Anicetus	☾
D 18	Valerian	Eleutherius	☾
F 19	Hermogenes	Werner	☾
S 20	Sulpitius	Victor	☾
17. W. 2. Miß. Dom. 2. Miß. Dom.			
S 21	Adolarius	Anselmus	☾
M 22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.	☾
D 23	Georg	Georg	☾
M 24	Albert	Adalbert	☾
D 25	Marcus Ev.	Marcus Ev.	☾
F 26	Cletus	Cletus	☾
S 27	Anastafius	Anastafius	☾
18. W. 3. Jubilate 3. Jubilate			
S 28	Therese	Vitalis	☾
M 29	Sibylla	Petrus M.	☾
D 30	Josua	Kathar. v. S.	☾

Himmelerhebung.

1. sichtb. Mondfinst.;
 5. a. Bedeckg.;
 6. 4.30; 10. (i. Erd-
 ferne; 15. 2. unt. ☾,
 28. ☾; 17. sichtb. Fin-
 sternis; 18. ☾ (h. ☾);
 20. ☾ (i. Bedeckg.);
 22. (i. Erdn.); 30. ☾;
 27. ☾☾.

Mondwechsel.

☾ d. 1. April 11 Uhr
 abds.; ☾ d. 9. April 4
 Uhr nachm.; ☾ d. 17.
 April 1 Uhr nachm.;
 ☾ d. 24. April 10 Uhr
 vormittags.

Planeten.

Merkur wird i. den
 erst. Tag. d. M. wieder
 unsichtb. - Venus ist
 unsichtb. - Mars, die
 Dauer d. Sichtbarkeit
 nimmt weit. ab u. be-
 trägt a. Ende d. M. u.
 noch 4 1/2 t. d. - Jupit-
 er erscheint in d. erst.
 Hälfte d. M. bereits v.
 Wittern. üb. d. Hori-
 zont, so daß die Dauer
 d. Sichtbar. bis auf 5
 Std. a. Ende d. M. an-
 wächst. - Saturn w.
 in d. zweiten Hälfte d.
 M. ganz unsichtbar.

Hundertj. Kalender.

Anfangs kalt, am 4.
 schön, am 8. Regen
 und Wind, um die
 Mitte Gewitter und
 Regen, dann bis zu
 Ende rauh.

Goldene Worte.

(Aus Zeumes Schriften.)

„Es ist nur ein Despotismus erträglich: der
 Despotismus der Vernunft — wenn wir uns nur
 erst über die Vernunft einig wären.“

„Wem sein eigener Beifall nicht genügt, macht an
 dem Beifall der Welt einen schlechten Gewinn.“

„Wenn man die Menschen um das Erdenleben
 betrügen will, assigniert man sie an den Himmel
 und benebelt sie mit der Dummheit des Aber-
 glaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt.“

„Privatdiebe fesselt man auf Lebenszeit im Ker-
 ker, und öffentliche gehen in Gold und Purpur,
 sagt schon Cato. . . Schlechte Kerle stehlen, aber
 die Könige rauben.“

„Ein Glück für die Despoten, daß die eine Hälfte
 der Menschen nicht denkt und die andere nicht fühlt.“

„Wenn ich die Welt ansehe, freue ich mich, daß
 ich keine Kinder habe. Denn was würden sie an-
 ders werden als Sklaven oder Handlanger der
 Despoten? Freiheit und Vernunft gehören noch
 nicht in unsere Zeit.“

„Die schändlichste Erfindung der Halbbarbarei ist
 der Adel mit seinen Privilegien.“

„Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewig-
 keit nichts als eine schöne Morgenröte wären, so
 will ich lieber mit der Morgenröte sterben, als den
 glühenden, chernen Himmel der blinden Despotie
 über meinem Schädel brennen lassen.“

Weiteres.

Der Mäcen. „Ich möchte ein Stilleben in
 Del, aber sehr billig!“ — Bilderhändler: „Da
 kaufen Sie am besten — ne Büchse Sardinen,
 Verehrtester!“

Die heilige Hermann-Dad. „Warum
 wird nur der Mörder des Arbeiters Herrmann
 nicht gefundt?“ — „Weil das Auge des Gesetzes
 kurzichtig ist.“ — „Wieso?“ — „Haben Sie es
 schon mal unbewaffnet gesehen?“

Das Testament. Bayer: „Aho, Hias, du
 triegst den Hof, und du, Sepp, 's Geld, und du,
 Loisl, weil du der hellere bist, führst mei' Prozeß
 weiter!“

Neuer Beweis des Pythagoräischen
 Lehrsatzes. Leutnant K., als Lehrer zur Sta-
 dtenanstalt kommandiert, doziert in der Tertia
 Mathematik. Er ist gerade dabei, den Lehrsatz des
 Pythagoras zu demonstrieren, aber trotz heißen
 Bemühens gelingt ihm der Beweis nicht. Schließ-
 lich saut er: „Na, Annaens, wie's bewiesen wird,
 ist ja egal. Mein Ehrentwort, der olle Grieche hat
 recht.“

Zafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des
 Tages und Dauer der Dämmerung.

Datum	Sonnen-		Mond-		Tages- länge	Dämme- rung
	Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.		
	u. M.	u. M.	u. M.	u. M.	Std. M.	Min.
6.	5.26	6.40	Morg.	6.49	13 14	41
13	5.10	6.58	4.19	2.02	13 43	41
20.	4.54	7.05	5.53	11.40	14 11	42
27.	4.40	7.17	2.28	3.31	14 37	44

Aus stillem Denken keimt ein
wachsend Leben,
Das wird die Welt aus ihren
Angeln heben;
Und wäre es auch erst nach
vielen Jahren,
Ein Tag erscheint dem aus-
gesprochenen Wahren.



Nicht dumpfe Kerker, noch
der Ketten Last,
Sind Hindernisse für des
Geistes Stärke.
Das Leben, dieser Erden
Schranken satt,
Hat stets die Macht, sich
selber zu entlassen.

1912	Protestanten	Katholiken	
S 1	Nicomedes	Juventinus	
23. W.	Trinitatis	Fest d. h. Dr.	
S 2	Marcellinus	Grasimus	
M 3	Grasimus	Clotildis	
D 4	Carpesius	Quirinus	
M 5	Bonifazius	Bonifazius	
D 6	Benignus	Fronleichn.	
F 7	Lucretia	Robert	
S 8	Medardus	Medardus	
24. W.	1. E. n. Trin.	2. E. n. Pf.	
S 9	Primus	Felic. u. Pr.	
M 10	Onuphrius	Margaretha	
D 11	Barnabas	Barnabas	
M 12	Vasflides	Vasflides	
D 13	Tobias	Anton v. Pad.	
F 14	Elisäus	Vasflinus	
S 15	Vitus	Vitus	
25. W.	2. E. n. Trin.	3. E. n. Pf.	
S 16	Justina	Benno	
M 17	Volkmar	Adolph	
D 18	Paulina	Marcus u. M.	
M 19	Gerv. u. Prot.	Gerv. u. Prot.	
D 20	Raphael	Silverius	
F 21	Jakobina	Mosyus	
S 22	Achatius	Paulinus	
26. W.	3. E. n. Trin.	4. E. n. Pf.	
S 23	Vasflinus	Edeltraud	
M 24	Joh. d. Täuf.	Joh. d. Täuf.	
D 25	Elogius	Prosper	
M 26	Jeremias	Joh. u. Paul	
D 27	Siebenschlaf.	Ladislau	
F 28	Leo	Leo II., Papst	
S 29	Pet. u. Paul	Peter u. Paul	
27. W.	4. E. n. Trin.	5. E. n. Pf.	
S 30	Pauli Ged.	Pauli Ged.	

Simmelsrechnung.

2. 3. 4. (i. Erd-
ferne; 11. 2. 3. 4. 13.
5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Mondwechsel.

(d. 8. Juni 4 Uhr
morg.; d. 15. Juni
7 Uhr vorm.;) d. 21.
Juni 10 Uhr abds.; d.
29. Juni 3 Uhr nach-
mittags.

Planeten.

Merkur bleibt un-
sichtb. - Venus bleibt
unsichtb. - Mars, die
Dauer d. Sichtbarkeit
betr. a. Ende d. M. nur
noch wenige Min. vor
seinem Untergang im
Nordwest. - Jupiter
kommt am 1. d. M. in
Opposit. z. Sonne ist
noch fast b. Ende d. M.
die ganze, allerdings
nur kurze Nacht hin-
durchsichtb. - Saturn
wird geg. Ende d. M.
a. kurze Zeit d. Morg.
im Nordosten sichtbar.

Hundertj. Kalender.

Anfangs schön, vom
6. bis 10. unbestän-
dig, vom 11. bis 14.
kühl, am 15. Regen,
vom 20. bis 22. an-
genehm, vom 24. bis
zu Ende Regen.

Tafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des Tages und Dauer der Dämmerung.

| Datum | Sonnen- | | Mond- | | Tages-
länge | Dämme-
rung |
|-------|---------|---------|-------|---------|-----------------|----------------|
| | Aufg. | Unterg. | Aufg. | Unterg. | | |
| | u. M. | u. M. | u. M. | u. M. | Std. M. | Min. |
| 1. | 3.46 | 8.10 | 10.35 | 3.54 | 16 24 | 55 |
| 8. | 3.41 | 8.17 | 12.55 | 11.53 | 16 36 | 57 |
| 15. | 3.39 | 8.22 | 3.00 | 9.31 | 16 43 | 58 |
| 22. | 3.39 | 8.24 | 12.48 | 12.10 | 16 45 | 58 |
| 29. | 3.42 | 8.24 | 9.18 | 2.37 | 16 42 | 58 |

Zeitgemäße Aphorismen.

Nach Ludwig Börne.

Wenn die Freiheit redet, so vermehrt sie ihren Anhang, die Gewalt aber ist verloren, sobald sie anfängt, sich zu rechtfertigen.

Bevor eine neue Zeit anbricht, schiebt sie immer fähige Menschen voraus, ihr das Lager abzusuchen. Ließe man diese Vorboten ihren Weg geben, so erführe man, wo die Zeit hinaus will. Statt dessen nennt man sie Unrubestifter, Heger, Umstürzler und verfolgt sie. Aber die Zeit rückt dennoch weiter, und wenn sie nichts vorbereitet findet, zerstört sie mehr, als nötig wäre.

Die Staatsbaumeister glauben, um dem Rauchen ein Ende zu machen, brauche man bloß die Schornsteine zu vermauern! Sie tun es, treiben den Rauch zurück und vergrößern das Uebel.

Es wäre nichts leichter, als die alte Zeit wieder herzustellen, man brauchte nur die öffentliche Volksmeinung zu unterdrücken. Ebenso leicht wäre es, Spazier zu fangen, man brauchte ihnen nur Salz auf die Schwänze zu streuen, wie man zu Kindern sagt.

Wenn die Machthaber eine Wissenschaft und ihre Vertreter anfeinden und verfolgen, so ist das ein gutes Zeichen. Vormalig liebten sie die Wissenschaft — aber so, wie man ein Spiel, ein Kind liebt, sie achteten aber und fürchteten sie nicht. Aber wenn sie vor ihr zittern, so beweist das ihre Macht.

Der Bandwurm erneuert sich, so lange der Kopf besteht und die Despotie, so lange das Privateigentum besteht.

Frische Luft und freie Bewegung braucht das Volk. Statt dessen werden ihm diese im Polizeistaat von eifren, törichten, pflichtvergessenen Bureaufakten geraubt.

Mancher Monarch möchte das Volk wie ein Kutschpferd behandeln, das, mit Gebiß und Scheu-
leder versehen, der Staatskarosse, worin er und seine Günstlinge sitzen, vorgespannt sei. Aber das Volk ist nicht mehr so stupid, sich das gefallen zu lassen.

Weiteres.

Münchener Kindl. „Was weinst denn, Franzerl, ha?“ — „Keiner will mit mir spielen; sie sagen alle, mein Vater ist ein „Abstinenzler.“
Prinzip. Sekretär: „Wann sind Sie aus dem Gefängnis entlassen worden?“ — Bittsteller: „Ich habe gar keine Strafe gehabt, bin aber in der größten Not...“ — „Ja, das tut mir leid, wir unterstützen nur entlassene Strafgefangene!“

Der eine fragt: Was kommt
danach?
Der andere fragt nur: Ist
es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.



Aus der Welt die Freiheit
verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und
Knechte;
Die Falschheit herrschet, die
Hinterlist
Bei dem feigen Menschen-
geschlechte.

| | | | |
|-------------|---------------------|-------------------|------------|
| 1912 | Protestanten | Katholiken | ☾ ☽ |
| M 1 | Theobald | Theobald | ☽ |
| D 2 | Maria Heimf. | Mar. Heimf. | ☽ |
| M 3 | Kornelius | Hyacinth | ☽ |
| D 4 | Ulrich | Ulrich | ☽ |
| F 5 | Anselmus | Numerianus | ☽ |
| S 6 | Jesajas | Jesajas | ☽ |

| | | | |
|---------------|-----------------------|---------------------|---|
| 28. W. | 5. S. n. Trin. | 6. S. n. Pf. | |
| S 7 | Demetrius ☾ | Wilibald | ☽ |
| M 8 | Kilian | Kilian | ☽ |
| D 9 | Cyryllus | Cyryllus | ☽ |
| M 10 | Sieben Brüd. | Sieben Brüd. | ☽ |
| D 11 | Pius | Pius | ☽ |
| F 12 | Heinrich | Joh. Gualbert | ☽ |
| S 13 | Margaretha | Margaretha | ☽ |

| | | | |
|---------------|-----------------------|---------------------|---|
| 29. W. | 6. S. n. Trin. | 7. S. n. Pf. | |
| S 14 | Bonavent. ☼ | Bonaventura | ☽ |
| M 15 | Apostel Teil. | Apostel Teil. | ☽ |
| D 16 | Walter | Mar. v. Berge | ☽ |
| M 17 | Alexius | Alexius | ☽ |
| D 18 | Karolina | Friedericus | ☽ |
| F 19 | Ruth | Vin. v. Paula | ☽ |
| S 20 | Elias | Elias | ☽ |

| | | | |
|---------------|-----------------------|---------------------|---|
| 30. W. | 7. S. n. Trin. | 8. S. n. Pf. | |
| S 21 | Daniel ☽ | Praxedes | ☽ |
| M 22 | Maria Magd. | Maria Magd. | ☽ |
| D 23 | Albertina | Apollinaris | ☽ |
| M 24 | Christina | Christina | ☽ |
| D 25 | Jakobus | Jakobus | ☽ |
| F 26 | Anna | Anna | ☽ |
| S 27 | Berthold | Pantaleon | ☽ |

| | | | |
|---------------|-----------------------|---------------------|---|
| 31. W. | 8. S. n. Trin. | 9. S. n. Pf. | |
| S 28 | Innocenz | Innocenz | ☽ |
| M 29 | Martha ☽ | Martha | ☽ |
| D 30 | Beatrix | Abdon | ☽ |
| M 31 | Germanus | Ignaz Loyola | ☽ |

Himmelererschein.
2. ☾ i. Erdfer.; 4. ☽
i. Erdfer.; 5. ☽ obere
☽; 10. ☽; 12.
☽; 14.
☽; 15. ☽
i. Erdnähe; ☽; 16.
☽; 23. ☽; 24. ☽
☽; 25. ☽
☽; 29. ☽ i. Erdfer.;
☽ in Sonnenferne.

Wondweschel.
(den 7. Juli 6 Uhr
nachm.; ☽ d. 14. Juli
2 Uhr nachm.; ☽ d. 21.
Juli 6 Uhr vorm.; ☽
d. 29. Juli 5 U. morg.)

Planeten.
Merkur bleibt un-
sichtb. - Venus bleibt
unsichtb. - Mars ist i.
d. erst. Tag. d. M. ganz
unsichtb. - Jupiter
steht i. d. zweit. Hälfte
d. M. schon u. Sonnen-
unterg. herum i. Meri-
dian u. geht a. Ended.
M. schon v. Mittern.
unter; die Dauer der
Sichtbarf. betr. dann
n. noch 2¹/₂ Std. - Sa-
turn ist sichtb. d. Mor-
gens i. Nordost. aufg.
1¹/₂ a. Ende d. M., wo
er bereits v. Mittern.
aufgeht, über 3 Std.

Hundertj. Kalender.
Vom 1. bis 3. kühl u.
trübe, am 6. kalt, vom
7. bis 18. schön und
warm, vom 19. bis
21. Regen, vom 22.
bis Ende helles und
heißes Wetter.

Tafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des Tages und Dauer der Dämmerung.

| Datum | Sonnen- | | Mond- | | Tages-
länge | Dämme-
rung |
|-------|---------|---------|-------|---------|-----------------|----------------|
| | Aufg. | Unterg. | Aufg. | Unterg. | | |
| 6. | u. M. | u. M. | u. M. | u. M. | Std. M. | Min. |
| | 3.47 | 8.21 | 11.20 | 10.52 | 16 34 | 56 |
| 13. | 3.54 | 8.16 | 1.38 | 8.13 | 16 22 | 55 |
| 20. | 4.03 | 8.08 | 11.55 | 10.38 | 16 05 | 53 |
| 27. | 4.13 | 7.59 | 7.57 | 1.27 | 15 46 | 50 |

Christentum und Sozialdemokratie.

„Die Reichen, die Fürsten, Grafen und Ba-
rone nennen sich katholisch — die Armen, wenn
sie nicht daran glauben wollen, daß die gegenwär-
tig bestehende Fälschung der Gotteslehre das
wahre Christentum ist, nennt man glaubenslose
Sozialdemokraten; man nennt sie auch eine Kotte
verkommener Menschen und Revolutionäre, welche
die von Gott gegebene Gesellschaftsordnung um-
stürzen wollen. . . . Ja, um Gotteswillen, wie
und mit was soll denn der Alerus den Sozial-
demokraten entgegentreten. Die Sozialdemokraten
bekämpfen das Kapital und den Reichtum über-
haupt. Hat denn aber Christus, der Herr, in der
ganzen Zeit seines Erdenlebens nicht dasselbe ge-
tan? Die Sozialdemokraten verlangen Gleichheit
aller Menschen und — man kann keinen Satz in
den heiligen Evangelien finden, der nicht dasselbe
verlangt. Die Sozialdemokraten verlangen, daß
das Zinskapital, welches nur Faulenzler erzeugt,
abgeschafft werde und daß alle Menschen arbeiten
sollen. Im Evangelium wird dasselbe mit den
Worten verlangt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht
essen.“
Abg. Vater Scheicher
(im Jahre 1895).

Einer, der seine Pappenheimer kennt!

Der Oberhosprediger D. Graue in Meiningen,
der kürzlich sein Amt niedergelegt hat, sagte wört-
lich in seiner Abschiedspredigt:
„Ich wünsche von ganzem Herzen und von
ganzem Gemüte, daß der Teufel endlich einmal
alles Paffen-tum in allen Kirchen und in
allen Schulen holen wolle: den dummen Unsehl-
barkeitsdüffel also und die damit verbündete
Herrschaft und Scheelsucht!“

Weiteres.

Serenissimus kommt mit Kindermann in
eine armselige Gegend seines Landes. Es fällt
ihm auf, daß die Leute alle so schlecht und unter-
ernährt aussehen. „Lieber Kindermann, wie sehen
denn die Leute hier alle verhungert aus! Ach —
sagen Sie mal, wovon leben denn diese Aermsten
eigentlich?“ — „Hauptsächlich von spinnen. Euer
Durchlaucht!“ — „Ach! Pfui! — Was doch diese
Leute alles hineinesen!“

Auch eine Ausflucht. „Sie, die Milch
schmeckt in letzter Zeit so wässrig!“ — Bauer:
„Ja, wissen 'E, Gnädige, ich hab' so a feuchte
Wiesen lauff!“

Unnötig. Lehrer: „Im Deutschen will's
bei Ihrem Knaben gar nicht recht vorwärts gehen.“
— Mutter: „Nacht nichts, Herr Lehrer, im näch-
sten Jahre kommt er ja doch in d' Lateinschul.“

Kleines Gespräch. Berliner: „Nee, so wat
könnte bei uns nich vorkommen, so 'ne Aufregung
wegen dem bißchen schlechten einschenken!“ —
Münchener: „Des hab't halt soane Ideale!“

Die Scheuern leer, die Steuern schwer,
Die Ernte schlecht geraten —
Doch immer mehr und immer mehr
Und immer mehr Soldaten.



Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend
schlägt den Staat
Durch huldreich hochwohl-
weises Walten;
Euch ziemt es, stets das
Maul zu halten.

| 1912 | Protestanten | Katholiken | (C) |
|---------------|-----------------------|----------------------|-----|
| D 1 | Petri Kettenf. | Petri Kettenf. | |
| F 2 | Gustav | Portiancula | |
| S 3 | August | Stephan Grf. | |
| 32. W. | 9. S. n. Trin. | 10. S. n. Pf. | |
| S 4 | Perpetua | Dominicus | |
| M 5 | Dominicus | Maria Schnee | |
| D 6 | Verkl. Chr. C | Verkl. Christi | |
| M 7 | Donatus | Rajetanus | |
| D 8 | Ladislauß | Cyriacus | |
| F 9 | Romanus | Romanus | |
| S 10 | Laurentius | Laurentius | |
| 33. W. | 10. S. n. Tr. | 11. S. n. Pf. | |
| S 11 | Litus | Tiburtius | |
| M 12 | Klara | Klara | |
| D 13 | Hildebrand | Hippolytus | |
| M 14 | Eusebius | Eusebius | |
| D 15 | Maria Hmlf. | Maria Hmlf. | |
| F 16 | Isaak | Rochus | |
| S 17 | Bertram | Liberatus | |
| 34. W. | 11. S. n. Tr. | 12. S. n. Pf. | |
| S 18 | Emilia | Helena | |
| M 19 | Sebald | Sebald | |
| D 20 | Bernhard | Bernhard | |
| M 21 | Anastafus | Anastafus | |
| D 22 | Oswald | Timotheus | |
| F 23 | Zachäus | Philipp Venit. | |
| S 24 | Bartholom. | Bartholom. | |
| 35. W. | 12. S. n. Tr. | 13. S. n. Pf. | |
| S 25 | Ludwig | Ludwig | |
| M 26 | Trenäus | Zephyrinus | |
| D 27 | Gebhard | Rufus | |
| M 28 | Augustinus | Augustinus | |
| D 29 | Zoh. Enth. | Zoh. Enth. | |
| F 30 | Benjamin | Rosa | |
| S 31 | Rebecka | Raimund | |

Himmelerisehung.

7. 50; 8. 40; 9. 30; 10. 20; 11. 10; 12. 0; 13. 10; 14. 20; 15. 30; 16. 40; 17. 50; 18. 0; 19. 10; 20. 20; 21. 30; 22. 40; 23. 50; 24. 0; 25. 10; 26. 20; 27. 30; 28. 40; 29. 50; 30. 0.

Mondwechsel.

(d. 6. August 5 Uhr morg.; d. 12. Aug. 9 Uhr abds.; d. 19. Aug. 6 Uhr nachmitt.; d. 27. August 9 Uhr abends.)

Planeten.

Merkur wird Ende d. M. a. kurze Zeit des Morg. im Nordosten sichtb. - Venus wird Ende d. M. a. wenige Min. a. Abendstern i. Westen sichtb. - Mars bleibt unsichtb. - Jupiter, die Dauer der Sichtb. nimmt weit. ab u. beträgt bei dem südl. Stande d. Plan. a. Ende d. M. n. noch wenig über 1 1/2 Std. - Saturn d. Dauer d. Sichtb. nimmt zu bis auf 6 1/4 Stunden am Ende d. M.

Hundertj. Kalender.

Vom 1. bis 6. hell u. heiß, vom 8. bis 13. manchmal Regen, v. 14. bis 17. zeitw. Gewitter, vom 18. bis 25. sehr heiß, dann bis zu Ende tägl. Gewitter.

Sprüche der Lebensweisheit.

Im geistigen Zwielicht unserer Tage hält man manches für einen Geist, was nur ein mit Zeitungspapier bekleideter Haubenstock ist.

Unser Wissen lastet oft wie Schutt auf unseren Seelen, so daß die Saat des Gemüts erstickt wird.

Der selbstloseste Mensch ist der reichste Mensch, denn er kann nichts verlieren.

Jede Freundschaft hat ihre Wunden und ihre toten Punkte.

Die härtesten Mütter pflegen die schwächsten Großmütter zu werden.

Wenn du Gutes hast tun dürfen, dann solltest du dankbar dafür sein, statt Dank zu erwarten.

Die Welt ist noch voller Wunder, aber der Gläubigen sind wenige geworden.

Diene! Aber es sei Herrendienst und nicht knechtendienst.

Kinder, die necken, werden Menschen, die quälen.

Wer seine Fehler liebt, dem tut es weh, wenn das Leben sie ihm abschleift.

Raffinierte Menschen wissen endlich selbst nicht mehr, wo ihre wahre Natur anfängt und aufhört.

Gewöhnlich haben die, die sich am liebsten mit ihren Bekannten unterhalten, am wenigsten wahres Interesse für sie.

Weiteres.

Gemütl. Auffassung. Richter: „Der Gerichtshof hat für jeden der vierzehn Fälle auf einen Monat Gefängnis erkannt, diese vierzehn Monate in eine Gesamtstrafe von einem Jahr zusammengezogen.“ — Angeklagter (verständnisvoll nickend): „Verstehe . . . Abonnementspreis!“

Abfuhr. Proß (der mit etlichen aus Kunstkritiken aufgelesenen, flüchtig memorierten Klösteln zu Krebsen pflegt): „Welches Temperament in der Charakterisierung und welche Diskretion in den Abmüngen!“ — Maler: „Dasselbe haben Sie ja gestern abend dem Komponisten der neuen Symphonie gesagt.“ — „Na, is Musik nich 'ne tönende Malerei?“

Die elfjährige Eise erzählt ihrem vierjährigen Bruder die Schöpfungsgeschichte und sagt: „Da sprach der liebe Gott zur Schlange: ‚Dafür sollst du zur Strafe von nun an auf dem Bauche kriechen!‘“ — Karlchen fragt darauf: „Worauf ist sie denn vorher gekrochen?“

Zafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des Tages und Dauer der Dämmerung.

| Datum | Sonnen- | | Mond- | | Tages-
länge | Dämme-
rung |
|-------|---------|---------|-------|---------|-----------------|----------------|
| | Aufg. | Unterg. | Aufg. | Unterg. | | |
| | u. M. | u. M. | u. M. | u. M. | Std. M. | Min. |
| 3. | 4.24 | 7.47 | 9.38 | 9.54 | 15 23 | 48 |
| 10. | 4.35 | 7.34 | 12.22 | 6.50 | 14 59 | 45 |
| 17. | 4.47 | 7.20 | 10.57 | 8.56 | 14 33 | 44 |
| 24. | 4.58 | 7.05 | 6.30 | 12.22 | 14 07 | 43 |
| 31. | 5.10 | 6.49 | 7.56 | 8.59 | 13 39 | 41 |

Gold schreit die feile Welt,
Und Gold macht feile
Knechte;
Gold ist auf Glanz gestellt,
Sein Klang lähmt Mannes
Rechte.



Mag es, oder nicht gefallen,
Jedes wahre, freie Wort,
Eine Wohltat ist es allen,
Und so lebt und wirkt es
fort.

| 1912 | Protestanten | Katholiken | | Himmelsercheinung. | | |
|--|---------------|----------------|-------|--|-----------------|----------------|
| 36. W. | 13. S. n. Zr. | 14. S. n. Pf. | (C) | 3. h3C; 4. h4P3C.
Bedeck.; 7. ♀ gr. weiß
Ausw.; 8. ♀33; 9. (i.
Erdn.; 9. ♀33; 9. ♀3C;
11. ♀ in Sonnenferne,
33C; 12. ♀3C; 13. a2
3C, Bedeck.; 16. a2
3C, Bedeck.; 23C; 21.
(i. Erdf.; 22. (i. ♀.
Herbst. Aufg., Tag- u.
Nachtgl.; 26. Mond-
finsternis; 30. h3C. | | |
| S 1 | Negidius | Schutzengel. | ☿ | | | |
| M 2 | Rahel, Lea | Stephan | ♃ | | | |
| D 3 | Manfuetus | Manfuetus | ♃ | | | |
| M 4 | Moses | Rosalia | ♃ | | | |
| D 5 | Nathanael | Viktoria | ♃ | | | |
| F 6 | Magnus | Magnus | ♃ | | | |
| S 7 | Regina | Regina | ♃ | | | |
| 37. W. | 14. S. n. Zr. | 15. S. n. Pf. | | Mondwechsel.
(d. 4. Sept. 2 Uhr
nachm.; ♀ d. 11. Sept.
5 Uhr morg.;) d. 18.
Sept. 9 Uhr vormitt.;
♂ d. 26. Sept. 1 Uhr
nachmittags. | | |
| S 8 | Mariä Geb. | Mariä Geb. | ♃ | | | |
| M 9 | Bruno | Gorgonius | ♃ | | | |
| D 10 | Sosthenes | Nikolaus v. L. | ♃ | | | |
| M 11 | Gerhard | Protus | ♃ | | | |
| D 12 | Ottile | Guido | ♃ | | | |
| F 13 | Christlieb | Maternus | ♃ | | | |
| S 14 | Kreuz-Grh. | Kreuz-Grh. | ♃ | | | |
| 38. W. | 15. S. n. Zr. | 16. S. n. Pf. | | Planeten.
Merkur bleibt bis
in die zweite Hälfte d.
M. hinein bis zu nahe
3/4 Std. lang d. Morg.
i. Osten sichtb. - Venus
d. Dauer d. Sichtbarf.
nimmt langsam zu bis
zu 1/4 Std. am Ende d.
M. - Mars bleibt un-
sichtb. - Jupiter ist
a. Ended. M. nur noch
3/4 Std. d. Abends am
südwestl. Himmel zu
sehen. - Saturn steht
i. d. erst. Tagen d. M.
b. Sonnenaufg. schon
hoch i. Meridian; die
Dauer d. Sichtbarkeit
beträgt a. Ende d. M.
bereits 9 Std. | | |
| S 15 | Constantia | Nicomedes | ♃ | | | |
| M 16 | Euphemia | Corn. u. Cyp. | ♃ | | | |
| D 17 | Lambertus | Lambertus | ♃ | | | |
| M 18 | Quatember | Quatember | ♃ | | | |
| D 19 | Januarus | Januarus | ♃ | | | |
| F 20 | Fausta | Gustachius | ♃ | | | |
| S 21 | MatthäusEv. | MatthäusEv. | ♃ | | | |
| 39. W. | 16. S. n. Zr. | 17. S. n. Pf. | | Hundertj. Kalender.
Vom 1. bis 4. warm
mit Donner, v. 5. bis
9. hell und warm, vom
10. bis 26. veränderl.,
am 27. warm, dann
bis zu Ende Regen. | | |
| S 22 | Moriz | Moriz | ♃ | | | |
| M 23 | Joel | Thella | ♃ | | | |
| D 24 | Joh. Empf. | Joh. Empf. | ♃ | | | |
| M 25 | Kleophas | Kleophas | ♃ | | | |
| D 26 | Cyprianus | Cyprianus | ♃ | | | |
| F 27 | Kosmas u. D. | Kosm. u. Dam. | ♃ | | | |
| S 28 | Wenzeslaus | Wenzeslaus | ♃ | | | |
| 40. W. | 17. S. n. Zr. | 18. S. n. Pf. | | | | |
| S 29 | Michaelis | Michaelis | ♃ | | | |
| M 30 | Hieronymus | Hieronymus | ♃ | | | |
| Tafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des Tages und Dauer der Dämmerung. | | | | | | |
| Datum | Sonnens- | | Mond- | | Tages-
länge | Dämme-
rung |
| | Aufg. | Unterg. | Aufg. | Unterg. | | |
| | u. M. | u. M. | u. M. | u. M. | Std. M. | Min. |
| 7. | 5.22 | 6.33 | Morg. | 5.25 | 13 11 | 41 |
| 14. | 5.33 | 6.17 | | 7.15 | 12 44 | 40 |
| 21. | 5.45 | 6.00 | 4.58 | Morg. | 12 15 | 39 |
| 28. | 5.57 | 5.44 | 6.16 | 8 04 | 11 47 | 39 |

Einer, der sich auskennt.

In der Neuauflage seines Buches „In der Residenz“ beschäftigt sich Heinrich Hans Jakob, der als Volkschriftsteller weit hin bekannte Freiburger katholische Stadtpfarrer, in wenig schmeichelhafter Weise mit dem Zentrum:

„Das Zentrum hat die Massen hinter sich aus religiösen Gründen, weil es auch die Verteidigung der Religion auf seine Fahne geschrieben, und die Sozialdemokratie aus sozialen. Eine Volkspartei ist aber in meinen Augen das Zentrum heute trotzdem nicht mehr, weder im Reichstag, noch im Landtag. Es schaut zu sehr politisch und religiös nach den betreffenden oberen Herrschaften und hat diesen gegenüber selten oder gar nie freies Wort.“

Ueber die Tätigkeit und Kampfweise des politischen Katholizismus urteilt der Freiburger Stadtpfarrer folgendermaßen:

„Der politische Katholizismus heißt: Stets recht haben und nie Unrecht leiden wollen, auch wenn die Religion noch so sehr da runter leidet. Er heißt: Nicht nachgeben, bis die Feinde und Gegner sich unterwerfen, und wenn indes noch viel zugrunde geht. Dieser politische Katholizismus ist es, der den Freund nicht mehr kennt, wenn er noch so viel für ihn getan und gearbeitet hat, und der rücksichtslos vergift und einen von sich stößt, sobald man aufhört, ihm blindlings zu folgen. Von ihm kann man mit Goethe sagen:

„Aber' du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall' hinein,
Frißt's dich mit Haut und Haar.“

Führwahr, es gehört starker, fester Glaube und treue Liebe zu seiner Kirche dazu, um nicht irre zu werden bei solchen Vorgängen. Da ist kein Wort der Milde, der Nächstenliebe, der wohlwollenden Belehrung gegen den, der nicht mittut in allerweg oder gefehlt hat, sondern er wird nur gereizt und immer gereizt. Ich begreife jetzt, wie schon mancher hinausgetrieben wurde aus der Kirche, wie mancher Glauben und Glaubensübung beiseite warf, weil der politische Katholizismus ihn dazu brachte durch die Maßlosigkeit und Rücksichtslosigkeit seiner Vertreter.“

Eine außerordentlich treffende Kennzeichnung! Und der so urteilt, ist viele Jahre hindurch badischer Landtagsabgeordneter des Zentrums gewesen, er ist strenggläubiger Katholik, überdies ein Mann von erheblicher literarischer Bedeutung.

Weiteres.

Treu besorgt. „Jetzt muß i' do' no' a' Maß auf meiner Alten ihr Wohl trink'n — die hat so die ganz' Woch'n no' kein's frieat.“

Gutes Beispiel. „Baba, was versteht man eigentlich unter Heroismus?“ — „Nun, wenn z. B. ein Deutscher einen Orden ablehnt.“

Viel Klagen hör' ich oft erheben
 Von Hochmut, den der Große lübt.
 Der Großen Hochmut wird sich geben,
 Wenn unsere Kriecherei sich gibt.



Wie heißt das schlimmste Tier mit Namen?
 So fragt ein König einen weisen Mann.
 Der Weise sprach: Von wilsden heißt's Tyrann
 Und Schmeichler von den zahmen.

| 1912 | Protestanten | Katholiken | (L) |
|---|--------------|-----------------|-----|
| D 1 | Remigius | Remigius | ☿ |
| M 2 | Vollrad | Leodegar | ♁ |
| D 3 | Erwald | Randikus | ♁ |
| F 4 | Franz | Franz | ♁ |
| S 5 | Fides | Placidus | ♁ |
| 41. W. 18. S. n. Zr. 19. S. n. Pf. | | | |
| S 6 | Charitas | Rosentranzi. | ♁ |
| M 7 | Spez | Marcus P. | ♁ |
| D 8 | Ephraim | Brigitta | ♁ |
| M 9 | Dionysius | Dionysius | ♁ |
| D 10 | Amalia | Franz Borgia | ♁ |
| F 11 | Burchard | Burchard | ♁ |
| S 12 | Ehrenfried | Maximilian | ♁ |
| 42. W. 19. S. n. Zr. 20. S. n. Pf. | | | |
| S 13 | Koloman | Eduard | ♁ |
| M 14 | Wilhelmine | Kalixtus | ♁ |
| D 15 | Hedwig | Theresia | ♁ |
| M 16 | Gallus | Gallus | ♁ |
| D 17 | Florentin | Hedwig | ♁ |
| F 18 | Lufas | Lufas Gv. | ♁ |
| S 19 | Ptolemäus | Pet. v. Alcant. | ♁ |
| 43. W. 20. S. n. Zr. 21. S. n. Pf. | | | |
| S 20 | Wendelin | Wendelin | ♁ |
| M 21 | Ursula | Ursula | ♁ |
| D 22 | Kordula | Kordula | ♁ |
| M 23 | Severinus | Joh. v. Capist. | ♁ |
| D 24 | Salome | Raphael | ♁ |
| F 25 | Abelheid | Crispin | ♁ |
| S 26 | Amandus | Evaristus | ♁ |
| 44. W. 21. S. n. Zr. 22. S. n. Pf. | | | |
| S 27 | Sabina | Sabina | ♁ |
| M 28 | Simon, Juda | Simon, Juda | ♁ |
| D 29 | Engelhard | Narcissus | ♁ |
| M 30 | Hartmann | Serapion | ♁ |
| D 31 | Reform.-Zeit | Wolfgang | ♁ |

Himmelserschein.

2. ♁♁♁, Bedeck.;
 3. ♁ obere ☉; 5.
 ☉♁♁; 7. (in Erd-
 nähe; 10. Sonnenfin-
 sternis, ☉♁♁♁;
 12. ☉♁; 13. ☉♁♁;
 14. ♁♁♁, Bedeck.; 14.
 ♁♁; 19. (i. Erdf.;
 28. ♁♁; 29. ♁♁♁♁
 Bedeckung.

Mondwechsel.

(d. 3. Okt. 10 Uhr
 abds.; ☉ d. 10. Okt. 3
 Uhr nachmitt.; ♁ d. 18.
 Okt. 3 Uhr morg.; ☉
 d. 26. Okt. 4 Uhr morg.

Planeten.

Merkur ist wieder
 unsichtb. - Venus, die
 Dauer d. Sichtbarkeit
 nimmt weit. langsam
 zu b. zu annähernd $\frac{3}{4}$
 Std. am Ende d. M. -
 Mars bleibt unsicht-
 bar. - Jupiter ist am
 Ende d. M. kaum noch
 $\frac{3}{4}$ Std. d. Abends tief
 i. Südwesten zu sehen.
 Saturn, die Dauer
 d. Sichtbarkeit nimmt
 noch weiter merkll. zu
 bis auf 12 Stunden a.
 Ende d. M.

Hundertj. Kalender.

Vom 1. bis 5. schön
 mit Frost, vom 6. bis
 11. unfreundlich und
 kalt, vom 16. bis 19.
 windig, dann verän-
 derlich bis zu Ende.

Spitzfugeln.

Zeitbistichen von Hoffmann von Fallersleben 1849 (nicht 1911).
 Unter preussisch versteht man: bürokratisch ver-
 waltet,
 Militärlich geschult und polizeilich bewacht.

Mancherlei Osten gibt's, auch einen Osten in
 Preußen,
 Aber in diesem geht unsere Sonne nicht auf.

Macht dich der Zufall arm, sind hin die politischen
 Rechte.
 Nicht was du bist, was du hast, macht dich zum
 Menschen im Staat.

Zauberisch wirkt noch der bunte Rock für den Ab-
 solutismus,
 Aber im Mittel siegt dennoch die Freiheit dereinst.

O, wie schreit ihr so laut, daß das Vaterland in
 Gefahr ist!
 Wie patriotisch! und doch — seid ja nur ihr in
 Gefahr.

Alle meint ihr es gut mit des Volkes Rechten und
 Freiheit;
 Aber ich fand, ihr meint's doch noch am besten
 mit euch.

Vieles habt ihr studiert, doch eins nur lerntet ihr
 gründlich:
 Systematisch das Volk machen zum zahlenden
 Anecht.

Langsam, wie er entstand, so wird auch der Adel
 verschwinden,
 Jeglicher Blödsinn braucht Zeit zum Entstehen
 und Vergeh'n.

Wachet! ihr könnt ja schlafen genug im Schoße des
 Grabes;
 Wachet! der Freiheit Ruf schallt für die Lebenden
 nur.

Weiteres.

Ein Gewissenhafter. „Den heißen Fuß
 habe ich vom Touristenklub, die krumme Hand
 vom Radfahrerverein, den Kropf vom Sängerbund
 und die Brandnarben von der freiwilligen Feuer-
 wehr; jetzt ziehe ich mich zurück, fürs Vereinsleben
 habe ich genug getan.“

Einfach. Bei einer Vorpostenübung soll sich
 alles um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr vormittags wieder sammeln;
 ein Gefreiter tritt vor und meldet: „Herr Haupt-
 mann, ich habe keine Uhr mit.“ — „Ach was,“ ant-
 wertet der Hauptmann, „faule Ausrede! Um
 zwölf pfeift die Fabrik, da marschieren Sie einfach
 eine Viertelstunde vorher ab!“

Zafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des Tages und Dauer der Dämmerung.

| Datum | Sonnen- | | Monds- | | Tages-
länge | Dämm-
rung |
|-------|---------|---------|--------|---------|-----------------|---------------|
| | Aufg. | Unterg. | Aufg. | Unterg. | | |
| 5. | u. M. | u. M. | u. M. | u. M. | Std. M. | Min. |
| 12. | 6.09 | 5.27 | 11.53 | 3.56 | 11 18 | 39 |
| 19. | 6.21 | 5.11 | 8.52 | 5.35 | 10 50 | 39 |
| 26. | 6.34 | 4.56 | 3.21 | 11.32 | 10 22 | 40 |
| 26. | 6.46 | 4.41 | 4.37 | 7.07 | 9 50 | 40 |

Die Weltverbesserer höhnt
man viel,
Obwohl es jedermann gefiel,
Wenns besser ständ' um
diese Welt,
Die Keinem doch so ganz
gefällt.



Es ist kein leerer, schmei-
chelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des
Toren;
Im Herzen kündet es laut
sich an:
Zu was Besserem find wir
geboren.

| 1912 | Protestanten | Katholiken | (L) |
|--------|----------------|---------------|-----|
| F 1 | Aller Heiligen | Aller Heilig. | |
| S 2 | Aller Seel | Aller Seelen | |
| 45. W. | 22. S. n. Tr. | 23. S. n. Pf. | |
| S 3 | Gottlieb | Hubertus | |
| M 4 | Charlotte | Carl Borrom. | |
| D 5 | Erich | Emmerich | |
| M 6 | Leonhard | Leonhard | |
| D 7 | Erdmann | Engelbert | |
| F 8 | Claudius | 4 gefr. Märt. | |
| S 9 | Theodorius | Theodorius | |
| 46. W. | 23. S. n. Tr. | 24. S. n. Pf. | |
| S 10 | Mart. Luth. | Andr. Av. | |
| M 11 | Martin, B. | Martin, B. | |
| D 12 | Ruinibert | Martin, P. | |
| M 13 | Eugen | Stanislaus K. | |
| D 14 | Levinus | Jucundus | |
| F 15 | Leopold | Leopold | |
| S 16 | Ottomar | Edmund | |
| 47. W. | 24. S. n. Tr. | 25. S. n. Pf. | |
| S 17 | Hugo | Gregor Th. | |
| M 18 | Gelasius | Otto | |
| D 19 | Elisabeth | Elisabeth | |
| M 20 | Allg. Bußtag | Felix v. Val. | |
| D 21 | Maria Opfer | Maria Opfer | |
| F 22 | Alphonsus | Eugen | |
| S 23 | Clemens | Clemens | |
| 48. W. | 25. S. n. Tr. | 26. S. n. Pf. | |
| S 24 | Totenfest | Chrysogonus | |
| M 25 | Katharina | Katharina | |
| D 26 | Konrad | Konrad | |
| M 27 | Loth | Virgilius | |
| D 28 | Günther | Softhenes | |
| F 29 | Noah | Saturnin | |
| S 30 | Andreas | Andreas | |

Himmelserscheinung.

3. (i. Erdnähe; 4. 330; 7. 234; 8. 330; 10. 230; 11. 230; 12. 230; 16. (in Erdfern; 19. größte östliche Ausweitung; 20. 234; 22. 330; 24. 330; 25. 330; 26. 330; 27. 330; 28. (in Erdnähe.

Mondwechsel.

(den 2. Nov. 5 Uhr morg.; 9. Nov. 3 Uhr morgens; 16. Nov. 12 Uhr mittern.; 24. Nov. 5 Uhr nachmittags.

Planeten.

Merkur bleibt unsichtbar. - Venus ist Mitte d. M. l. a. Ende 1 1/2 Std. d. Abds. im Südwesten sichtbar. - Mars bleibt unsichtbar. - Jupiter wird in der zweiten Hälfte d. M. ganz unsichtb. - Saturn kommt am 23. d. M. i. Opposition z. Sonne u. ist d. ganze Nacht hindurch sichtb.

Hundertj. Kalender.

Vom 1. bis 15. fällt mit Regen, vom 16. bis 20. wechselnd, heiter u. trübe, vom 24. bis zu Ende sehr warm.

Urteil eines Pfarrers über den Streik.

Pastor Dörries = Hannover sprach auf einer evangelisch-sozialen Konferenz für Schleswig-Holstein in Heiden über „Die wirtschaftliche und ethische Bedeutung des Streiks“ und führte u. a. folgendes aus:

„Ein Zustand sei in der Anschauung bestimmter Kreise eine Art Empörung, Auflehnung gegen sittliche und göttliche Weltordnung. Demgegenüber sei in anderen Kreisen aber allmählich auch eine andere Ansicht zur Geltung gelangt. Verschiedene große Ausstände hätten gezeigt, daß derartige Bewegungen wohl etwas Berechtigtes an sich hätten. Auf die Herausarbeitung der freien, eigenen Persönlichkeit geht unsere moderne Kultur aus. Unsere Entwicklung ist demokratisch. Es hilft nichts, sich dagegen zu sträuben. . . Das „Herr im Hause“ spielt bei allen diesen Kämpfen die größte Rolle. Niemand darf den einzelnen Arbeiter hindern, sich zu organisieren. Je gewisser die Arbeitgeber das Recht der Koalition für sich in Anspruch nehmen, um so mehr muß es auch den Arbeitnehmern gewährt sein. Als wirtschaftlich Schwächere gegenüber dem Arbeitgeber ist die Koalition ihre einzige Waffe. Der zweite Vorwurf, der bei jedem Streik erhoben wird, ist der der Begehrlichkeit. Wenn es den Arbeitern wirklich so gut geht, wie man es ihnen vorrechnet, dann begreife ich nicht, warum nicht alle Welt Arbeiter wird. Kann Begehrlichkeit nicht aus dem edlen Streben nach sozialem Fortwärtkommen herrühren? Jeder tüchtige Mann strebt aufwärts. Das soll allerdings mit dem Bewußtsein zusammenhängen, daß nicht in irdischen Gütern allein das zu sehen ist, was das Leben glücklich macht. Aber das Streben nach Emporkommen gibt die Gewähr, daß die Lebensbedingungen der Familie, die Ausbildung des Geistes gehoben werden. Glücklicherweise wendet dazu der größte Teil unserer Arbeiterschaft die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen an. Der Kampf, der Streik ist gewiß hart. Aber wenn friedliche Verhandlungen zum Ziele führen sollen, dann muß als letzter Trumpf der Kampf ausgespielt werden können. . . Da darf niemand beiseite treten. Gewiß gehören zu den sogen. Arbeitswütigen tüchtige Männer. Die meisten aber sind untüchtige Elemente, die froh sind, einmal für ein paar Wochen guten Verdienst zu haben. Die Fabrikanten selbst sind in der Regel froh, sie wieder abstoßen zu können. Man kann es häufig verstehen, wenn solchen Elementen mit Ausschreitungen der Streikenden begegnet wird. . . Und über den mißliebigen Erscheinungen des Streiks darf man die sittlichen Vorzüge nicht vergessen. Es ist doch etwas, wenn Tausende von Menschen sich entschließen, wochenlang, monatelang auf alles zu verzichten oder sich Enttastern zu unterziehen, um ihr Ziel zu erreichen.“

Tafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des Tages und Dauer der Dämmerung.

| Datum | Sonnen- | | Mond- | | Tageslänge | Dämmerung |
|-------|---------|---------|-------|---------|------------|-----------|
| | Aufg. | Unterg. | Aufg. | Unterg. | | |
| | u. M. | u. M. | u. M. | u. M. | Std. M. | Min. |
| 2. | 7.00 | 4.27 | 11.08 | 2.23 | 9 27 | 42 |
| 9. | 7.12 | 4.15 | 7.50 | 3.57 | 9 03 | 43 |
| 16. | 7.25 | 4.04 | 1.41 | 10.28 | 8 39 | 44 |
| 23. | 7.37 | 3.55 | 2.58 | 6.05 | 8 18 | 45 |
| 30. | 7.49 | 3.49 | 10.25 | 12.47 | 8 00 | 46 |

Mußt du dir den Vorrat
suchen,
Weil der Hunger dich be-
droht.
Lüg' ihm vor, du brauchst
für Kuchen,
Sage nie, dir fehlet Brot.



„Otterungezucht“ hat, wie be-
kannt,
Jesus die Pharisäer ge-
nannt:
Das war nicht parlamen-
tarisch zwar,
Aber wahr.

| 1912 | Protestanten | Katholiken |
|--------|--------------|-------------|
| 49. W. | 1. Advent | 1. Advent |
| S 1 | Arnold | Eligius |
| M 2 | Kandidus | Bibiana |
| D 3 | Kassian | Franz Xaver |
| M 4 | Barbara | Barbara |
| D 5 | Abigail | Sabbas |
| F 6 | Nikolaus | Nikolaus |
| S 7 | Agathon | Ambrosius |

| | | |
|--------|------------|-------------|
| 50. W. | 2. Advent | 2. Advent |
| S 8 | Mar. Empf. | Maria Empf. |
| M 9 | Joachim | Leofadia |
| D 10 | Judith | Melchisedes |
| M 11 | Waldeemar | Damasus |
| D 12 | Epimachus | Epimachus |
| F 13 | Lucia | Lucia |
| S 14 | Nikolaus | Nikolaus |

| | | |
|--------|-----------|-----------|
| 51. W. | 3. Advent | 3. Advent |
| S 15 | Johanna | Eusebius |
| M 16 | Ananias | Adelheid |
| D 17 | Lazarus | Lazarus |
| M 18 | Quatember | Quatember |
| D 19 | Manasse | Nemesius |
| F 20 | Ammon | Ammon |
| S 21 | Thomas | Thomas |

| | | |
|--------|--------------|--------------|
| 52. W. | 4. Advent | 4. Advent |
| S 22 | Beata | Flavian |
| M 23 | Ignatius | Victoria |
| D 24 | Adam, Eva | Adam, Eva |
| M 25 | Christtag | Christtag |
| D 26 | 2. Weihn.-Z. | Stephanus |
| F 27 | Johann. Evg. | Johann. Evg. |
| S 28 | Unsch. Kdl. | Unsch. Kndl. |

| | | |
|--------|--------------|--------------|
| 53. W. | E. n. Weihn. | E. n. Weihn. |
| S 29 | Jonathan | Jonathan |
| M 30 | David | David |
| D 31 | Silvester | Silvester |

Himmelserschein.
2. ♄♂♂; 4. a♄♂♂;
Bedeckg.; 7. ♄♂♂; 8.
♄♂♂; 2i. Sonnenf.; ♄
untere ♄♂♂; 2i. ♄♂♂; 11.
♄♂♂; 14. (i. Erdfer.;
18. ♄♂♂; 21. h♄♂♂;
O. ♄♂♂; WintersAuf.,
fürz. Tag; 23. h♄♂♂;
Bedeck.; 26. (i. Erdn.;
27. ♄♂♂. wifl. Ausw.;
31. a♄♂♂; Bedeckg.;
○ in Erdnähe.

Mondwechsel.
(den 1. Dez. 12 Uhr
mitt.; den 8. Dez. 6
Uhr abends; den 16.
Dez. 9 Uhr abends; den
24. Dez. 6 Uhr morg.;
den 30. Dez. 9 Uhr
abends.)

Planeten.
Merkur ist in der
zweiten Hälfte d. M.
morg. in Südosten bis
zu 3/4 Std. lang sichtb.
- Venus, d. Dauer d.
Sichtbarkeit nimmt zu
bis auf 3 Std. a. Ende
d. M. - Mars bleibt
unsichtb. - Jupiter
kommt am 18. d. M. in
Konjunktion z. Sonne
u. bleibt daher unsicht-
bar. - Saturn geht
schon in d. erst. Hälfte
d. M. vor Tagesanbr.
unter; die Dauer der
Sichtbarf. nimmt da-
her wieder ab bis auf
1 1/2 Std. am Ende
d. M.

Hundertj. Kalender.
Aufg. Schnee, a. 10.
sehr kalt, dann mildes
Wetter u. Schnee, am
15. hell u. kalt, bis zum
20. wenig u. dann bis
zu Ende viel Schnee.

Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz auf-
hören. Denn sie bedrohen andere Staaten unauf-
hörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer
dazu gerüstet zu erscheinen; reizen diese an,
sich einander in Menge der Gerüsteten, die keine Gren-
zen kennt, zu übertreffen, und, indem durch die
darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch
drückender wird als ein kurzer Krieg, so sind sie
selbst Ursache von Angriffskriegen, um diese Last
loszuwerden; wozu kommt, daß zum Töten oder
getötet zu werden in Sold genommen zu sein,
einen Gebrauch von Menschen als bloßen Ma-
schinen und Werkzeugen in der Hand eines an-
deren (des Staats) zu enthalten scheint, der sich
nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in un-
serer eigenen Person vereinigen läßt. Ganz an-
ders ist es mit der freiwilligen periodisch vorge-
nommenen Übung der Staatsbürger in Waffen
bewandt, sich und ihr Vaterland dadurch gegen
Angriffe von außen zu sichern.

Immanuel Kant.

Wenn ich alles überlege, so muß ich Plato recht
geben und wundere mich nicht darüber, daß er
keine Gesetze für Völker machen wollte, welche die
Gütergemeinschaft zurückwiesen. Dieser Weise er-
kannte, daß der einzige Weg zum Heil des Ge-
meinwesens in der wirtschaftlichen Gleichheit aller
bestehe, die meines Erachtens nicht möglich ist, wo
jeder seine Güter als Privateigentum besitzt. Denn
wo jeder unter gewissen Vorwänden und Rechts-
titeln soviel zusammensparen darf, wie er kann,
da fällt der ganze Reichtum einigen wenigen an-
heim, und der Masse der übrigen bleiben Not und
Entbehrungen. Und das Schicksal jener wie dieser
ist meist gleich unverdient, da die Reichen in der
Regel habgierig, betrügerisch und nichtsnutzig sind,
die Armen dagegen bescheiden, schlüch und durch
ihre Arbeit nützlicher für das Gemeinwesen als
für sich selbst. Ich bin daher fest überzeugt, daß
weder eine gleiche und gerechte Verteilung der
Güter, noch Wohlstand für alle möglich sind, ehe
nicht das Privateigentum verbannt ist. Solange
es besteht, werden die Lasten und Kümmernisse
der Armut das Los der meisten und der besten
Menschen sein.

Thomas More, Utopia 1516.

Geiteres.

Der Liebesbote. Braut (zum polnischen
Offiziersburschen): „So, hier haben Sie einen
Taler. Nun sagen Sie mir aber auch, ob der Herr
Leutnant oft an mich denkt.“ — Bursche: „Denk
sich immerfort. So oft Rechnung kommt, sagt Leu-
nant: Wenn doch erst Hochzeit wär!“

Ausgleich. Arzt: „Wie, trotz meines Verbots
haben Sie ein Glas Bier getrunken?“ — Patient:
„Ach, Herr Doktor, ich hab's nicht aushalten
können! Ich hab' dafür einen Löffel Medizin
mehr genommen!“

Auch ein Reim. Zepperl: „Bata, was reimt
sich auf Durst?“ — Vater: „'s Bier.“

Tafel für Auf- und Untergang von Sonne und Mond, sowie Länge des Tages und Dauer der Dämmerung.

| Datum | Sonnen- | | Mond- | | Tages-
länge | Dämme-
rung |
|-------|---------|---------|-------|---------|-----------------|----------------|
| | Aufg. | Unterg. | Aufg. | Unterg. | | |
| | u. M. | u. M. | u. M. | u. M. | Std. M. | Min. |
| 7. | 7.58 | 3.45 | 6.53 | 2.22 | 7 47 | 46 |
| 14. | 8.06 | 3.44 | 11.59 | 9.25 | 7 38 | 48 |
| 21. | 8.11 | 3.45 | 1.19 | 5.01 | 7 34 | 48 |
| 28. | 8.13 | 3.50 | 9.38 | 11 07 | 7 37 | 48 |

Die Helden unserer Zeit.

Viel wunderbare Taten melden
Die Chroniken aus alter Zeit,
Von kühnen Recken, tapfren Helden,
Die mit dem Schwert ihr Volk befreit,
Wohl gegen Drachen und Tyrannen
Auszogen sie zu Kampf und Krieg
Und stritten mutig und gewannen,
Bedeckt mit Wunden, Ruhm und Sieg.

Nicht sind sie tot: in unsern Tagen
Noch leben solcher Helden viel,
Die mutig in die Schanze schlagen
Ihr Leben für ein großes Ziel.
Doch nicht mit mörd'rischen Geschossen,
Mit Bajonetten scharf gespitzt,
Nicht kämpfen sie auf hohen Rossen,
Kein Helm auf ihrem Haupte blizt.

Die Wack'ren sind's, die unerschrocken
Für Wahrheit kämpfen und für Recht,
Vom Golde sich nicht lassen locken,
Umgarnen nicht vom Truggeflecht;
Die sich ums heil'ge Banner scharen
Der Freiheit, der Gerechtigkeit,
Nicht Leiden scheuend, noch Gefahren:
Sie sind die Helden uns'rer Zeit.

Nicht jene nur, die an der Spitze
Als Führer steh'n in Schrift und Wort,
Mit ihrem Feuer, ihrem Wize
Die Massen reißen mit sich fort.
Sie selbst, die Männer in der Bluse
Mit ihren Frauen, brav und schlicht,
Sie sind's, für deren Haupt die Muse
Den schönsten Heldenlorbeer slicht.

Sie schaffen von der früh'sten Frühe
Bis in die tiefe Nacht hinein,
Gebeugt, erschlafft von harter Mühe,
In Kohle, Holz, Metall und Stein.
An die Maschinen fest gekettet,
Wie Stiere eingeschirrt am Pflug;
Und dennoch nur auf Stroh gebettet,
Und doch zum Leben kaum genug.

Für sie nicht blüht die Pracht der Rose
Und würzt die Luft mit ihrem Hauch:
Sie atmen die Tuberkulose
In sich mit Staub und Dunst und Rauch.
Ob Frost, ob Hitze, Sturm und Wetter:
Dem Dienst gehört ihr Leben ganz,
Damit die frohen Erdengötter
Sich sonnen in des Glückes Glanz.

Und diese Sklaven — hört sie sprechen,
Wenn sie beraten ernst und frei,
Wie friedlich wohl sie mögen brechen
Das harte Joch der Sklaverei.
Seht, wie sie lechzend sich erquicken
An Früchten, die der Geist gereicht,
Wie mit verständigem Entzücken
Ihr Sinn in ferne Zukunft schweift.

Die Flammen der Begeiß'rung loben
Aus ihrer Augen hellem Strahl.
Die Sklaven werden zu Heroen,
Beseelt vom höchsten Ideal.
In ihren Seelen regt die Schwingen
Der Genius herrlichster Mission:
Der ganzen Menschheit Heil zu bringen,
Die wahre Zivilisation.

Und fester knüpft sich, immer fester,
Das Band der Solidarität;
Wie für den Bruder, für die Schwester,
Der eine für den andern steht!
Sich selbst versagend manche Labe,
Bringt willig er als Opfer dar
Von seiner Armut eine Gabe
Auf der Gemeinsamkeit Altar.

Fürwahr, ihr Proletarierscharen,
Die solchem Wirken ihr euch weihet,
Ihr seid die Ritter, seid die wahren,
Die echten Helden uns'rer Zeit. —
Glück auf denn! Trotz der Leiden, Sorgen,
Nur rüstig vorwärts, unverzagt!
Bis daß ein neuer, schön'rer Morgen
Euch selbst und allen Menschen tagt.

J. Stern.

Die Gemene.

Von Edmund Fischer.

„Ihr seid Kerle, Ihr! Vor den Sozialen tagbudelet Ihr! Sonst ist es nichts. Der rote Herrlein Gustav, alle in der Tasche hat er Euch! Und wie? Steuern müssen wir nun wieder mehr zahlen! Nichts als zahlen müssen wir, ja! Weil Ihr Schlapperte seid.“

Einen ganz roten Kopf bekam er vor Wut, der Bauer Winkler vom oberen Gute, als er so zu der Stammtischgesellschaft im Gasthof posterte. Sein noch halbgelüftes Glas leerte er in einem kräftigen Zuge, stieß es heftig auf den schweren dicken Tisch und schrie erregt der lachenden Kellnerin zu:

„Liesel, fix noch e Böhmisches!“ „Was Du nur willst, Karle?“ sagte der neben ihm sitzende Gemeindeälteste Schubert. „Dafür garantiere ich, daß keine neue Schule gebaut wird. Das wär' noch schöner! In unsere Schule? Da ist mein Vater hineingegangen, ich und meine Kinder. Und immer war sie gut genug. Auf einmal soll sie nichts mehr taugen. Papperlapapp! Solche neumodische Sachen, wie sie die Noten wollen, machen wir nicht mit!“

„Was, Herr Schubert, Sie sind auch in die Schule gegangen?“ frug scherzend die Kellnerin, die gerade eine neue Auflage Bier brachte. „Davon hab' ich bisher ja noch gar nichts gemerkt!“

„Liesel!“ unterbrach Schubert nun seine Rede, und er lächelte schelmisch, — „warte, wenn wir wieder einmal allein sind, na, Du weißt ja!“

„Nennmiere nicht, Hermann!“ warf der Baumeister Wagner ein.

Und die ganze Stammtischgesellschaft lachte.

„Daß nun auf einmal eine neue Schule nötig sein soll, das haben nur die Noten aufgebracht.“ begann nun der Möbelschneider Hein, der, wie die übrigen Stammtischgäste, mit Ausnahme des Bauers Winkler, dem Gemeinderat angehörte. „Einen Größenwahn haben diese Kerle. Und jeder möcht' ein Gelehrter werden. Kein Lohn ist ihnen mehr hoch genug. Und wenn die Schule gebaut wird, wer kriegt denn da die Arbeit? Wer? Ja, Dreck! Neumodische Schulbänke müssen dann her, aus der Fabrik. Und wir? Steuern müssen wir bezahlen!“

„Nee, weechte Gustav.“ nahm der Baumeister Wagner das Wort, „die Sach' ist die: die Seele von der neuen Schule, das ist die Frau Schuldirektor. Die, die möcht' gern eine schöne Wohnung im neuen Schulhaus haben. Und er, der Direktor, na, der denkt halt, er kriegt dann eine Gehaltserhöhung. Das ist die ganze Sache!“

„Und wir sollen blechen!“ rief nun wieder Schubert. „Herrgott Strambach, Liesel, Du läßt mich ja verdursten!“

Liesel eilte herbei und stellte ein frischgefülltes Glas Bier auf den Tisch, wobei Schubert sie in die Beine trieff.

„Au! au!“ schrie Liesel.

„Ich meine es ja gut.“ sagte lachend Schubert. „Was nun die Schule anbelangt.“ fuhr er dann wieder zu seiner Gesellschaft gewendet fort, „da wird nichts d'raus. Wir haben zu bestimmen, und wenn wir nicht wollen, wird nichts.“

„Na, abwarten.“ unterbrach ihn Hein. „Die Regierung, die kann mir gestohlen werden! Die geht mit

den Noten, weil sie Angst vor ihnen hat. Und die Noten machen Krach, wenn keine Schule gebaut wird. Der Schuldirektor reißt auch die Klappe auf. Und zuletzt verlangt die Regierung, daß wir die Schule bauen.“

„Der Fabrikherr steckt ja auch dahinter.“ meinte nun wieder Schubert. „Und das nur aus Wut, weil ich den Weg eingezogen habe.“

„Na, Hermann, da mußte nachgeben!“ antwortete der Baumeister Wagner. „Der Weg ist ein öffentlicher Weg, und . . .“

„Dreck ist er!“ schrie Schubert. „Dreck, den hab' ich zugemacht, und der bleibt zu. Wenn die Gemeinde will, daß die Herren Arbeiter morgens eine Viertelstunde länger bei ihren Weibsen liegen können und nicht auf der Landstraße nach der Fabrik gehen müssen, soll sie den Weg kaufen. Oder der Fabrikherr. Ich habe stets nur das Wohl der Gemeinde im Auge. Aber, was mein ist, ist mein. Und Steuern muß ich auch zahlen, damit die Gemeinde die Bälge der Arbeiter erhalten kann . . .“

„Sei ruhig, Hermann.“ warf der Bauer Winkler lachend ein, „wenn Dein Karle die Martha von der Weber-Witwe heiratet, braucht die Gemene weniger Mäuler zu stopfen!“

Alle lachten. Die Kellnerin meinte, die Martha kriegte einmal einen feinen Schwiegervater. Und sie wollte Schubert die Wangen streicheln. Dieser wehrte aber zornig ab. Er war leichenblau geworden. Und kein Wort sagte er mehr.

Schubert war ein wohlhabender Bauer. Seit mehreren Jahren schon war er Gemeindeältester. Und auch Vorsitzender des Kirchenvorstandes, des Militärvereins und des Bundes der Landwirte. Seit undenklichen Zeiten war seine Familie im Dorfe ansässig. Darauf war er sehr stolz. Von Vater auf Sohn hatte sich stets das Gut vererbt. Das Schubert-Gut und die Gemene waren nach seiner Meinung ein Begriff. Was er aber so verstand, daß die Gemeinde nur für ihn da sei. Die Bemerkung des Bauern vom oberen Gute und das schadenfrohe Lachen seiner Stammtischgenossen hatte ihn schwer gekränkt. War doch die erwähnte Martha die Tochter einer Ortsarmen! Und er hatte bereits erfahren, daß sein Sohn mit ihr verkehre.

Dem tiefen Schweigen, das sich nun auf einmal der bisher so redseligen Gesellschaft bemächtigt hatte und das nur durch das mädchenhafte Klichern der schönen Kellnerin unterbrochen wurde, machte der Gemeindevorstand ein Ende. Er war, wie es sehr oft vorkam, betrunken und hatte sich zuletzt nicht mehr an der Unterhaltung beteiligt.

„Na, die Schlumpe ist bald reif, daß sie ins Arbeitshaus kommt!“ lachte er nun.

„Aus dem Dorf hinaus bringe ich sie!“ schrie Schubert nun, als komme er plötzlich wieder zur Besinnung, die er scheinbar für einige Augenblicke verloren hatte. „Gerade genug hat uns die Bagage nun schon gekostet!“

Auf den Tisch schlug er mit der Faust, daß die Gläser klirrten. Und auf stand er dann, um nach Hause zu gehen.

Die ganze Stammtischgesellschaft folgte ihm, denn Mitternacht war ja auch schon lange vorüber.

Auf dem Heimwege stieß der Tischlermeister Hein einmal den Baumeister Wagner geheimnisvoll an und flüsterte ihm zu:

„Du! Der Fürststand möchte ja nur haben, daß Schubert's Karl seine Tochter heiratet.“

„Natürlich!“ gab ebenso leise der Baumeister zurück. „Und wenn er wüßte, daß sie mit dem roten Herrlein vouffiert!“

„Na!“ lachte Heine auf.

Nach einem Stücke Weges verabschiedeten sich die Freunde. Und jeder trottete bedächtig seiner Behausung zu.

* * *

Am anderen Tage, es war der Samstag, versammelte sich abends der Gemeinderat zu einer Sitzung. Von den Vertretern der Gemeinde fehlte nicht einer! Und auch viel Zuhörer hatten sich eingefunden. Meistens Arbeiter. Sollte doch über den Schulhausneubau und die Wegefrage beraten werden.

In einem langen Tische nahmen die Vertreter der Gemeinde Platz. Der Vorstand saß am oberen Ende. Er war ein etwas kleiner, aber ziemlich belebter Mann von etwa fünfzig Jahren. Sprach er zum Kollegium, dann schaute er über seine goldene Brille hinweg, deren er nur zum Lesen und Schreiben bedurfte. Gab er einem Redner das Wort, dann nannte er nur den Namen und schlug mit einem kleinen Holzhammer auf den Tisch. Mit einem Hammerschlag bestätigte er auch die Annahme oder Ablehnung eines Beschlusses.

Der Schulhausneubau sei eine Sache des Schulausschusses, sagte der Gemeindevorstand. Aber der Gemeinderat soll erst gehört werden und sein Gutachten abgeben.

Der Gemeindevorsteher Schubert, der Baumeister Wagner, der Tischlermeister Hein und der Gärtner Schöne sprachen erregt gegen den Neubau. Die drei sozialdemokratischen Vertreter standen allein mit ihrer Ansicht da, daß eine neue Schule eine dringende Notwendigkeit sei. In ihrem Sinne sprach Herrlein. Er war ein junger Mann von sechsundzwanzig Jahren.

„Gleicht unsere Schule nicht einer alten, baufälligen Scheune?“ begann er.

„Was, Scheune?“ rief der Gemeindevorsteher Schubert erregt dazwischen. „Gut genug ist sie allezeit gewesen, für meinen Vater, für mich und für meine Kinder. Wird sie nun wohl auch noch gut genug für die Kinder der Herren Arbeiter sein!“

„Eine modern eingerichtete Schule brauchen wir,“ fuhr Herrlein gelassen fort. „Mit Schulbädern und . . .“

Ein Halloh und ein allgemeines Gelächter erstickten seine weiteren Worte.

„Die Lehrer sollen den Kindern in der Schule wohl auch noch die Läuse suchen, wenn die Mütter zu faul dazu sind?“ schrie der Gärtner Schöne.

Und sie lachten sich einen Akt, die Herren Gemeindevorsteher.

Herrlein wurde fortgesetzt unterbrochen. Was ihn aber nicht abhielt, darzulegen, welchen Wert eine gute Schule für die Gemeinde haben würde.

Der Schulhausneubau wurde gegen die Stimmen der drei sozialdemokratischen Vertreter abgelehnt.

Zwei Stunden lang wurde sodann über die Wegefrage verhandelt.

Zeit Menschengedenken ging ein schmaler Weg über

die zum Schubert-Gut gehörigen Wiesen. Er stellte nun die kürzeste Verbindung mit der neu erbauten Weberei dar. Als die Fabrik einige Monate im Betrieb war, ließ Schubert ganz plötzlich den Eingang des Weges versperren und er erlaubte nicht mehr dessen Betretung. Die meisten Arbeiter mußten deswegen eine Viertelstunde Umweg machen, um zur Fabrik gelangen zu können. Im Dorfe erzählte man sich, Schubert sei erboßt, weil der Fabrikbesitzer das erforderliche Bau-



„Gleicht unsere Schule nicht einer alten, baufälligen Scheune?“

land für die Fabrik nicht von ihm gekauft habe.

Der Gemeindevorstand teilte mit, daß Schubert bereit sei, ein Areal für 20 000 Mark abzutreten. Dann könne der Weg gebaut werden. Und er empfahl die Annahme dieses Angebotes.

„Das nennt man das Wohl der Gemeinde im Auge haben!“ rief Gustav Herrlein.

Die Arbeiter im Zuhörerraum lachten laut, was der Vorstand rügte.

„Hermann! Du tust Unrecht!“ sagte der Baumeister Wagner.

„So? Meinst wohl, weil Du diese Fabrik gebaut hast?“ gab Schubert zurück.

„Nein, weil es ein öffentlicher Weg ist!“ schrie ihm der Gärtner Schöne zu.

„Ja, ja!“ bemerkte Schubert. „Von Dir hat der Fabrikherr halt das Land gekauft.“

Keiner der übrigen Gemeinderatsmitglieder billigte das Vorgehen Schuberts. Der Weg sei ein öffentlicher gewesen, so lange ihnen gedente.

Es war ein heißes Streiten. Scharfe Worte flogen hin und her. Und als nach zwei Stunden der Vorsitzende

verkündete, daß eine Einigung nicht erzielt worden sei und deshalb nun die vorgesezte Behörde angerufen werden solle, wüschten sich die Hüter des Gemeindewohles den Schweiß von der Stirne.

Die Zuhörer mußten sich nun entfernen, weil die öffentliche Sitzung zu Ende war. Es folgte die geheime Sitzung.

Der Gemeindevorstand beantragte, der Witwe Weber die bisher gezahlte Unterstützung von drei Mark pro Woche zu entziehen. Sei doch die Tochter jetzt achzizehn Jahre alt, der Sohn fünfzehn. Die beiden könnten mit der Mutter so viel verdienen, daß sie und die anderen vier Kinder zu leben hätten.

„Zehr richtig!“ riefen einige Vertreter gleichzeitig.

„Und dann,“ fuhr der Gemeindevorstand fort, „muß die Frage aufgeworfen werden, ob die Tochter in eine Arbeitsanstalt zu bringen sei, wenn die Familie weiterhin Anspruch auf Unterstützung erhebt.“

„Eine grenzenlose Gemeinheit ist das!“ rief Herrlein, zitternd vor Empörung.

„Ruhig!“ schrien andere gleichzeitig.

„Ein schlechtes Mensch ist sie!“ bemerkte der Gemeindevorstand.

„Die uns auch noch einmal ein paar Bälge auf den Hals setzt,“ fügte der Gärtner Schöne hinzu.

„Was hat sie denn getan?“ frug Herrlein.

Die Gemeinderatsmitglieder redeten nun alle gleichzeitig auf Herrlein und die beiden anderen sozialdemokratischen Vertreter ein. Aus dem Redegewirr waren nur die Worte wie Faulenzer, Freffer, Herumstreicherin zu hören.

„Wir sollen immer zahlen, zahlen, zahlen!“ schrie der Tischlermeister Hein. „Wie eine Dame geht sie! Und wir müssen die Steuern aufbringen.“

Herrlein konnte gar nicht mehr zu Worte kommen. Der Gemeinderat beschloß, die Unterstützung nicht ganz zu entziehen, sie aber auf die Hälfte, auf eine Mark und fünfzig Pfennig die Woche herabzusetzen. Und der Witwe Weber soll mitgeteilt werden, daß sie in Zukunft keine Unterstützung mehr erhalte, wenn sie die Tochter nicht aus dem Hause tue. Der Gemeinderat sei nicht gewillt, die schönen Hüte und Kleider der Tochter zu bezahlen. Das Mädchen möge in der Stadt eine Dienststelle annehmen und die Mutter unterstützen.

* * *

An einem wolkenlosen, tiefblauen Firmament stieg am Morgen des folgenden Sonntags die lachende Junifonne auf. Amseln, Drosseln, Finken und Lerchen begrüßten sie mit fröhlichen Liedern. Gustav Herrlein aber sah und hörte nichts von alledem. Ganz in Gedanken versunken eilte er in hastigen Schritten dem Walde zu, in dem an jedem Sonntage in früher Morgenstunde eine Anzahl Arbeiter aus dem Dorfe mit dem jungen Lehrer Karl Schubert zusammentrafen.

Ein schlanker, junger Mann von dreißig Jahren, mit etwas blasser Gesichtsfarbe und schwächerer Gestalt, war der jüngste Sohn des Gemeindevorstandes Schubert. Von dem rauhen Wesen seines Vaters hatte er nichts. Seiner Mutter gleich er vielmehr, die gleich nach seiner Geburt gestorben war. Aus seinen träumerischen Augen sprach Herzensgüte, aber auch eine Leidenschaftlichkeit. Sehr belesen war er, und seine sozialistische Ueberzeugung brachte ihn den Arbeitern näher. Vor seinen Freunden hielt er im Walde oft kleine

Vorträge. Und er war es auch gewesen, der die Frage des Schulhausneubaus angeregt und in Fluß gebracht hatte. Notizen und Artikel hatte er in die Zeitungen lanciert, die Eingaben an die Regierung aufgesetzt und Herrlein mit Material versehen.

Den Kopf auf den linken Arm gestützt, der mit den Ellbogen auf den Knien ruhte, saß Karl bereits auf einem Baumstumpf, als Gustav an der verabredeten Stelle des Waldes eintraf. Die beiden jungen Freunde gerieten sofort in eine eifrige Unterhaltung. Wegen der Martha hatte Karl eine heftige Auseinandersetzung mit seinem Vater gehabt. Und als ihm jetzt Gustav mitteilte, was am gestrigen Abend im Gemeinderat vorgekommen war, sprang er wütend auf, ballte seine zarten Hände zu Fäuste und schrie, mit Tränen in den Augen: „Diese Bestien!“

Gustav suchte ihn zu beruhigen. Die Sache werde schon noch gut werden, meinte er.

Von verschiedenen Seiten trafen jetzt auch Arbeiter ein und lebhaftere Beratungen kamen in Gang. Der Schulhausneubau interessierte am meisten. Herrlein machte den Vorschlag, eine List anzuwenden. Wenn es gefinge, meinte er, bei jedem einzelnen der anässigen Gemeinderatsmitglieder die Hoffnung zu wecken, daß die neue Schule auf einem ihm gehörigen Areal errichtet werden soll, würden sie alle für eine Schule eintreten.

„Wenn sie glauben, ein Geschäft machen zu können, sind sie alle für den Neubau zu haben,“ sagte er.

Die Versammlung stimmte ihm bei. Die Ausführung dieses Planes aber wurde Herrlein und Schubert überlassen.

Einzelnen, wie sie gekommen waren, traten die Arbeiter auch wieder den Heimweg an.

Nach dem Mittagessen ging Herrlein zur Witwe Weber. Das arme Weib hauste mit ihren sechs Kindern in der elenden Dachwohnung eines kleinen, baufälligen Hauses. Vor sechs Jahren war ihr Mann gestorben, ein fleißiger, ordentlicher Arbeiter. Nur wenige Monate war damals das jüngste Kind alt und erst zwölf Jahre zählte das älteste Mädchen, die Martha. Recht schwer ist ihr das Leben geworden. Gab ihr doch die Gemeinde nach langem Bitten nur wöchentlich drei Mark. Bis in die späte Nacht hinein arbeiteten täglich die Mutter und die Kinder, soweit sie nur eine Nadel führen konnten, für ein Konfektionsgeschäft in der naben Stadt. Die bleichen Wangen und blaumränderten Augen der armen Kinder zeugten von der mangelhaften Ernährung und der gesundheitsschädlichen Arbeit. Zu allen Entbehrungen kamen aber auch noch die Demütigungen, denen die Ortsarmen stets ausgesetzt waren.

Martha war aber dennoch zu einem außerordentlich schönen Mädchen herangereift. Keine im ganzen Dorfe konnte sich mit ihr messen. Auf ihrem blassen, zarten Gesichte, das von einem starken, dunklen Haarwuchs umrahmt wurde, und im Blicke ihrer schönen, braunen Augen lag ein Lebensernst, der ihre Schönheit noch erhöhte und sie interessant machte. Die Mutter hatte schon immer darauf gesehen, daß ihre Kinder, trotz der Armut, reinlich und nett gekleidet waren. Und Martha verstand es nun ganz vortrefflich, sich geschmackvoll zu kleiden. Sie und die Mutter fertigten die Kleider selbst an. Nachts, wenn das Tagespensum erledigt war. Die geschmackvolle Kleidung wurde ihr von den Müttern des Dorfes und von den Bauern aber nicht weniger verachtet, als ihre Schönheit. Und als gar noch getuschelt wurde,

daß der junge Schubert ihr Geliebter sei, war sie den schmutzigsten Verleumdungen ausgesetzt.

Herrlein sah an den verweinten Augen der Mutter und der Kinder, daß sie wußten, was vorgefallen war. Der Polizeidiener war schon dagewesen und hatte ihnen den Beschluß des Gemeinderats mitgeteilt.

„O, wie schrecklich ist die Armut, und o, wie grausam sind die Menschen!“ rief Frau Weber. Die Tränen liefen ihr dabei über das vergrämte Gesicht. „Meine armen Kinder!“

Auch die Kinder begannen wieder zu weinen.

Herrlein beruhigte sie und sagte seine Hilfe zu.

Die Mutter sah es dann ganz gern, daß Martha mit Herrlein ausgehe, um den jungen Schubert zu treffen, wie es die beiden Freunde verabredet hatten. Martha mußte die ganze Woche schwer arbeiten. Und daß sie bei Herrlein Gustav und Schubert Karl in guten Händen ist, wußte die Mutter.

An einer entlegenen, einsamen Stelle im Walde trafen Gustav und Martha, wie vereinbart war, den jungen Lehrer Schubert. Mit ihm war Lina Höffer gekommen, die hübsche Tochter des Gemeindevorstandes. Ein recht verständiges, aufgeklärtes Mädchen. Ihre Bildung und ihr ausgeprägter Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit haben gewiß dabei mitgewirkt, daß sie Herrlein liebgekommen. Ihre Eltern wußten nichts von dem Verhältnis. Aber sie war gewillt, den Kampf durchzusetzen, der ihr bevorstand.

Die jungen, verliebten Leute hatten bald allen Schmerz vergessen. Sie herzten und küßten sich, sangen zuweilen ein Liedchen oder lauschten den Gesängen der munteren Vogelwelt. Ließ Martha einmal den Kopf hängen, so schalt sie Lina liebevoll aus, und Karl küßte sie so lange, bis sie wieder lachte und fröhlich war. Als die kleine Gesellschaft aber abends dem Dorfe zuschritt, entrang sich Marthas Brust ein schwerer Seufzer.

„Nun müssen wir wieder zurück zu den bösen, bösen Menschen!“ sagte sie in bitterem Tone.

Die Zustimmung der anderen drückte sich in ihrem Schweigen aus.

Der Schuldirektor kam bereits am Montag abend zu Herrlein in die Wohnung, um mit ihm den Plan zu besprechen, von dem ihm der Lehrer Schubert Mitteilung gemacht hatte. Schubert Karl kannte das Bestreben eines jeden der Gemeinderatsmitglieder. Es war daher leicht, für jeden ein besonderes Projekt zu entwerfen, nach dem

das Schulhaus auf seinem Grund und Boden zu stehen komme. Herrlein und der Schuldirektor vereinbarten nun, wie ein jeder von ihnen die Zählung der Widerstandigen vornehmen soll. Sie beschloßen aber auch, sich von jedem eine schriftliche Aufrechnung über den Preis seines Bodens geben zu lassen, damit sie im Notfall ein Beweisstück in Händen hätten.

Am Viertisch wurde bald auch wieder von nichts anderem mehr geredet, als vom Schulhausneubau. Allgemein fiel es auf, daß die bisherigen Gegner der neuen Schule auf einmal eine andere Meinung hatten, als früher. Und als nun gar nach einiger Zeit der Gemeinderat, auf Anregung Herrleins, sich nochmals mit dem Schulhausneubau beschäftigte und mit allen gegen zwei Stimmen beschloß, den Neubau zu empfehlen, erreichte das Staunen der Einwohner den höchsten Punkt.

„Paßt auf! Paßt auf! Da steckt etwas dahinter!“ sagte der Bauer Winkler im Gasthof. Und er machte mit dem Daumen und dem Zeigefinger die Bewegungen des Geldzählens.

„Na, wir werden ja noch etwas erleben!“ bemerkte dazu der Wirt.

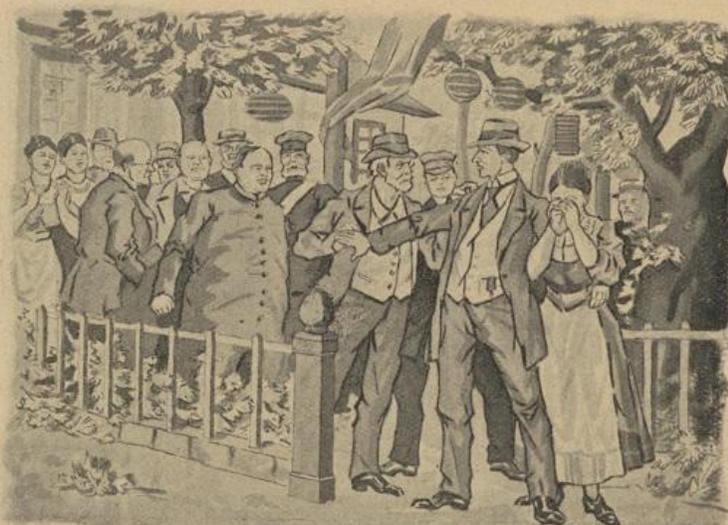
So wurde im ganzen Dorfe gesprochen.

Karl und Martha trafen sich die meisten Abende und auch des Sonntags an einem stillen, versteckten Plätzchen. Der junge Lehrer wurde aber immer trauriger und

schwermütiger. Daß er wie ein Dieb zu seiner Verlobten schleichen mußte, harmonierte nicht mit seinem Wesen und seiner Ueberzeugung. Und daß das von ihm so heiß geliebte und verehrte Mädchen wie eine Ausgestoßene behandelt wurde, regte ihn ständig auf. Er beschloß daher, diesem Zustande endlich einmal ein Ende zu machen.

Es war an einem sehr heißen Sonntage im August. Der Frauenverein hielt im Gasthof sein Sommerfest ab. Die Lehrer hatten ihre Mitwirkung zugesagt. Schubert konnte deshalb auch nicht fernbleiben. Er überredete aber Martha, daß sie mit ihm hingehe.

Durch die festlich gekleideten Menschen, die den großen Garten und den prächtig geschmückten Saal im Gasthof füllten, ging eine lebhafteste Bewegung, als Karl und Martha sich einfanden und gelassen an einem Tische Platz nahmen. Marthas Kopf glühte vor innerer Erregung und banger Furcht. Sie merkte, daß alle Augen auf sie gerichtet waren. Gruppen bildeten sich, die im Flüsterton sprachen. Frauen standen von den Stühlen auf und reckten die Hälse, um das Paar besser sehen zu können.



„O, selig sind die Armen, denn sie werden von den Frommen zu Tode gehet.“

Auf eine Weisung des Gemeindevorstandes hin kam plötzlich der Polizeidiener auf Martha zugeeilt und sagte zu ihr in barschem Tone:

„Raus mußt Du! Wer Armenunterstützung bekommt, darf in kein Wirtshaus gehen!“

Noch ehe er geendet, hatte ihn Karl an den Schultern gepackt und ihn geschüttelt.

„Mensch! Sind Sie denn verrückt!“ rief er, schäumend vor Wut.

Ein ungeheurer Tumult erhob sich nun. Von allen Seiten eilten Leute herbei. Martha weinte und wollte gehen. Aber Karl hielt sie fest in seinen Armen und nahm eine kampfbereite Stellung ein.

„Herr Schubert, das geht nicht, Martha muß raus!“ sagte nun auch der Gemeindevorstand, der in eiligen Schritten herbeigeeilt war.

„Seid Ihr Schen-

sale!“ schrie Karl,

daß es im ganzen

Garten und im

Saale zu hören

war. „Martha be-

kommt ja keine Ar-

menunterstützung,

sondern ihre Mutter.

„Das ist egal!“

sagte der Vorstand.

„Bestien, Bestien

seid Ihr!“ schrie

Karl in einem fort.

Wie wahnsinnig ge-

berdete er sich vor

gerechtem Zorn.

„Wir sind unter

Euch in der Ge-

meinde aufgewach-

sen, wir sind doch

Brüder und Schwe-

stern von Euch und

gehören zu Euch!“

„Er ist verrückt!“

sagte eine Stimme

hinter ihn.

Karls Vater hatte sich einen Weg durch den dichten

Kreis gebahnt, der sich um das Paar gebildet hatte, und

wollte sich nun auf das immer weinende Mädchen

stürzen. Männer hielten ihn aber zurück und führten ihn

nach dem anderen Ende des Gartens. Er war freide-

bleich vor Aufregung.

„Diese Schlumpe! Diese Schlumpe!“ rief er beim

Weggehen.

„Was hat Martha Euch denn getan?“ fragte nun Karl

die immer auf ihn einredenden Umstehenden. „Arm ist

sie und schön, tausendmal schöner und besser und lieber

als Ihr alle, und das ist ihr einziges Verbrechen!“

Der Pfarrer des Ortes hatte sich nun auch vor Karl

hingestellt und schrie ihn an:

„Sie, Sie, Herr Lehrer, wie konnten Sie so etwas

tun?“

Wie ein Wahnsinniger lachte nun Karl auf.

„Ha, ha, ha! Das ist die Nächstenliebe eines christ-

lichen Pfarrers! O, selig sind die Armen, denn sie

werden von den Frommen zu Tode gehehrt!“

Der Schuldirektor redete nun Karl ruhig zu und bat

ihn, der peinlichen Situation doch ein Ende zu machen,

indem er nachgebe. Das andere lasse sich ja dann nachher regeln.

Karl folgte dem wohlgemeinten Rate seines Vorgesetzten.

„Menschen seid Ihr nicht!“ rief er, als er, die weinende Martha zärtlich am Arme führend den Garten verließ.

„Ihr steht tiefer als die Tiere!“

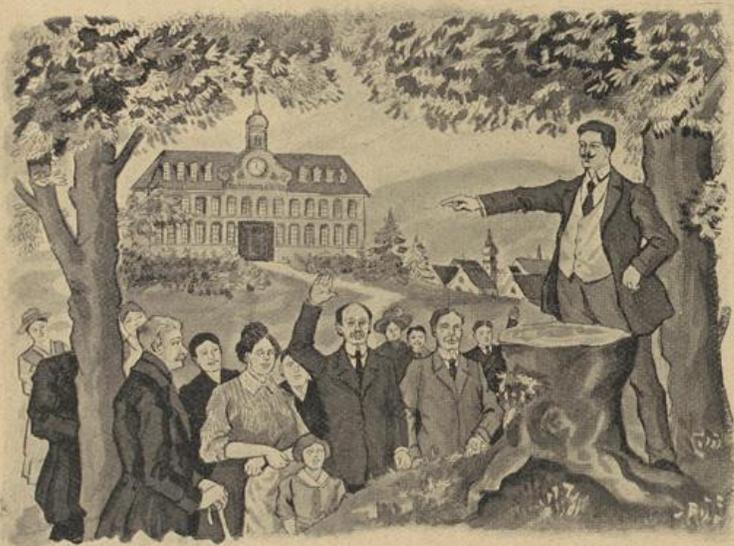
„Ein Narr!“ rief ihm der Tischlermeister Hein nach.

„Ein Sozialdemokrat!“ bemerkte der Baumeister Wagner.

„Ein Irresinniger!“ sagte der Pfarrer.

„Rein, ein Heiliger!“ ließ sich eine Mädchenstimme vernehmen.

Es war die Stimme Linas, der Tochter des Gemeindevorstandes, die nun weinend und laut schluchzend nach Hause lief.



„Was unser guter, verkorbener Freund Karl erstrebte, dafür wollen wir allezeit eintreten.“

Das Fest war gestört. Einige Teilnehmer verließen unter lauten Protesten das Lokal. Die Bleibenden unterhielten sich nur noch über den Vorfall. Der eine bedauerte das Mädchen. Ein anderer meinte, Schubert müsse geisteskrank sein. Die Frau Pfarrer aber schimpfte in einem fort auf Martha.

„So eine freche Person!“ sagte sie einmal, „Armenunterstützung bekommt sie und geht auf ein Fest! Ist das eine Frechheit! Wer arm ist, muß bescheiden sein und demütig.“

Der Gemeindeälteste Schubert war sehr niedergeschlagen. Die Schande, die ihm sein Sohn angetan hatte, konnte er nicht überwinden. Auch sah er wohl ein, daß es mit der Lehrerlaufbahn seines Sohnes zu Ende sei. Hastig trank er ein Glas Bier nach dem anderen. Und am Abend war er ebenso betrunken, wie der Gemeindevorstand.

Am Vormittag des folgenden Tages eilte eine Schreckenskunde durch den stillen Ort. Martha war in der Nacht nicht nach Hause gekommen, und ihre Mutter kam deshalb in das Gemeindeamt gestürzt, weil sie ahnte, daß sich ein Unglück ereignet habe. Auch der junge Lehrer Schubert war verschwunden. Anechte des Schubert-Gutes gingen deshalb auf die Suche. Und sie fanden das Paar im Walde, tot unter einem Baume liegend. Ein Revolver in Karls rechter Hand erklärte, was geschehen war.

Das ganze Dorf geriet in eine unbeschreibliche Aufregung. Als mittags die Arbeiter aus der Fabrik kamen, rissen sie die Bretterwände nieder, mit denen der Schubert-Bauer den Weg über seine Wiesen abgesperrt hatte. Auf Steinen schlugen die Arbeiter die Bretter klein und

trampelten auf den Stücken herum, als wollten sie damit symbolisch das Unrecht und den Eigennutz zertreten, die soviel Unheil angerichtet hatten. Wie Rasende stürmten sie über die Wiesen nach dem Schubert-Gut, vor dem sich bereits eine große Menschenmenge angesammelt hatte.

Der Polizeidiener, der Gemeindevorstand und der Pfarrer hatten große Mühe, die erzürnten Menschen davon abzuhalten, ein größeres Werk der Zerstörung an dem Besitztum des Gemeindegeldstücken vorzunehmen. Denn ihm schoben sie alle Schuld zu.

* * *

Das tragische Ende des Liebespaares hatte im Dorfe eine große Veränderung bewirkt. Beim Begräbnis der Selbstmörder war die ganze Gemeinde vertreten. Am gemeinsamen Grabe durften zwar keine Reden gehalten werden. Aber Herrlein hatte für den folgenden Tag eine Versammlung nach dem Gasthose einberufen, zu der so viele Einwohner erschienen waren, daß sie der große Saal nicht fassen konnte. Herrlein feierte den toten Karl Schubert als einen edlen Menschen und verdienstvollen Sozialdemokraten. Dann aber geißelte er in scharfen Worten den Eigennutz und die Herzensroheit, die bisher in der Gemeinde geherrscht haben und denen nun auch noch zwei blühende Menschenleben zum Opfer fallen mußten. Er unterließ es aber auch nicht, nun in allen Einzelheiten zu erzählen, wie es gekommen ist, daß die Gegner des Schulhausneubaus auf einmal anderen Sinnes wurden.

Die Enthüllungen Herrleins schlugen dem Faß den Boden aus. Der Gemeindegeldstücke Schubert durfte sich nirgends mehr sehen lassen. Die Doffentlichkeit des Weges über seine Wiesen wagte er nun nicht mehr zu bestreiten. Alle seine Ämter legte er nieder und zog

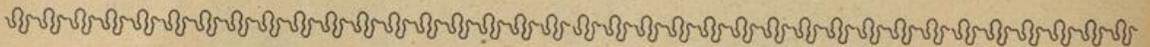
sich vollständig zurück. Aber auch der Baumeister Wagner, der Tischlermeister Hein und der Gärtner Schöne sahen sich gezwungen, dem Zorne der Einwohner dadurch zu entgehen, daß sie ihr Amt als Gemeinderatsmitglieder niederlegten. Bei der folgenden Neuwahl standen den sozialdemokratischen Kandidaten keine Gegner gegenüber und sie wurden fast einstimmig gewählt.

Seit dieser Wahl ist im Gemeinderat ununterbrochen eine sozialdemokratische Mehrheit vorhanden. Weit und breit steht nun die Gemeinde im Ruhe, ein musterträchtiges Armenwesen zu besitzen. Auf einer leichten Anhöhe erhebt sich ein prachtvolles, neues Schulgebäude, der Stolz der ganzen Gemeinde. Es ist mit allen modernen Einrichtungen versehen und trägt die Inschrift: „Den Kindern des Volkes!“

Jedes Jahr am Todestag von Karl Schubert und Martha Weber ziehen die Arbeiter mit Frau und Kindern hinaus in den Wald, an jene Stelle, wo sich einst des Sonntags morgens regelmäßig Schubert mit einer Anzahl Freunde traf. Herrlein hält dann stets eine Gedentrede. Er ist mit Lina verheiratet, deren Vater sich nach Ablauf seiner Amtsperiode hatte pensionieren lassen und nun mit ihrer Mutter in einem benachbarten Dorfe lebt.

„Was unser guter, verstorbener Freund Karl erstrebte,“ sagte einmal Herrlein bei einer solchen Gedentfeier, „dafür wollen wir allezeit eintreten: Die Gemeinde soll eine große Familie sein, die alle Bewohner als ihre Kinder betrachtet, die sie gleichmäßig, wie Geschwister, behandelt und für die sie mit hingebender Liebe sorgt. Geloben wir heute wieder, im Geiste Karl Schuberts weiter arbeiten zu wollen!“

Und wie aus einem Munde antworteten die Versammelten: „Wir geloben!“



Die Kommune.

Von Josef Steiner (Paris).

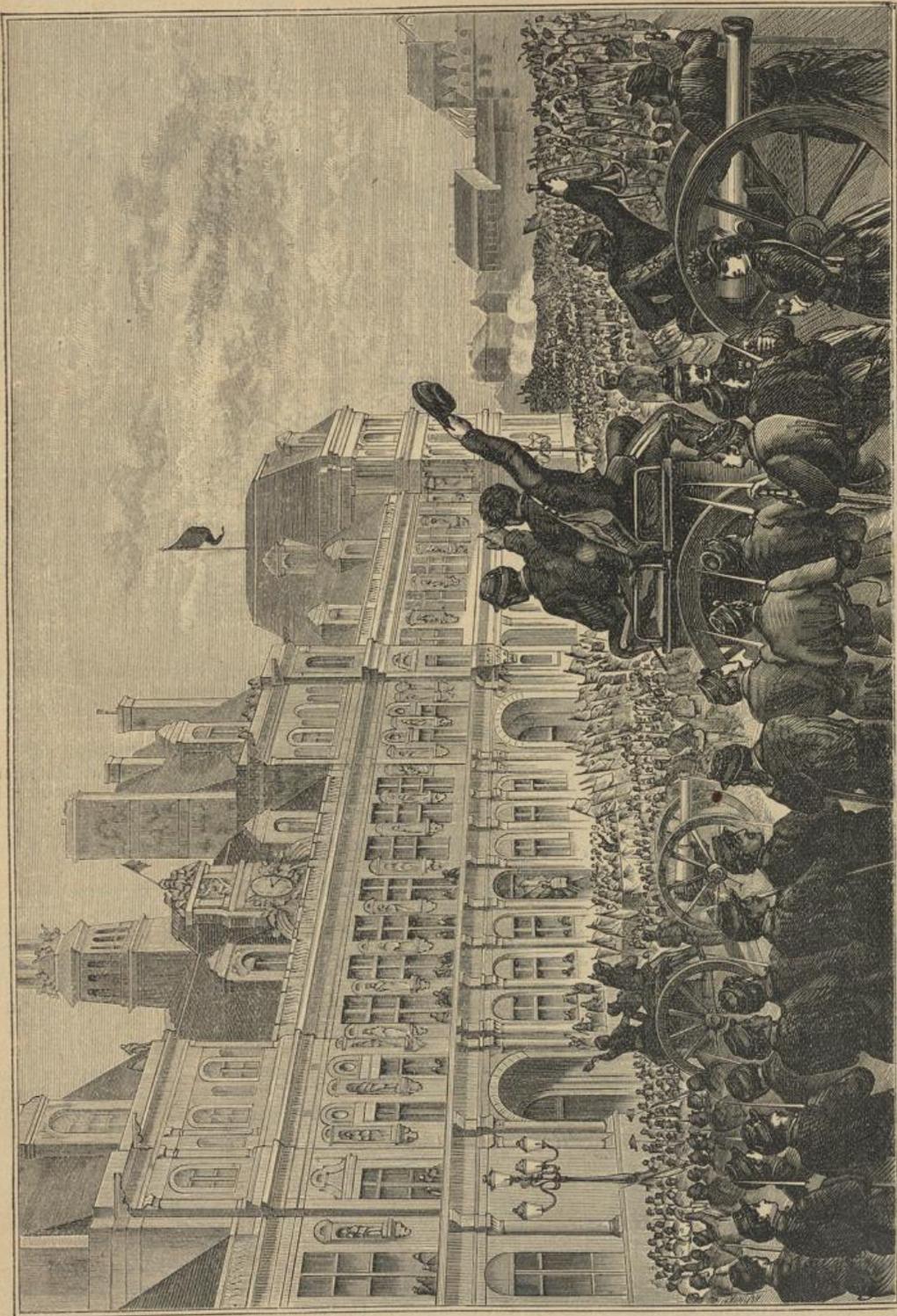
Im Jahre 1871, vom 21. bis 28. Mai, ist die revolutionäre Erhebung von Paris, die in der Geschichte den Namen „Die Kommune“ trägt, in einem Straßenkampf von unerhörter Grausamkeit und Erbitterung niedergemetzelt worden. Und noch wird der Charakter der Kommune umstritten — ganz zu schweigen von den traditionell gewordenen Verleumdungen, die ihre Feinde erfanden und die die Feinde der organisierten Arbeiterklasse als geschichtliche Wahrheiten weitergeben. Der Name schon verleitet zu falschen Voraussetzungen. Die Kommune, der Ausdruck wird in diesem Sinne auch im Deutschen angewendet, heißt nichts anderes als die Gemeinde. In diesem Worte drückten sich ursprünglich nicht kommunistische — heute würden wir sagen, sozialistische — Bestrebungen aus, sondern das Auflehnen gegen eine die Selbstverwaltung der Gemeinden erdrückende und unterdrückende Regierungsgewalt. Im Kampfe erst, im Kampfe gegen die koalitierte Reaktion, wurde die Kommune zur Vorkämpferin einer neuen Gesellschaftsordnung.

Was waren die Ursachen der kommunistischen Erhebung von Paris?

Das zweite Kaiserreich war nach einer zwanzigjährigen Gewalt Herrschaft von dem empörrischen Paris, dem Lyon vorausging und andere Städte folgten, gestürzt

worden. Es wurde gestürzt, nicht wegen seiner Gewalt Herrschaft, sondern wegen seiner militärischen Unfähigkeit. Man hatte geglaubt, daß der Krieg mit Preußen und den mit ihm verbündeten deutschen Staaten von kurzer Dauer sein werde. Statt der erhofften Siege trat Niederlage auf Niederlage ein. Die Nachrichten über die verlorenen Schlachten wirkten um so stärker, als ihnen meist optimistische Berichte und falsche Siegesnachrichten vorausgingen. Als gar am 3. September die Nachricht von der Uebergabe von Sedan eintraf, schäumte die Empörung der enttäuschten Bevölkerung über. Widerstandslos wurde das alte Regiment weggeführt und die Republik proklamiert.

Die Männer der neuen Regierung, die sich selbst vorsichtig und bescheiden in ihrer ersten Proklamation „eine Durchgangs- und Uebergangsregierung“ nannte, waren Pariser Abgeordnete, die in der Kammer der Opposition angehörten. Seit 80 Jahren hatte Frankreich ein halbes Duzend ähnlicher Regierungsänderungen erlebt und einer nicht minder großen Zahl mißglückter Versuche beigewohnt. Es war allerdings noch nicht vorgekommen, daß mitten im Kriege, während der Feind das Land überschwemmte, eine derartige revolutionäre Regierungsänderung vollzogen wurde. Wie es bei solchen Dingen zur Tradition geworden war, wurde die Regierung von



Die Proklamierung der Kommune.

der Pariser Bevölkerung eingesetzt und auf dem Pariser Rathhause ausgerufen. An die Provinz, an die Nation, als mitbestimmender und mitwirkender Faktor, dachte man zunächst nie. Der vom Absolutismus übernommene auf die Spitze getriebene Zentralismus, der in Paris alle Macht- und Kontrollmittel der Regierung anhäufte, wurde zwar von allen Oppositionen bekämpft, aber auch, sobald sie sich der Regierung bemächtigten, von allen benützt.

Bisher hatte die Provinz, besonders die Bauern, die revolutionären Regierungsänderungen mehr erduldet als gebilligt. Allerdings hatten diese sich 1848 wegen kurzfristiger Steuermaßnahmen der provisorischen Regierung gerächt und der napoleonischen Herrschaft den Weg geebnet. Das Mißtrauen gegen Paris war seitdem in der Bauernschaft nicht verschwunden. 1870 war Frankreich noch ein überwiegend agrarisches Land. Es gab nur acht Städte von mehr als 100 000 Einwohnern, die zusammen nur 8,21 Prozent der Gesamtbevölkerung zählten. Paris war, wie das übrige Frankreich, trotz seiner zwei Millionen Einwohner, noch eine überwiegend kleinbürgerliche Stadt. Bei der Gewerbebevölkerung von 1860 beschäftigten 7,4 Prozent der Unternehmer mehr als zehn Arbeiter, 31,1 Prozent 2—10 Arbeiter und 61,2 Prozent beschäftigten keinen oder einen Arbeiter. Im ganzen wurden 416 811 in Industrie und Handel beschäftigte Arbeiter und Angestellte gezählt. Außerdem zählte man 26 242 Zwischenmeister und Heimarbeiter und 45 028 Gemeinde- und Staatsangestellte. Die neue Regierung, getragen und getrieben von diesen kleinbürgerlichen und proletarischen Elementen, hatte sich die Hinausverfegung des Feindes aus der Landesgrenze zum Ziele gesetzt. Die Bauern, die vor allem den Frieden wollten, sahen diesem Beginnen mit mehr Mißtrauen als Zustimmung zu.

Den Parisern und den östlichen, unmittelbar bedrohten Provinzen schwebte die Volkserhebung von 1792 vor, als die improvisierten Heerhaufen der Revolution die Armeen des hereinbrechenden Absolutismus zurückschlugen. Am 5. September erließ „die Regierung der nationalen Verteidigung“ folgenden Aufruf, dem bald ähnliche an die Provinz folgten:

„An die Nationalgarde von Paris.

Die Republik ist proklamiert!

Das Vaterland ist in Gefahr.

Die neue Regierung ist vor allem eine Regierung der nationalen Verteidigung.

Die Nationalgardisten von Paris, das heißt alle in den Wählerlisten eingeschriebenen Wähler, sind für Dienstag mittag, 6. September, einberufen, um die Ernennung der Unteroffiziere und Offiziere in den Mairien (Rathhäuser) ihrer zuständigen Arrondissements vorzunehmen.“

Die Nationalgarde war eine Bürgerwehr, die man nach der Revolution von 1848 wieder der Bourgeoisie zu Soldatenspielererei und zum eventuellen Gebrauch gegen die rebellischen Arbeiter reserviert hatte. „Das Vaterland war in Gefahr.“ Man war also gezwungen, die Pariser Arbeiter zu bewaffnen.

Doch die deutschen Armeen waren nicht mehr die von unfähigen Junkern geführten, gepreßten Söldlinge von 1792. Es war schon das bewaffnete Volk, das für eine nationale Sache zu kämpfen glaubte, in zwei Kriegen erprobt, ausgezeichnet bewaffnet und geführt, dem die schlecht organisierten, schlecht bewaffneten und stets in der Minderzahl sich befindenden französischen Freischärler gegenüberstanden. Die neue Regierung, die aus Advokaten und Journalisten bestand, vermochte nicht, aus den bewaffneten Wählern Soldaten zu machen. Als die ungeschulten Haufen zunächst nicht standhielten, vernied es die Regierung, sie wieder ins offene Feld zu schicken.

Auch politisch beging die Regierung schwere Fehler. Die zunächst unter dem Druck der Arbeiterbevölkerung, besonders der Pariser Sektion der Internationale, versprochenen Wahlen einer Gemeindeverwaltung in Paris, wurden wieder aufgehoben. Statt der Wahlen begann die Regierung nach napoleonischem Muster mit der Ernennung von Bürgermeistern für die 20 Pariser Arrondissements, und erst nach dem Aufstand vom 31. Oktober ließ sie diese wählen. Aber wenn die Regierung Paris nicht wählen ließ, so gestattete sie ihm, oder mußte ihm gestatten, zu reden. Während der Belagerung herrschte volle Versammlungs-, Vereins- und Pressfreiheit. Es wurden Klubs gebildet, Zeitungen gegründet und Versammlungen abgehalten. Diese Versammlungen waren übrigens die einzige Zerstreungsmöglichkeit während der viermonatlichen Belagerung. So wurden die sozialistischen Redner bekannt und populär und auch die organisatorische Basis zur späteren Kommune geschaffen. Auf diesem gährenden, aus dem Gleichgewicht des normalen gesellschaftlichen Lebens gebrachten Boden ist die Kommune erwachsen.

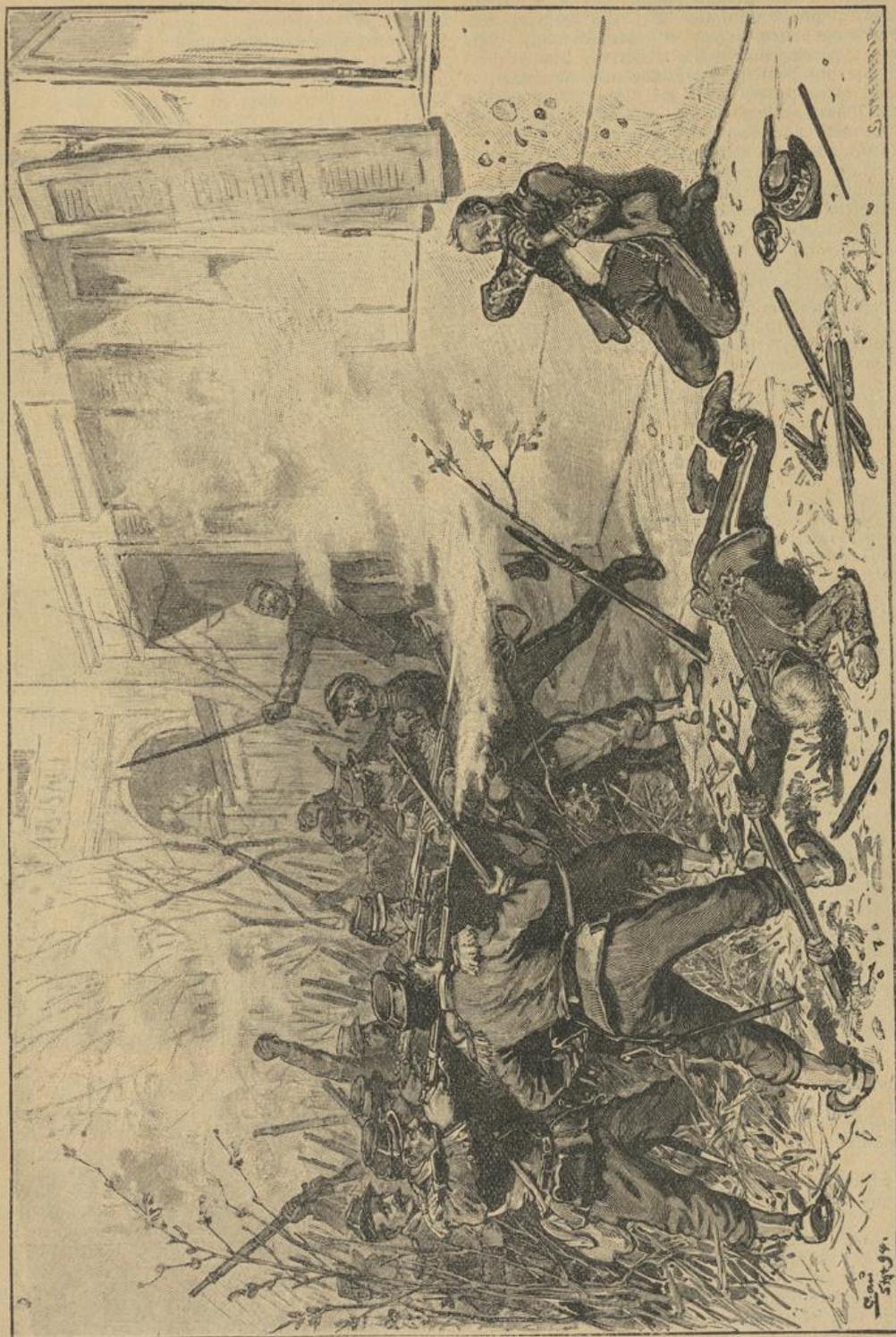
Die schweren Fehler der Regierung konnten der geschärften und schrankenlosen öffentlichen Kritik nicht entgehen. Insbesondere machte man die Regierung für das ungeheure Elend verantwortlich, das die Belagerung über die ärmeren Volksschichten verhängte. Statt die Lebensmittel zu requirieren, die in ungeheuerlichen Massen aufgestapelt waren, ließ die Regierung einen skandalösen Wucher damit treiben. Im Dezember war der Scheffel Kartoffeln auf 25 Frank gestiegen, ein Krautkopf kostete 6 Frank, das Kilogramm Butter 40—50 Frank. „Es gab in Paris enorme Quantitäten von Kaninchen und Geflügel,“ schrieb Sarcey in seinem Buche „Die Belagerung von Paris“, dem wir diese Angaben entnehmen, „aber diese Dinge waren alle unmäßig teuer.“ Die Masse der Arbeiter und kleinen Geschäftsleute waren dabei völlig verdienstlos und mußten von dem Solde der Nationalgardisten — 1,50 Frank pro Tag — leben. Dazu kam ein überaus strenger Winter.

Je weiter die Belagerung fortschritt, desto mehr fürchtete die Regierung diese brodelnde Masse, die nicht nur Gewehre besaß, sondern auch Kanonen, die während der Belagerung durch freiwillige Spenden gegossen wurden. Sie wollte deshalb so schnell wie möglich Frieden schließen, während die untätige, eingeschlossene Masse sich immer mehr erhitzte.

Als es bekannt wurde, daß die Regierung zur Kapitulation entschlossen sei, ließ es wie ein Fiebersehnen durch die Massen. Vier Monate furchtbarsten Elends, alle Schrecken und Nöten der Belagerung, das Hinsterben der Kinder und Schwachen, alles war nutzlos ertragen worden. Es kam am 22. Januar zu einem neuen Putschversuch der Vorstadtbatallione. Nur durch Verrat und Gewalt gelang es der Regierung, der Bewegung Herr zu werden und den Waffenstillstand abzuschließen.

Am 8. Februar fanden die Wahlen zum Parlament statt, das als konstituierende Versammlung zusammentrat. Unter dem Kaiserreich war die Opposition in der Regel gemeinsam vorgegangen. Sozialistische Kandidaten gab es noch nicht. Im Jahre 1869 war wohl ein Versuch dazu unternommen worden, der Arbeiterkandidat Tolain brachte es aber nur auf einige hundert Stimmen. Die der Internationale und den Gewerkschaften angeschlossenen Arbeiter begnügten sich deshalb mit der Unterstützung der fortschrittlichen Republikaner.

Die Opposition setzte sich aus den verschiedensten Elementen des Bürgertums zusammen. Die Großbourgeoisie, die Bankiers und die Fabrikanten, waren orleanistisch gestimmt. Sie erstrebten die Wiedereinfegung des sogenannten Bürgerkönigtums, wo der König Bourgeois und die Bourgeoisie König war. Ihr anerkannter Führer



Die Erschießung der Generale Thomas und Lecointe.

war Thiers, der in unübertroffener Reinheit die Gerissenheit, Grausamkeit und Skrupellosigkeit der französischen Bourgeoisie in sich vereinigte. Die Legitimisten, Anhänger der Bourbonen, saßen auf dem Lande. Ihre patentierten Vertreter waren die Ueberreste des Feudaladels und der auf dem flachen Lande noch übermächtige Klerus, der es übrigens auch mit den Bonapartisten hielt. Die Bonapartisten hatten ihre hervorragendsten Vertreter in dem von Napoleon geschaffenen Adel, im Offizierskorps und dem Beamtentum. Die Bauern bildeten die Masse ihrer Anhänger.

Die Republikaner hatten ihre Stammsitze vornehmlich in den Städten, in Kleinbürgerlichen und proletarischen Kreisen. Sie begannen jedoch auch auf dem flachen Lande, unter den Bauern, wieder Anhänger zu gewinnen. 1863 waren auf die Regierungskandidaten 5 300 000 Stimmen entfallen, auf die Opposition zwei Millionen. Bei den Wahlen von 1869 erhielten die Regierungskandidaten nur mehr 4 438 000 Stimmen, die Opposition 3 355 000.

Die Wahlen von 1871 fanden statt, während ein großer Teil des Landes vom Feinde besetzt war. Die provisorische Regierung hatte durch den verlorenen Krieg und die demütigenden Friedenspräliminarien sich und die Republik in Mißkredit gebracht. Ueberdies waren die Republikaner gespalten und durch den Krieg, der vornehmlich die Städte in Mitleidenschaft gezogen hatte, geschwächt. So kam es, daß die konstituierende Versammlung das weitaus reaktionärste Parlament war, das Frankreich seit langem ertragen hatte. Von 750 Abgeordneten bekannten sich 450 offen zur Monarchie, was mit der schwärzesten Reaktion gleichbedeutend war. Diese monarchisch-klerikale Mehrheit wollte vor allem und um jeden Preis Frieden schließen, um an die Stadteroberung ihrer Herrschaft zu gehen. Sie war schon deshalb auf Paris sehr schlecht zu sprechen, das von 43 Abgeordneten 37 das Mandat gegeben hatte, für den Krieg bis zum Aeußersten zu stimmen. Ein einziges Mitglied der Regierung war in Paris gewählt worden. Paris erwartete aber noch mehr als die Fortsetzung des Krieges. Paris erwartete eine republikanische Befreiung der konstituierenden Versammlung, eine Genugtuung und Anerkennung für seinen heroischen Widerstand, Paris erwartete endlich die Anerkennung seiner kommunalen Freiheiten, die Gleichstellung mit allen andern Gemeinden.

Ein Zusammenstoß zwischen Paris und der konstituierenden Versammlung war also unvermeidlich. Wie Faustschläge ins Gesicht empfand Paris die ersten Beschlüsse und Kundgebungen der konstituierenden Versammlung. Garibaldi, der von Paris gewählt worden war, wurde niedergebrißt. Als ein Pariser Abgeordneter „Es lebe die Republik!“ rief, erweckte er einen großen Tumult. Thiers, der Orleanist, wurde zum Chef der Regierungsgewalt gewählt. Der General Vinoy, ein Scherz Louis Bonapartes, wurde als Militärgouverneur von Paris aufrechterhalten, ein anderer reaktionärer General, d'Aurelles, der wegen seiner Unfähigkeit von Gambetta abgesetzt worden war, wurde zum Kommandanten der Pariser Nationalgarde ernannt. Ein Antrag wurde in Zirkulation gesetzt, den Sitz der Regierung und des Parlaments außerhalb Paris zu legen. Und dann die Friedensbedingungen! Die Entwaffnung der Pariser Nationalgarde — die man freilich nicht durchzuführen wagte — zeitweilige Besetzung eines Teiles von Paris durch deutsche Truppen, Auslieferung von zwei Provinzen usw. Das war mehr, als Paris, das sich in einem Zustande fieberhaften Paroxysmus befand, ertragen konnte. Während der Belagerung, am 8. und 31. Oktober und am 22. Januar, hatten mehrere Putschversuche der Vorstadtbataillone stattgefunden. Diese Versuche gingen von dem Comité Central républicain des 20. Arrondissements aus. Dieses Comité Central tagte rue de la Corderie, am Sitz der Pariser Sektion der

Internationale und der Föderation der Pariser Gewerkschaften. Nach der Proklamierung der Regierung der nationalen Verteidigung hatten die Delegierten der Internationale Gambetta erklärt, unter welchen Bedingungen sie bereit seien, die neue Regierung zu unterstützen. Die hauptsächlichsten Forderungen waren: Sofortige Wahl eines Gemeinderats, der u. a. auch die Nationalgarde organisieren sollte; Unterstellung der Polizeipräfektur unter die Gemeinde; volle Press-, Vereins- und Versammlungsfreiheit; Annullierung aller politischen Verurteilungen; Beseitigung des Kultusbudgets usw. Wir haben gesehen, daß die Regierung einen Teil dieser Forderungen zunächst zu erfüllen schien, die Hauptforderung, Wahl eines autonomen Gemeinderats, später jedoch wieder zurücknahm.

Die Zahl der Mitglieder und Sektionen der Internationale, Diskutierzirkel, Gewerkschaften, Unterstützungsvereine war trotz der Verfolgungen in den letzten Jahren ständig gewachsen. 1870 wurde sie in Frankreich auf 250 000 geschätzt. (A. Thomas, Le Second Empire), wovon das Gros sich in Paris befand. Unmittelbar nach der Revolution vom 4. September machte die Pariser Internationale dem Comité Central Platz oder ging vielmehr in ihm auf. In öffentlichen Versammlungen wurden in den 20 Pariser Arrondissements Vigilanzkomitees gebildet, die aus ihrer Mitte je vier Delegierte wählten. Die 80 Delegierten bildeten das Comité Central. Es war das ein Surrogat für die fehlende Gemeindeverwaltung. Mitte September veröffentlichte das Comité Central eine Proklamation, bekannt unter dem Namen L'Affiche rouge (das rote Plakat), in dem es seine Programmforderungen niedergelegt hatte. Die Hauptforderungen waren: Entzweiung und Bezahlung zum Selbstkostenpreis aller bei Groß- und Kleinhändlern aufgestapelten Lebensmittel, deren Verteilung mittels periodisch zu vergebender Gutscheine, Wahl und Absetzbarkeit aller Chefs der Nationalgarde durch diese selbst, Wahl eines autonomen Gemeinderats usw. Der ganze Geist der Kommune lebte schon in diesem Programm. Je weiter wir die tragische Entwicklung der Dinge beobachteten, immer und überall finden wir dieselben Forderungen und Bestrebungen: Autonomie der Kommune, Volksbewaffnung, organisieren Widerstand bis zum Aeußersten.

Trotz der Offenlichkeit seines Ursprungs vertrat das Comité Central nur eine Minderheit, die Minderheit derer, die dachten, kritisierten und handelten. Als die Regierung nach dem Putschversuch über sich in Paris abstimmen ließ, erhielt sie 322 000 Stimmen, das Comité Central 63 000.

Die Dinge wendeten sich nach dem Zusammentritt der konstituierenden Versammlung. Die gebäuften Provokationen und die Demütigungen von Paris durch die reaktionäre Mehrheit wühlten ganz Paris auf. Das Comité Central, in dem die Anhänger der Internationale dominierten, wurde von dieser Massenerhebung überschwemmt und fortgerissen.

Thiers hatte seinen Plan, den er später vor der Untersuchungskommission über die Revolution vom 18. März folgendermaßen eingestand: „Frieden schließen und Paris unterwerfen“. Unberzüglich ging er daran, seine fixe Idee, die er schon 1848 vergeblich geltend gemacht hatte, Paris von Versailles aus anzugreifen, zur Ausführung zu bringen. Zunächst wurde der Sitz des Parlaments von Bordeaux nach Versailles verlegt. Dann sollte die Entwaffnung der Nationalgarde vorgenommen werden. Als dieser Plan bekannt wurde, konstituierte sich am 15. Februar die Föderation der Nationalgarde. Am 24. Februar fand eine zweite Delegiertenversammlung der Föderation statt. Es wurde eine Protestresolution gegen die Entwaffnung angenommen und beschloffen, sich dem Einzug der deutschen Truppen mit Waffengewalt zu widerlegen. Da griff das Comité Central ein und es

gelang ihm auch, den letzteren Beschluß rückgängig zu machen. Diese beiden Organisationen und eine dritte, ursprünglich aus Offizieren der Nationalgarde gebildet, verschmolzen sich am 3. März unter dem Namen Fédération républicaine des Gardes Nationaux.

Der Widerstand gegen die Regierung von Versailles organisierte sich . . .

An der Spitze der neuen, im wesentlichen militärischen Organisation stand das Comité Central. Ihren Statuten wurde folgende Prinzipienklärung vorausgeschickt: „Die

Bevölkerung gegossen worden waren. Das Comité Central ließ Alarm schlagen und die Kanonen fortschaffen, die auf den Höhen der Vorstädte Montmartre und Belleville aufgestellt wurden, von wo sie gar bedrohlich auf die reichen Stadtviertel herabschauten.

Diese Kanonen wollte die Regierung der Nationalgarde nehmen. In der Nacht vom 17. zum 18. März ließ sie unter dem Befehl des Generals Lecointe durch 3000 Mann Soldaten und Gendarmen die Höhen von Montmartre besetzen, um die Kanonen wegzuführen. Doch



Die Rache der Versailler.

Republik, als die einzige Regierung des Rechts und der Gerechtigkeit, kann nicht dem allgemeinen Wahlrecht, das ihr Wert ist, unterstellt werden. Die Nationalgarde hat das absolute Recht, ihre Chefs zu ernennen und zu entlassen, sobald sie das Vertrauen derer, die sie gewählt haben, verloren haben.“ — Das war eine deutliche Drohung an die monarchistische Mehrheit der konstituierenden Versammlung. 215 Bataillone von 275 traten der neuen Organisation bei.

Am Abend, bevor die deutschen Truppen in Paris einzuziehen sollten, entdeckte man, daß sich innerhalb der von den deutschen Truppen zu besetzenden Zone 400 Kanonen befanden, und zwar Kanonen, die der Nationalgarde gehörten und mit den freiwilligen Spenden der Pariser

die aufgestellten Wachtposten schlugen Lärm. Schiffe wurden gewechselt, die aufgeschreckte Bevölkerung eilte herbei und widersetzte sich der Fortschaffung der Kanonen. Der General befahl, auf die Menge zu schießen; doch die Soldaten verweigerten den Gehorsam und gingen zur Menge über, die sich des Generals und seines Stabes bemächtigte und sie gefangen fortführten. Nicht weit davon wurde ein anderer General, Clément Thomas, der der Pariser Arbeiterbevölkerung besonders verhaßt war, erkannt und gleichfalls gefangen fortgeführt. Noch am selben Vormittag wurden die beiden Generale, trotz des Widerstands der Offiziere der Nationalgarde, von meuternden Soldaten im Garten eines Hauses niedergeschossen. Auch in den andern Stadtvierteln war die

Begnahme der Kanonen mißglückt. Nur die Gendarmen gingen gegen das Volk vor, während die Soldaten zu ihm übergingen.

Nun konnte Thiers seinen Plan zur Ausführung bringen. Die Regierung verließ mit dem Rest der rebellierenden Linientruppen heimlich die Stadt, nachdem sie vergeblich versucht hatte, die Nationalgarde der reichen Viertel gegen die der Vorstädte ins Gefecht zu schicken. Sie ließ eine Proklamation zurück, in der sie das Comité Central Mörder, Stipendierter des Feindes usw. beschimpfte und alle bedrohte, die sich ihm nicht widersetzen würden.

Am 19. März befand sich das Comité Central unerwartet als Herr von Paris installiert. Es wäre ein leichtes gewesen, der Regierung nach Versailles zu folgen, die konstituierende Versammlung auseinanderzusprennen und die Trümmer der Armee herüberzuziehen. Doch niemand dachte daran, niemand war darauf vorbereitet. Paris gab sich ganz der kindlichen Freude hin, seine Freiheit behauptet, die Regierung verjagt zu haben.

Das erste, was das Comité Central tat, war die Besetzung des Rathhauses und der Regierungsgebäude und die Ausschreibung von Gemeinderatswahlen. Am 26. März fanden die Wahlen statt. 229 167 Wähler gaben ihre Stimme ab und wählten, von vier Arrondissements abgesehen, mit erdrückender Mehrheit die Kandidaten der Nationalgarde. Die Kommune war konstituiert.

Aber was nun? Die Kommune befand sich vor einer unerfüllbaren Aufgabe. Alle Verwaltungsorgane, selbst die Post, waren von der Versailler Regierung desorganisiert worden. Die Beamten wurden nach Versailles beordert, die Verbindungen mit der Provinz abgeschnitten. Paris, das kaum aufzuatmen begann, sah sich von einer zweiten Belagerung bedroht. Es galt also, nicht nur eine neue Verwaltung zu schaffen, sondern auch die Verteidigung von Paris zu organisieren. Die Männer der Kommune waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, dieser Riesearbeit weder gewachsen, noch auf sie vorbereitet. Wohl gab es unter den Arbeitern, die in der Kommune dominierten, tüchtige und energische Köpfe, wie Varlin und Frankel, klarsichtige Intellektuelle, wie Baillant und Longuet, Organisatoren von Talent, wie Jourde und Tchéi, sie wurden aber meist überschrien und überstimmt von unklaren Wirkköpfen und politisch verfrühten Versammlungsrednern. Zu allem Ueberflus war die neue Gemeindeverwaltung, die auch die Funktionen einer Regierung ausüben sollte, nichts weniger als eine Körperschaft mit einheitlichen Zielen und einem einheitlichen Programm. Woran es ihr am meisten mangelte, das war an militärischen Führern. Die Duval, Flourens, Delescluze, Kossel, Cluseret usw., die nacheinander sich in den militärischen Kommandos ablösten, waren der

ungemein schwierigen Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Die Kommune wollte aber nicht nur eine ausführende Körperschaft, ein Leitungsorgan sein, sie versuchte zugleich, gesetzgebend zu wirken. So verzettelte sie ihre Zeit und ihre besten Kräfte.

Die Regierung und das Parlament von Versailles nützten dagegen ihre Zeit aus. Ihr Ziel war, den Abgrund zwischen Paris und Versailles unüberbrückbar zu machen, militärische Kräfte zu sammeln und dann Paris niederzuwerfen. Bismarck half ihnen dabei, indem er Truppen durch Auslieferung der Kriegsgefangenen zur Verfügung stellte. Die konstituierende Versammlung und die Regierung häuften unterdessen Herausforderung auf Herausforderung. Alle Einigungsversuche, die von dritter Seite unternommen wurden, lehnte Thiers ab. Als er sich endlich stark genug wußte, ging er zum Angriff über. Die erste Waffentat der Versailler war die Niedererschließung der Gefangenen. Ein furchtbarer Bürgerkrieg war entseffelt.

Am 21. Mai gelang es den Versailler Truppen, durch Verrat in Paris einzudringen; doch noch eine volle Woche dauerte der Straßenkampf. Nie hat es ein gräßlicheres Nordens gegeben, als diese „Wiederherstellung der Ordnung“. Man hat viel über die Erschießung der Geiseln durch die Kommune kämpfer gezelet. Wer aber könnte je alle die namenlosen, scheußlichen Mordtaten der Versailler Soldateska aufzählen, die Ermordung unschuldiger Frauen und Kinder! Die Friedhöfe reichten nicht aus, um alle Opfer zu verscharren. In Parks und öffentlichen Gartenanlagen verscharrte man die Erschossenen, und es wurde dem Morden nur Einhalt getan, weil man den Ausbruch einer Epidemie fürchtete. Die Furcht und der Haß gingen um und denunzierten. Vom 24. Mai bis zum 13. Juni liefen nicht weniger als 379 828 Denunziationen bei der Polizei ein. 100 000 Wähler fehlten bei den im Juli vorgenommenen Gemeinderatswahlen. Noch jahrelang herrschte in den meisten Industrien ein ständiger Arbeitermangel. „Die kommunale Revolution,“ heißt es in einer Proklamation der Kommune vom 19. April, „begonnen durch die populäre Initiative vom 18. März, inauguriert eine neue Ära experimentaler, positiver und wissenschaftlicher Politik. Sie bedeutet das Ende der alten Skleralen und gubernementalen Welt, des Militarismus, des Beamtentums, der Ausbeutung, des Börsenwuchers, der Monopole, der Privilegien, denen das Proletariat seine Knechtschaft, das Vaterland sein Unheil verdankt.“ — Die Pariser Kommune hat nicht die Mittel, noch die Zeit gehabt, eine neue Welt zu schaffen. Sie war eine Barrikade, hinter der sich alle verschanzten, die mit der Integrität des heimatischen Bodens die errungenen Freiheiten zu entwickeln und gegen ein Skleral-reaktionäres Bourgeoisregime zu verteidigen entschlossen waren.



Politische Schicksale eines sozialistischen Malers.

Von Dr. Wilhelm Hausenstein in Paris.

Der Name Gustav Courbet ist den Arbeitern kein fremder Klang. Viele von ihnen kennen jenes Bild mit den Steinklopfern, das in billigen Wiedergaben („Kunstwart“, „Vorwärts“) zu haben ist und das Zimmer jedes Proletariers schmücken sollte. Ein alter Steinklopfer kniet am Boden und schlägt die Stücke klein; ein hunger hält stehend, von der gleichförmigen Arbeit schon getrümt, einen flachen Korb, der mit Steinen gefüllt ist. Ringsumher liegen Arbeitsgeräte und dürstige Ehegattin. Der Tag ist mittäglich sonnenheiß. Der Maler

dieses Bildes, des ersten großen Proletariersbildes überhaupt, war Gustav Courbet. Er hat es um die Mitte des 19. Jahrhunderts geschaffen: in der Nähe des Revolutionsjahres 1848, in dem zum erstenmal die französischen Arbeiter ihre Klasseninteressen begriffen, in dem zum erstenmal in Frankreich proletarische Politik versucht wurde. Diese Zeit hat in Courbet den Arbeiterfreund geweckt. Er malte noch manches treffliche Proletariersbild. Er malte die Spinnerin, die bei ihrem nervenabstumpfend monotonen Geschäft eingeschlafen ist. Er malte die Ar-

beiterinnen, die in den großen Sieben Getreidekörner hin und her schwenken. Er malte die Dorfarme, die ihr Bündel Holz durch eine eisige Winterlandschaft schleppt. Dieser Maler hatte auch bemerkenswerte politische Schicksale und es kann nichts schaden, wenn man von Zeit zu Zeit den Legenden entgegentritt, die bürgerliche Mißgunst und bürgerlicher Haß seit den siebziger Jahren gebildet und verbreitet haben.

In Paris steht auf einem schönen Platz, der Place Vendôme, ein überaus häßliches Monument, die sogenannte Vendôme-Säule. Es ist ein beliebter Unfug, Säulen als Denkmäler zu behandeln. Säulen sind Lastträger; sie verlangen, etwas zu stützen. Feiner als Römer und Moderner begriffen die alten Ägypter dieses ästhetische Gesetz; wollten sie hochtragende vertikale Monumente haben, so schufen sie die oben gespitzten Obelisken. Genug — das Ding auf dem Vendômeplatz ist eine richtige Säule, ein isoliertes Bauglied, das sozusagen arbeitslos, nein, wie ein ästhetischer Tagdieb da-

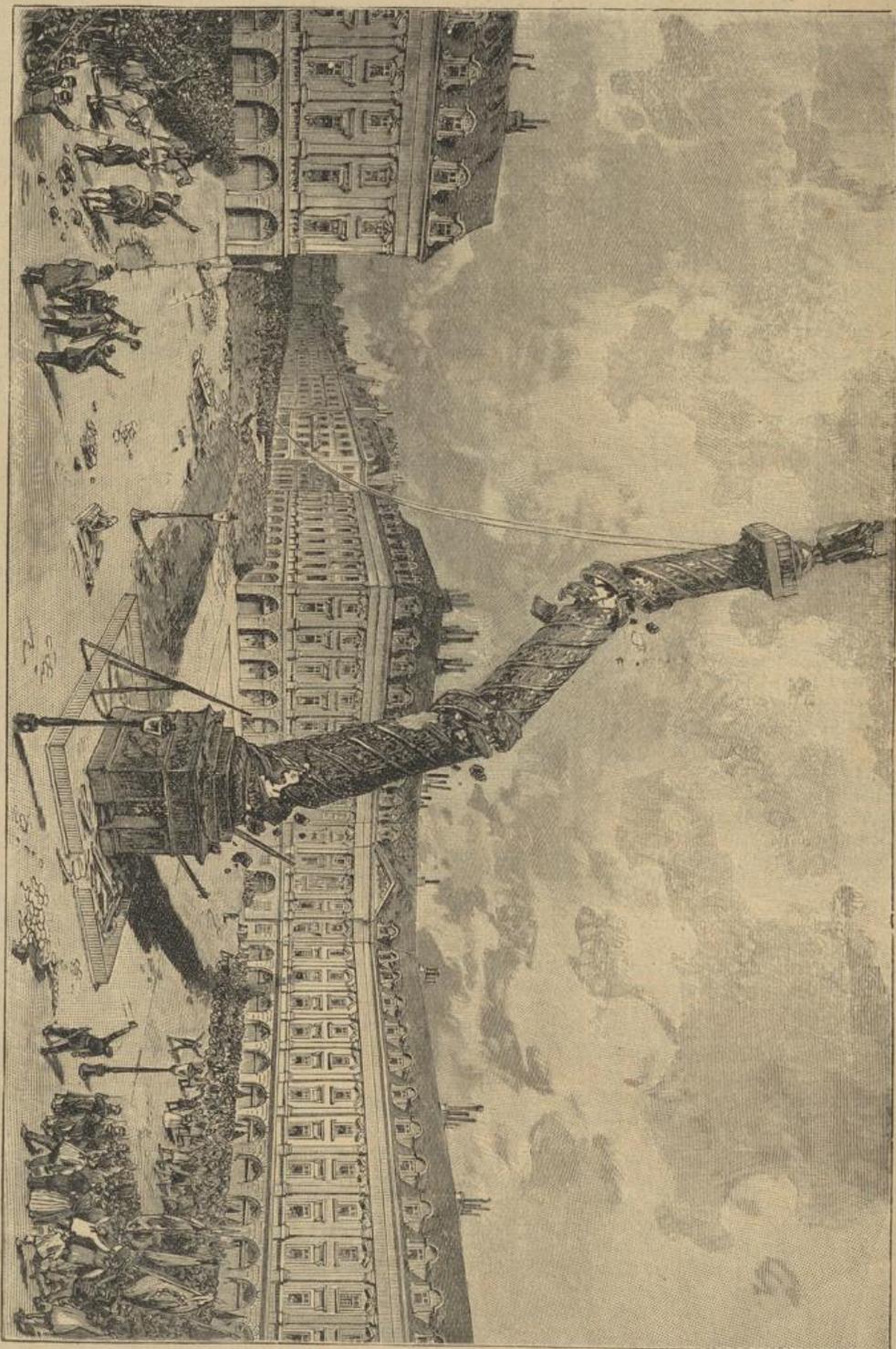
verkörpert, von denen die kaiserliche Dynastie gelebt hat, die aber den Empfindungen einer republikanischen Nation nur wehe tun, daß die Säule dem Geist der modernen Zivilisation und der Idee des Weltbürgertums widerspricht, die künftig bei den Völkern herrschen soll . . .", erwartete er, Courbet, die Erlaubnis der Regierung zur Abmontierung der Säule. Der französische Ausdruck „déboulonner cette colonne“ besagt ganz klar, daß Courbet nicht wie alle anderen an die Zerschmetterung, sondern an eine sachmännische Abmontierung der Säule dachte. Er fügte übrigens hinzu, daß man die Teile der Säule im Invalidenhotel bewahren solle — eine Rücksicht auf die Empfindungen der Kaiserlichen, die Courbets Feinheit alle Ehre macht und ihn zugleich über das Niveau eines „rohen Zerstörers“ erhebt, auf das man ihn stellen wollte. Das Gesuch Courbets blieb zudem ohne Wirkung.

Am 18. März 1871 machten sich die Sozialisten bekanntlich zu Herren der französischen Hauptstadt. Am 12. April 1871 wurde im sozialistischen Gemeinderat von Paris, der Kommune, ein Dekret erlassen, das folgenden Wortlaut hatte: „Die Kommune von Paris beschließt in Anbetracht dessen, daß die kaiserliche Säule auf dem Vendômeplatz ein Denkmal der Barbarei, ein Symbol brutaler Gewalt und falschen Ruhmes, ein Lobpreis für den Militarismus, eine Verhöhnung des Weltbürgerrechts, eine dauernde Verspottung der Besiegten durch die Sieger und ein Attentat gegen einen der drei großen Grundgedanken der französischen Republik, die Brüderlichkeit, ist, daß die Säule auf dem Vendômeplatz zerstört werden soll.“ Das Dekret war anonym, ohne Unterschrift. Der Verdacht der Reaktionsäre fiel



auf Courbet, der sich schon in Napoleon III. Zeit als Sozialisten, Demokraten und Republikaner bezeichnet und dem Kaiser das Kreuz der Ehrenlegion zurückgeschickt hatte, weil er sich von der Monarchie keine Auszeichnung gefallen lassen wollte. Daß Courbet der Vater des Zerstörungsdokuments nicht gewesen ist, ist durch eine Anzahl von zwingenden Beweisen klargelegt. Zum ersten war Courbet am 12. April noch gar nicht Mitglied des sozialistischen Gemeinderates; er wurde erst am 16. April gewählt — nebenbei: mit 248 von insgesamt 3469 Stimmen. Zum zweiten hat Baschal Groussset für Courbet ausgesagt. Groussset hat aus dem Verlauf der kriegsgerichtlichen Verhandlungen gegen Courbet, die Sommer 1871 zu Versailles stattfanden, folgendermaßen berichtet: „Ich hat um's Wort und erklärte, daß Courbet der Zerstörung der Säule ganz fern gestanden hatte. Ich erzählte, wie die Maßregel vorgeschlagen wurde, wie man abstimmte und sie ausführte. Zufällig fand sich in den Akten unter meinen Papieren das Konzept des Vertrages mit dem Ingenieur, der die Zerstörung technisch leitete. Es erblickte aus diesem Papier zur Genüge, ja so sehr, als es überhaupt nur möglich ist, daß Courbet mit dieser entscheidenden Verhandlung rein gar nichts zu tun gehabt hatte . . .“ Die reaktionäre Presse ignorierte diese Zeugenaussagen und nicht minder tat es — das Kriegsgericht. Am 2. September erkannte es Courbet schuldig,

wie ein päpstliches Bildnis Napoleon der Dritte, im Jahre 1863 einen neuen, die erste Statue im römischen Kaiserornat gegebenen Napoleon hinausbringen ließ; der Louis Philipp hatte die historische Tracht — Ueberrock und Hut — getragen. Diese Napoleonsäule galt den Feinden des bonapartistischen Kaisertums immer als Symbol bonapartistischer Reaktion. Schon 1848 sagte der große Sozialphilosoph Auguste Comte, einer der bedeutendsten Denker aller Zeiten, in öffentlicher Rede: „Die Hauptstadt der Menschheit, Paris, muß sich von einem Denkmal reinigen, das als Symbol der Unterdrückung erscheint . . . und bloß als Karikatur der römischen Trophäe wirken kann . . .“ Als Napoleon III. die Statue erneuern ließ, erblickte jedermann darin eine provokatorische Verherrlichung des zweiten Kaiserreichs. Dies Reich brach 1870 zusammen. Zahlreich waren die Rufe, die nun die Beseitigung der Säule verlangten. Selbst ein gut bürgerlicher Politiker wie Jules Ferry, nach dem Fall des zweiten Kaiserreichs Mitglied der republikanischen Regierung und Bürgermeister von Paris, später Minister, Ministerpräsident und Senatspräsident, verlangte Demolierung der Säule. Der Maler Courbet war auch ein Feind der Säule. Am 14. September 1870 richtete er ein Gesuch an die republikanische Regierung, in dem es hieß: „In Anbetracht dessen, daß die Säule jedes künstlerischen Wertes entbehrt, daß sie weiter die Ideen des Krieges und der Eroberung



Sturz der Denbome-Säule.

ist im
Stamm
Jahr
den be
ten Ge
tate
von Ver
nach im
in Gew
ik. Die
überbr
1871. be
überbr
gibt m
Eigens
Ebenm
erklärt
Zamir
an Ver
überbr
offen o
Spinn
taum
Mit
ndes ge
ist ab
lage G
naglan
recht.
Stöber
Lampf
sahen.
bei
redlich
Prinzip
Köln.
nicht.
hört.
Verste
ung ge
1875 d
„Ei
wie m
immer
ndern
in tra
eigig.
hängt
Stück
Krieg
Jern
nicht
brach
nicht
Stück
Krieg
brach
nicht

„sich im Laufe des Monats Mai 1871 in Paris durch Annäherung obrigkeitlicher Gewalt zum Komplizen der Zerstörung der Vendôme-Säule gemacht zu haben“. Wir sahen die absolute Haltlosigkeit der Beschuldigung. 1874 kam Courbet ein anderer Zeuge zu Hilfe. Inzwischen hatte Courbet freilich eine Strafe von 500 Franken und eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten ertragen. Es ist noch hinzuzufügen, daß es nicht einmal ausgemacht ist, ob Courbet am Tage der Zerstörung der Säule, am 16. Mai 1871, auf dem Vendômeplatz anwesend war — während es allerdings feststeht, daß Courbet am 20. April 1871, dem Tage, an dem die Kommune beschloß, das Abbruchmaterial, das sich bei Zerstörung der Säule ergeben werde, in vier Losen zu versteigern, nicht in der Sitzung war, daß er am 27. April in der Sitzung für Schonung des Sockels eintrat, daß er als Präsident des revolutionären Kunstkomitees, dem auch Manet und Daumier angehörten, den Schutz der Pariser Kunstschätze und selbst den Schutz der Kunstwerke im Hause des erbittertesten Feindes der Kommune, des Herrn Thiers, sich eifrig angelegen sein ließ und für eine demokratische, Privilegien vernichtende Behandlung öffentlicher Kunstfragen sorgte.

Mit Courbets kriegsgerichtlicher Verurteilung war es nicht getan. Seine Feinde bemühten sich, ihn als Hasenfuß abzumalen; und bis 1906 ging das nun endlich widerlegte Gerücht, Courbet habe sich vor seiner Verhaftung tagelang in einem Schrank verborgen gehalten. Aber mehr. 1873 beschloß das „republikanische“ Parlament Wiedererrichtung der Vendôme-Säule. Indes wollten die famosen bonapartistischen Patrioten die Kosten nicht selber zahlen. Ein gewisser Thierb beantragte, man solle Courbet zivilrechtlich haftbar machen, nachdem er schon strafrechtlich haftbar gemacht war. Der ultrabonapartistische Finanzminister Ragne belegte Courbets Besitz mit Beschlagnahme. Courbet war gezwungen, in die Verbannung zu gehen, da man ihm sonst das Hemd vom Leibe gerissen hätte. Am 24. Juni 1874 erklärte ein republikanisches Gericht Courbet für schuldig, die Kosten der Wiedererrichtung zu bezahlen; die Appellinstanz bestätigte am 6. August 1875 das Vorurteil. Und nachdem die Säule unter der

Präsidenschaft des „glorreichen“ Marschalls Mac Mahon wieder errichtet worden war, bestimmte das Gericht Courbets Schuld, die zuvor bloß prinzipiell anerkannt worden war, auf 323 000 Franken und 68 Centimes. Courbet war längst in der Schweiz. Aber die französische Republik machte sich mit den beschlagnahmten Bildern bezahlt.

Man sieht, was für Dinge in einer bürgerlichen Republik möglich sind. Courbet war ein Opfer der krassesten Parteijustiz. Er hat nicht bloß zeitlebens beschränkte Verächter seiner grandiosen proletarisch-realistischen Kunst über seine „häßlichen“ (lies: wahren, ehrlichen) Bilder räfionieren hören müssen; man versagte ihm auch die bürgerliche Gerechtigkeit. Dafür gediehen Typen wie Meissonier, der Napoleon den Dritten auf einen Raum von fünf Quadratmillimetern so gut porträtieren konnte, daß alle Leute sagten: „Ach, das ist ja der Kaiser — so klein und doch so deutlich! Typen wie Meissonier standen in sogenannten künstlerischen und in politischen Ehren — im Kaiserreich und in der Republik.

Heute gehört der Maler Courbet zu den anerkannten Größen. Aber freilich, man bedauert noch immer seine „politischen Streiche“. Courbet war Sozialdemokrat! Er glaubte an die vereinigten Staaten von Europa wie er es in seinem Briefe an die deutschen Künstler 1870 gesagt hat! Das kann ihm von vielen nicht verziehen werden.

Aber gerade durch diesen politischen Geist gehört er den Arbeitern. Gewiß: Courbet war nicht ein politischer Gebildeter, nicht ein Berufspolitiker. Seine politische Ueberzeugung, sein Sozialismus hatte eine andere Quelle — und keine schlechte: Courbet war Sozialdemokrat aus natürlichem Bedürfnis, er war es mit einer zwingenden Selbstverständlichkeit, in ganz naiver Art. Er war zeitlebens Naturmensch und Kind. Wie das Kind die Wahrheit, so hielt Courbet die Demokratie und den Sozialismus einfach für das Gegebene, über das man überhaupt nicht zu diskutieren braucht. Dieser jugendliche, elementare Glaube an das Volk und seine Politik mag andern tödlich erscheinen. Uns erscheint er als etwas Großes — als eine schöne Garantie für den Sieg unserer Sache.

Garibaldi.

4. Juli 1807 bis 2. Juni 1882.

„Ein stürmisches Leben, gemischt von Gut und Böse, wie wohl das der meisten Menschen. Das Bewußtsein, immer das Gute gesucht zu haben, für mich und die andern. Und wenn ich manchmal Unrecht getan habe, so war es unfreiwillig. Haßten der Tyrannei und der Lüge, aus der tiefen Ueberzeugung, daß sie der hauptsächlichsten Ursache der Uebel und Verderbtheit der Menschheit sind. Republikaner folglich, denn das ist die Regierungsform der rechtschaffenen Leute, die normale Form, weil die von der Mehrheit gewollte und die daher nicht durch Gewalt und Betrug aufgezwungen zu werden braucht.“ Mit diesen rauen, gebackten Sätzen leitet Garibaldi seine 1872 vollendeten „Erinnerungen“ ein. Zu diesem Buch, das zu schreiben ihn die Sorge um die Existenz zwang, tritt in scharfen und schlichten Linien seine Persönlichkeit hervor: nicht kompliziert, nicht modern, kristallklar.

Aus Seemannsgeschlecht und an der See geboren, zeigt er sich schon als Kind unfeindlich gegen den Zwang der Schule in der Buchgelehrsamkeit. Mit anderen Knaben flieht der Bursche vom Vaterhause in einem kleinen Boot, wird aber eingefangen. Durch den Streich flieht der Vater ein, daß der Hang zum Seemannsleben übermächtig ist. Und so bleibt der junge Garibaldi Schiffsjunge und Matrose, und bildet sich zum meisterhaften Seemann aus, bis etwas über ihn kommt, das noch übermächtiger ist und für sein Leben bestimmend werden sollte: der Wunsch, sein Vaterland geeint zu sehen. Er trat dem Geheimbunde „Giovane Italia“ (das junge Italien) bei, gegen den alle Regierungen, auch die des Königreichs Sardinien, mit Blei und Eisen vorgingen. Am 5. Februar 1832 muß er aus Genua fliehen, als Bauer verkleidet, und bald darauf liest Garibaldi zum ersten Male seinen Namen in einer Zeitung, im „Popolo sovrano“ von Mar-

fehl, daß seine Verurteilung zum Tode abdruckt. Während der Flüchtling in der Hafencity den Lauf der Dinge abwartet, bricht die Cholera aus und Garibaldi verbringt seine Nächte als freiwilliger Krankenpfleger in den Cholera-Baracken.

Solange in Italien die revolutionäre Bewegung noch schlummerte, trägt sein Schicksal ihn dahin wo eine opferreiche Revolution in hohen Flammen steht, nach den süd-

amerikanischen Staaten. Hier stellte sich Garibaldi und eine Handvoll Italiener in den Dienst der Republik von Rio Grande, in den Dienst einer hoffnungslosen Sache, die den meisten dieser jüngsten Himmelsstürmer Entbehrungen und frühen Tod brachte. Als Seeräuber auf kleinen, primitiven Schiffen, als Flüchtlinge oder Verfolger auf den endlosen Steppen oder in den dichten Urwäldern, im Kampf mit Elementen und mit Menschen wird Unglaubliches geleistet und noch Unglaublicheres ertragen. Bei einem Überfall auf sein Korfarenschiff erhielt er eine Kugel in den Hals und bleibt für tot auf Deck liegen. Ohne ihn wissen die Gefährten nicht, welche Richtung sie einhalten, nach welchem Hafen sie steuern sollen. So breitet man vor seinen Augen, die sich für immer zu schließen drohen, die Schiffskarte aus, und der Schwerverwundete, der nicht sprechen kann, weist mit dem Finger Santa-Fe als nächstes Ziel. In der Folge wird Garibaldi gefangen genommen, nach einem Fluchtversuch ausgepeitscht und an einem Baum aufgehängt, worauf dem schon Halbtoten Ketten angelegt werden. Wieder in Freiheit gesetzt, geht das alte Leben wieder an. Bei einem Überfall weist er mit 13 Gefährten 150 Feinde zurück; bei einem Schiffbruch verliert er all seine Landsleute, darunter zwei seiner treuesten Freunde, Carniglia und Matru. Beiden ist er zur Seite in verzweifelten Rettungsversuchen, bis sie die Wellen begraben. In den Erlebnissen dieser Jahre ist genug an Wagnis und Erdulden, um Duzenden von Durchschnittsleuten auszufüllen.

Nach den Schrecknissen dieses Schiffbruchs fühlt er sich einsam, liebesbedürftig. Er sucht mehr als einen Ersatz für die verlorenen Freunde; er sucht eine Gefährtin für sein Leben. Vom Schiffe aus durchforstet er die Küste

von Santa Caterina, bis er bei einem Hause ein junges Weib gewahrt. Die Brautschau aus der Ferne genügt ihm und Garibaldi macht sich auf, um Anita zu werben. In seinen Erinnerungen schildert er das erste entscheidende Zusammentreffen: „Wir standen einander gegenüber, bekommen, ohne ein Wort zu sagen, uns gegenseitig betrachtend, wie zwei Menschen, die sich nicht zum ersten Male sehen und die einer in den Zügen des andern

nach einem Kennzeichen suchen, das die Erinnerung auffrische. Endlich begrüßte ich sie und sagte: „Du mußt die Meine werden.“ Ich konnte wenig Portugiesisch und sprach die tollkühnen Worte in Italienisch. Zimmerlin — ich war magnetisch in meiner Freiheit. Ich hatte einen Anstich geschlungen, ein Urteil gefällt, das nur der Tod brechen konnte.“ Eine elementare Leidenschaft, etwas Verhängnisvolles, vor dem jede Rücksicht schweigt, hatte sich dieser beiden Menschen bemächtigt. Anita war eines anderen Mannes Braut, als sie Leben und Schicksal in Garibaldis Hände legte. „Wenn Schuld dabei war, so war sie meine allein. Und — es war Schuld dabei.“



Ja! zwei Herzen verknüpften sich mit unendlicher Liebe und das Leben eines schuldlosen Menschen wurde dabei zerbrochen.“

Unerhörte Schwierigkeiten ertrug Anita an dieser Mannes Seite. Der Mutterschaft nahe, blieb sie auf Deck, während die Kanonentugeln um das Schiff sausten — mit dem drei Monate alten Säugling im Arm, ohne Nahrung und ohne Schutz gegen Kälte ritt sie mit Garibaldi durch den Urwald, Strapazen erdulnd, denen die Krieger zu Dutzenden erlagen. Ihr Mann schreibt von ihr, daß er sich oft im Leben ihren Mut gewünscht hätte.

Der Heldenkampf der Republikaner erschöpfte sich, und die Schar junger Leute, die sich unter Garibaldi in der herben Schule gestählt hatte, wandte sich einem andern Schauplatz zu: was in Amerika abenteuerlich war, weil der Erfolg tiefer geschichtlicher Furchen versagt blieb, wurde in Italien heroisch, wurde die große geschichtliche Tat. Demselben König, dessen Regierung ihn 1834 zum Tode verurteilt hat, stellt sich Garibaldi jetzt (1848) zur

Verfügung. Es waren ihrer 61, „junge Veteranen“, wie ihr Führer sie nennt, mittellos, schlecht gekleidet, mangelhaft bewaffnet, aber die Glorie ihres Namens genügte, um in wenig Tagen 3000 Freiwillige um Garibaldi zu führen. Und nun beginnt ein niederträchtiges Spiel, das sich immer wiederholte, bis der alte Löwe nach getanem Werke sich auf die Insel Caprera zurückzog. Die maßgebenden Staatsmänner, Cavour nicht ausgenommen, fürchteten Garibaldi seiner überragenden Persönlichkeit und seines revolutionären Sinnes willen, wollten ihn aber als Werkzeug und Aushängeschild benutzen. Für diesen ersten norditalienischen Feldzug ließ man die in seinem Namen geworbenen Freiwilligen gar nicht zu ihm stoßen. Die königlichen Kommissäre finden das rote Wollhemd der Garibaldianer zu auffallend, hüten sich aber wohl, andere Mäntel zu besorgen, so daß die Truppen in Leinenanzügen im Winter dreimal den Appennin überschreiten müssen! Nach diesem Muster wurde immer verfahren. Der Kriegsminister bestimmt, daß die Legion der Garibaldianer nicht über 500 Mann stark sein dürfe; später erlaubt man ihm, es auf 1000 zu bringen, immer schikanier man ihn mit Order und Konterorder, ruft ihn zum Oberkommando und gibt ihm dann einen untergeordneten Posten. Ja, als die Tausend nach Marjala ziehen und Garibaldi in Mailand die Gewehre abholen lassen will, die aus dem Geld einer öffentlichen Sammlung für seine Truppen angeschafft worden waren, werden seine Abgesandten auf Anordnung Cavour's mit Gewalt verhindert, ihr Eigentum zu nehmen! Man gibt ihnen schließlich elende Waffen „mehr Lürriegel als Gewehre“, bei denen die Mehrzahl der Schüsse versagt. Mit solchen Waffen hat man das Korps ausgerüstet, das die Geschichte neben den Dreihundert des Leonidas nennt. Und als 1860 die Garibaldianer in Palermo liegen, sich gegen eine ungeheure Uebermacht bourbonischer Truppen wehren, da verweigert eine in jenem Hafen verankerte italienische Fregatte jede Hilfe, obwohl der Mangel an Munition so groß war, daß man sie, wie Garibaldi schreibt, gern mit Blut aufgewogen hätte. Dieselbe Angst vor dem Volksführer ließ die italienische Regierung in Aspromonte italienische Gewehre auf Garibaldi richten, eine Tat, die wohl zu den infamsten gehört, deren die Geschichte gedenkt. Auch während des Tiroler Feldzugs, als es Garibaldi ein leichtes gewesen wäre, hunderttausend Freiwillige aufzubringen, waren nur wenig tausend unter Waffen, als die Niederlage von Custoza hereinbrach: die Mehrheit wartete noch in Südtalien auf Stiefel und Waffen. Was die Regierung tun konnte, um den blonden Sohn der Revolution zu verderben, der ihr Italien eroberte, das hat sie von Anfang bis Ende redlich getan.

Von den Waffentaten der italienischen Einheitskriege kann hier nicht die Rede sein. Wie Garibaldi die römische

Republik verteidigt, wie die Truppen des republikanischen Frankreich für den Papst und gegen die Freiheit kämpfen, Garibaldi's Flucht und Anita's Heldentod, die Befreiung Siziliens, bei der eine Handvoll Freiwilliger 20000 bourbonische Soldaten vor sich hertrieben, der Einzug in Neapel, die Schlacht am Volturno und zuletzt die Niederlage von Mentana — das alles steht mit großen Lettern in den Tafeln der Geschichte, und jeder sollte es kennen. Hier sei nur des Mannes gedacht, dessen Todesstag heute wiederkehrt und dessen Wesen sich keineswegs erschöpft in seinen Waffentaten. Der uns auf den ersten Blick als Abenteurer mit Kriegsheer erscheint, war zunächst und vor allem ein Mensch von seltener Milde und Güte, in dem das Verantwortungsgefühl so hoch und scharf entwickelt war, daß all sein Handeln einen Riesenaufwand physischer Kraft repräsentiert.

Und was hat Garibaldi an Demütigungen, an Bitternis, an Unrecht in sich hineingeschluckt, um der nationalen Sache zu dienen! Die Herren, die nachher mit so viel Enthusiasmus „ihre Schnauzen in die Kruppen“ des geeinigten Staates steckten, behandelten ihn und die Seinen wie rüddige Hunde, mißtrauen ihm wie einem Missetäter, geben selbst so weit, seinen Untergebenen Befehl zu geben, ihm nicht zu gehorchen! Ich wüßte von keiner Persönlichkeit in der Geschichte, die, mit der Nachfülle dieses Führers begabt, stillschweigend solche Unbill erduldet hätte, um seiner Sache willen.

Dabei war er kein Visionär und kein Gottesgläubiger. Das ist fast das Wunderbarste an diesem Wunderbaren; er hielt sich nicht für ein Werkzeug der Vorsehung. Er sah nur Menschenwert um sich herum und ging mit seiner Menschenkraft daran, sein Stück Arbeit zu tun, weil er ein einziges Italien wollte. Auch ein Fanatiker war er nicht. Mit welcher Billigkeit urteilt er über die Feinde, wie erkennt er jede ihrer Leistungen an.

Leifetretende Diplomatie und schmutziger Neid haben ihm Hemmnisse entgegengestellt, auch die visionäre Starrheit Mazzini's hat ihm manchen Schaden und noch mehrummer bereitet. Garibaldi's Geburtsort, Nizza, hat italienische Staatskunst an Frankreich verschachert, damit in dem Heldenleben das Gethemane nicht fehle. Gebrochen hat ihn nichts, so schwer auch gerade dieses letzte ihn traf. Und wenn er den Niedergang sah, die losgelassene Gier der Interessen, die Korruption der Bourgeoisie, die Orgien der Phrasen und der Untüchtigkeit des dritten Italiens, so sah er doch auch darüber hinaus in eine ferne, bessere Zeit. Garibaldi wußte, daß nach der nationalen Einheit etwas Höheres zu erringen war, erlebte noch die ersten Kämpfe, sah noch die Grundsteinlegung zu dem neuen Bau des Proletariats. Und ein Wort des Großen zielt alle Versammlungssäle und Parteilokale der italienischen Arbeiterschaft: „Der Sozialismus ist die Sonne der Zukunft.“



Der Kongreß auf Schloß Wyden.

Unsere Partei befand sich während der Zeit des Sozialistengesetzes, vom Jahre 1878—1891, besonders im Anfange in einer sehr schwierigen Lage. Die Verbreitung von Zeitungen und Literatur, sowie das Abhalten von Versammlungen war verboten. Die Vereine wurden aufgelöst und die ganze Organisation zerstört. Eine öffentliche Betätigung für unsere Partei war nicht mehr möglich. Die damaligen führenden Genossen suchten die Verbindungen der Organisationen wieder im geheimen herzustellen.

Am 20. bis 23. August 1880 fand deshalb zu Wyden ein Kongreß statt; dies war die Sammlung der verstreuten Armee. Ueber die Verhandlungen zu berichten, ist hier nicht der Platz. Manch älterer Parteigenosse dürfte im Besitze des Protokolls sein.

Die einleitenden Arbeiten und die Geheimhaltung des Ortes ließ sich Motteler angelegen sein. Bei Ofingen im Kanton Zürich lag in lieblichem Gelände das halbverfallene Schloß Wyden. Von dem Eigensimer, einem Basler Privatier, wurde das alte Nest gemietet und

zwar: zur Abhaltung einer Generalversammlung der Kranken- und Sterbekassen deutscher Arbeitervereine in der Schweiz. Der Rittersaal war der einzige wohnliche Raum des Schlosses.

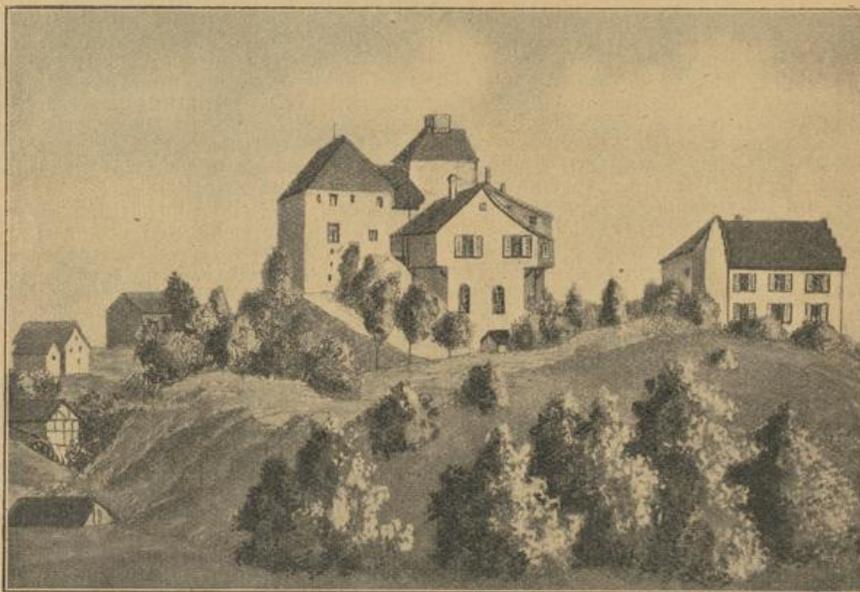
In der „Schlangenmühle“ zu Winterthur erwartete der rote Postmeister die Sendboten aus Deutschland. Hier erhielten sie die Wegweisung nach dem Raubschloß und zogen dorthin.

Das Schloß Wyden rührte aus früheren Zeiten her. Jetzt ist es zerfallen und trägt den Charakter einer Ruine.

Die Berliner „Tribüne“ brachte am 30. August 1880 aus Zürich nachfolgenden „Bericht“:

„Eine Viertelstunde von dem rebenumsäumten Dorf Dffingen, fünf Viertelstunden von Andelfingen (Kanton Zürich) liegt abseits der Heerstraße in romantischer Lage ob der Thur, zwischen düstern Bäumen versteckt, das

verschiedene Gerüchte über das seltsame Treiben auf Schloß Wyden verbreiteten, beschloß die Gemeindebehörde, über die unbekanntem Insassen des Schlosses und ihre Absichten Erkundigungen einzuziehen und begab sich deshalb am nächstfolgenden Tag der Gemeindevorstand nach Wyden. Seine Ankunft rief offenbar Aufsehen hervor; denn während bis dahin im oberen Stockwerk lebhafteste Debatten gepflogen worden waren, verstummten dieselben mit Einlassung des Gemeindevorstandes sofort. Letzterer wurde hierauf von einigen Herren empfangen, die sich als ein „Zentralkomitee der Kranken-, Wander- und Altersklassen deutscher Vereine der Schweiz“ vorstellten und angaben, daß die erwähnten Körperschaften eine Generalversammlung abhielten. Das Gesuch des Gemeindevorstandes um Zulassung zu den Verhandlungen wurde jedoch von den Herren ebenso höflich als bestimmt abgelehnt, worauf der Gemeindevorstand das Schloß



uralte Schloß Wyden. Ehemals der Sitz gewalttätiger Raubritter und später die Behausung der Amtleute des Bezirkes, ist es seit vielen Jahren gänzlich unbewohnt und eine halbe Ruine; kaum erfährt ein Vorbeireisender von der Existenz dieses verwitterten, weltvergessenen Gemäuers und auch die Anwohner achten seiner kaum. Um so größeres Aufsehen erregte es in Dffingen und in dem benachbarten Hausen, als man vor etwa acht Tagen plötzlich Leben in dem Schloß bemerkte. Freitag (20. August) und die folgenden Tage kamen gegen 70 Männer von fremdländischem Aussehen von verschiedenen Richtungen an und begaben sich ohne Anfrage, weil offenbar über die Vertiklichkeit unterrichtet, nach dem Schloß, dessen altertümliches Tor sich hinter jedem Ankömmling alsbald wieder schloß. Dort trieben die Fremdlinge bis Dienstag (24. August) ein geheimnisvolles, der ganzen Anwohnerschaft rätselhaftes Wesen. Außer einigen von ihnen, die sich des Abends nach Dffingen begaben, bekam man während dieser Tage keinen der Schloßbewohner außerhalb der Tore zu Gesicht, mit Ausnahme der Wachen, welche die Wege zum Schloß absperreten und niemand nahe kommen ließen. In der Nacht dagegen konnte man aus dem hellerleuchteten Gebäude bis gegen Morgen schallende Stimmen vernehmen.

Als sich nun am Samstag (21. August) in Dffingen

wieder verteilte. Da indes die sichtbar gewordenen Schloßbewohner keineswegs den Eindruck einfacher Arbeiter, vielmehr gebildeter und zum großen Teil höher gestellter Männer machten, welche sehr redegewandt waren und überaus sicher auftraten, und da weiter in der Nacht verschiedene Nahwohnende und herbeigekommene Neugierige durch die offenen Fenster politische Reden gehört haben wollten, so wurde über alle diese Wahrnehmungen nach Andelfingen berichtet. Noch bevor aber von dort die angekündigten Beamten eintrafen, verschwand am Dienstag beim Morgenrauen die ganze Besatzung des Schlosses und man fand nichts als die leeren Räume; die unbekanntem Gäste waren ebenso geheimnisvoll wieder abgereist, wie sie erschienen waren.

Seitdem ist aber der Schleier des Geheimnisses gelüftet worden und man weiß jetzt, wer die angeblichen Krankenkassen-Delegierten in Wirklichkeit waren und was sie verhandelten. Die Unbekanntem waren nämlich die Häupter der deutschen Sozialdemokratie, die auf Wyden einen geheimen Kongreß abhielten.

Man muß der deutschen Sozialdemokratie zugestehen, daß sie sich auf den politischen Kampf bis zu dessen kleinsten Winkelzügen wohl versteht. Während man die mit aller Macht verfolgte Partei tot oder in der Auflösung begriffen wähnt, kommen ihre hervorragendsten

Vertreter, der Wachsamkeit der Polizei ein Schnippchen schlagend, unbemerkt und unbehelligt nach der Schweiz und beraten dort den Ausnahmegeresetzen zum Trotz über ihre Parteianglegenheiten!

Was den „Kongress“ selbst betrifft, so haben wir darüber folgendes in Erfahrung gebracht:

Am Kongress nahmen zumeist deutsche Sozialdemokraten teil und zwar die hervorragendsten Führer derselben, die aus allen Teilen Deutschlands hergekommen waren. Auch die deutschen Sozialisten in der Schweiz waren ziemlich vertreten; ebenso waren deren aus Frankreich und Belgien gekommen und endlich auch zwei österreichische und zwei schweizerische Gesinnungsgenossen anwesend. Im ganzen mögen es 60 gewesen sein. Daß auf diesem Kongress sehr viel „gearbeitet“ wurde, beweist der Umstand, daß nicht weniger als zwei Sitzungen täglich, im ganzen also acht, von denen einzelne bis tief in die Nacht dauerten, abgehalten wurden. Die Tagesordnung umfaßte die ganze innere und äußere Organisation der Partei. Es wurden u. a. auch über die Presse und die Wahlen Beschlüsse gefaßt, ferner über das Verhältnis der deutschen zur auswärtigen Sozialdemokratie, über die Stellung der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten usw. Es wurde ein Programm für die Partei festgesetzt, und über die allgemeine Lage der letzteren entspann sich eine lebhafte und einläßliche Debatte. Grüße und Zustimmungsadressen waren u. a. eingetroffen aus Genf, Bern, Gbur, Paris, Marseille, Mailand, Haag, London, Gent usw.“

Zu diesem „Originalbericht“ schrieb die Redaktion der „Tribüne“:

„Wer die sozialdemokratische Bewegung in der letzten Zeit verfolgt hat, wußte, daß ein solcher „Kongress“ be-

vorstand, derselbe sollte schon vor einigen Monaten abgehalten werden; Most war damals von London nach der Schweiz gereist, um an dem Kongress teilzunehmen und, wie er erklärte, den Führern der Partei in Deutschland „den Standpunkt einmal gründlich klarzumachen“. Das Geheimnis wurde damals nicht gewahrt, die Polizei bekam Wind, und man vertagte deshalb die Sache auf unbestimmte Zeit, indem man zugleich festsetzte, daß an der anzuberaumenden Besprechung nur solche Führer teilnehmen dürften, die sich als Delegierte von deutschen Sozialdemokraten ausweisen könnten. Die Herren Most und Hasselmann wurden übrigens ausdrücklich eingeladen, zogen es aber vor, sich fernzuhalten. Die Tatsache, daß der Wdhener Kongress von 56 Teilnehmern besucht war, die in ihrer überwiegenden Mehrzahl aus allen Teilen Deutschlands gekommen waren, beweist, daß die Organisation der Partei in keiner Weise gelähmt ist.

Der Kongress hat in den acht Sitzungen die allgemeine Lage der Partei, die Stellung der sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag, die Organisation der Partei, ihrer Presse, der Wahlen usw. beraten. Es kamen auch die Feinden mit Hasselmann und Most zur Sprache. Mit Einflimmigkeit wurden die Denunziationen gegen die Führer der Partei und die Geschäftsverwaltung zurückgewiesen, nachdem eine erschöpfende Darlegung der Verhältnisse stattgefunden hatte. Beide Genannten werden als Mitglieder der Partei nicht mehr betrachtet. Die Londoner Sozialdemokraten erklärten, ihre Klasse sei nicht imstande gewesen, die Reisepesen zu tragen, sie bedauerten ihre Nichtteilnahme um so mehr, als gerade London „durch das Vorgehen des Herrn Most zum Tummelplatz solcher Bestrebungen geworden sei, die gegen die Sozialdemokratische Partei gerichtet sind.“



National.

Von Dr. Ludwig Frank.

Wenn sich ein Mann auf den Markt stellen und laut schreiend verkünden würde, er habe Vater und Mutter lieb, so wäre das Urteil über den Lärmmacher rasch fertig. Jeder würde sagen: „Was will denn der Narr? Es versteht sich doch ganz von selbst, daß ein anständiger Mensch seine Eltern gern hat.“ Aber ebenso selbstverständlich ist auch, daß wir die Heimat lieben, in der wir geboren und erzogen sind und in deren Sprache wir denken gelernt haben. Wer mit dieser Empfindung prahlt und prunzt, muß sich gefallen lassen, daß wir an seinem Verstand oder an seiner Ehrlichkeit zweifeln. In Militärvereinen und ähnlichen, von den Behörden künstlich großgezogenen Organisationen wird die ibrigste Propaganda mit „nationaler“ Gesinnung planmäßig betrieben. Diese Leute scheuen sich nicht, den Millionen Sozialdemokraten verleumderisch nachzusagen, sie seien „vaterlandslos“. In ihren Augen gilt nur derjenige als „national“, der möglichst oft „Deutschland, Deutschland, über alles“ singt und den Kaiser hochleben läßt. Sie schwärmen für die Kriege der Vergangenheit und der Zukunft und möchten am liebsten das ganze Volksvermögen in Kanonen, Kasernen und Panzerschiffen anlegen. Sehr verdächtig ist dabei, daß die großen Herren das Geld, das für Heer und Flotte gebraucht wird, nicht aus ihrer eigenen Tasche bezahlen, sondern durch indirekte Steuern von den un-

mittelten Klassen aufbringen lassen, denen sie dann zum Dant „vaterlandslose Gesinnung“ vorwerfen. Die Nation wird in Wahrheit nicht von den paar Fürsten mit ihren Höflingen gebildet, sondern von den Massen der Arbeiter und Bauern, die in Krieg und Frieden für das Reich Blut und Schweiß opfern müssen. Wer diesen wahren Trägern und Stützen des Vaterlandes die Heimat liebenswert macht, der handelt national. Wer weniger Kasernen, aber mehr Schulhäuser verlangt, der handelt national.

Wer vom Staat an Stelle von Festungen gesunde, luftige Arbeiterwohnungen verlangt, der handelt national.

Wer statt der Erhöhung von Königsgehältern Pensionen für die Veteranen der Arbeit fordert, der handelt national.

Wer die Staatslasten durch Erbschaftssteuern und Vermögenssteuern der tragsfähigen Reichen aufzulegen strebt, handelt national.

Wer die Kriegsheber bekämpft und den Frieden mit fremden Völkern fördert, handelt national.

In diesem Sinne ist die Sozialdemokratische Partei die nationale Vertretung der unterdrückten Mehrheit gegen die herrschende Minderheit.

Wilhelm Weitling.

Ueber hundert Jahre sind verflossen seit der Geburt eines Mannes, der als Agitator und Theoretiker an der Schwelle der deutschen Arbeiterbewegung stand.

Er wurde am 5. Oktober 1808 als uneheliches Kind in Magdeburg geboren, das damals zum Königreich Westfalen gehörend, unter französischer Herrschaft stand. Sein Vater war ein französischer Offizier; seine Mutter eine Arbeiterin. Die treue Fürsorge eines aufopfernden Mutterherzens suchte das Elend eines unehelichen Proletariatskindes etwas zu mildern. Weitling erlernte das Schneiderhandwerk und zog, als er zum preussischen Heer einrücken sollte, in die weite Welt. In Wien fand er lohnende Beschäftigung als Damenschneider. Die Sehnsucht nach Gleichgesinnten zog ihn nach Paris. Solche fand er im Bunde der Gerechten, welcher von deutschen Flüchtlingen gegründet war. Dort öffnete sich ihm eine neue Welt. Weitling aber brachte proletarische Gedanken in die Reihen dieser Bürgerlichen.

Es ist aber vor allem Weitling zu danken, daß er den Arbeitern das Vertrauen, auf das Wohlwollen der Besitzenden sich zu stützen, austrieb; er betonte, daß die Befreiung der Arbeiter vom kapitalistischen Sklavenjoch nur ihr eigenes Werk sein müsse.

Von der Emanzipation der Arbeiter hänge ihre Befreiung ab. Weitling erkannte ferner, daß das Elend der Proletarier nur durch die Umwälzung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft beseitigt werden könne. Daraus erklärte sich auch das gewaltige Aufsehen in ganz Europa in den 40er Jahren, als Weitling mit seiner Agitation in der Schweiz begann.

Wie heute noch, griffen die herrschenden Klassen auch damals zur rohen Gewalt, sie warfen Weitling nach zweijähriger Agitationsstätigkeit in der Schweiz in das Gefängnis. Nach Verbüßung der Strafe wurde er in sein preussisches Vaterland zurückgeschickt, das einen so gemeingefährlichen Verbrecher wieder nach England abschob. Von England zog Weitling nach Brüssel, wo er mit Marx und Engels zusammentraf. Aber bald zeigte es sich, daß Weitling seine historische Aufgabe erfüllt hatte. So stark sein proletarischer Instinkt, so reich seine literarische Begabung war, so wenig entwickelte sich sein historisches Erkennen. Weitling blieb der Dolmetsch des proletarischen Handwerks im Gegensatz zu Marx und Engels, welche die Lehrer des modernen Industrie-Proletariats wurden.

Weitling reiste dann nach Amerika und lehrte noch einmal zurück beim Beginn der Märzrevolution. Den Rest seines Lebens verbrachte er in Amerika als stiller Mann unter Not und Sorgen. Er starb am 25. Januar 1871 in New York. Wie sehr Karl Marx ihn verehrte, dafür bürgt dessen Ausspruch: „Wo hat die Bourgeoisie

ihre Philosophen und Schriftgelehrten, die ein ähnliches Werk, wie Weitlings „Garantie der Freiheit“ aufzuweisen hätten? Aus Weitlings Werken sollen nur einige markante Stellen hier Platz finden:

„Sehet um euch die wogenden Felder, die fruchtschweren Bäume, die zierlichen Straßen und Gebäude, die Schiffe auf den Meeren, Flüssen und Seen, die Landstraßen und Eisenbahnen, auf welchen die Produkte der verschiedenen Klimata mit Blitzschnelle aufstauen, das zahllose Vieh auf den Weiden, die gefüllten Magazine, Speicher und Keller, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Grunde der Gewässer, die Kräuter auf den Alpenhöhen und das Erz in den Schächten der Erde; die in Bibliotheken aufgespeicherte Weisheit, den Reiz der Erkenntnis, der Wissenschaften, der Kunst, die Pracht der Künste — alles dies, alles ist von Gott und Rechts wegen euer aller gemeinschaftliches Erbe. Fordert es zurück und laßt euch nicht länger am Narrenseil herumführen!“

„Furcht ist die Wurzel der Feigheit. Der Arbeiter soll sie austrotten, diese schädliche Pflanze, und an ihrer Stelle den Mut tiefe Wurzeln schlagen lassen. Wollt ihr glücklich sein, so trachtet vor allem nach Mut.“

„Kluger Ausdauer sichert endlich den Sieg. Nicht verzagen, wenn wir nur ein kleines Häuflein bilden und die gewünschte Zukunft noch in weiter Ferne scheint. Nicht den Mut verlieren, wenn Freund auf Freund unsere Sache wieder verläßt, und wenn andere keinen Eifer zeigen. Nicht den Mut verlieren, sage ich euch, haltet nur aus; ist unsere Sache gut, so wird sie sicher siegen!“

„Der Ausspruch der Wahrheit ist den Feinden des Volkes unerträglich, denn er bedroht ihre Macht. Darum sind schon seit Menschengedenken Strafen dagegen erfunden worden und zum Teil sind sie in die heutige Zivilisation übergegangen.“

„Betrachtet niemand als euren Feind bloß darum, weil er anderer Meinung ist als ihr. Wir alle durchlaufen eine Reihe von Irrtümern, ehe wir geläutert werden. Hütet euch darum, das anzugreifen, was anderen heilig ist, so lange es nicht in eurer Feinde Hände zur Waffe gegen euch gebraucht wird.“

„Die Zufriedenheit, die man uns als Tugend empfiehlt, ist keine Tugend, sondern Feigheit. Wenn der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht hat, was er haben soll und kann, soll und darf er nicht zufrieden sein. Das wäre die Zufriedenheit eines Sklaven, die Zufriedenheit eines geprügelten Hundes.“

„Welche Liebe kann heute wohl der zum Vaterland haben, der nichts darin zu verlieren hat, was er nicht in allen fremden Ländern wiederzufinden imstande ist?“



Das Vaterland, das Land vom Vater, soll das Erbtell sein, was jeder zur Sicherung seines Unterhalts und seiner Unabhängigkeit nötig hat. Wenn ich nun aber das nicht habe, oder genötigt bin, zum Vorteil anderer zu arbeiten, damit diese um so gemächlicher den Herrn spielen können, wie kann ich es denn da lieben?"

„Ein Vaterland, das alle seine Glieder und seine Müßiggänger nährt, für alle sorgt, ein solches lasse ich mir gefallen, für das ist es wohl der Mühe wert, gegen den Angreifer zu kämpfen; für solch ein Vaterland mag man Blut und Freiheit wagen. Aber unseres? Haben wir denn wirklich ein Vaterland? Man hat uns davon nichts weiter gelassen als den Namen. Heute sind wir in unserm eigenen Vaterland von Feinden umgeben, die so schlimm und tyrannisch sind als die fremden. Sie haben uns in die Sklaverei geschmiedet, die Sklaverei der Armen unter die Geißel der Reichen, die der Arbeit unter die Nacht und Willfür des Geldes. Und das sollen unsere Landsleute sein? Blutegel sind es, fremde Tyrannen, uns fremder als Kosak und Kalmück.“

„Vereinzelt ist der Mensch eine schwache Kreatur im großen Weltraum, aber vereinzelt, was ist er da nicht alles imstande! Vereinzelt kann eine Nation ihm Furcht

einjagen, vereinzelt läßt sich der riesige Elefant von ihm zum Laßtler abrichten. Vereinzelt ruft ihm der reizende Waldstrom zu: bis hierher und nicht weiter! vereinzelt ringt er den Brandungen des Meeres ganze Länder ab. Vereinzelt knausert die Natur mit ihm über ihre Gaben; vereinzelt zwingt er ihr Reichthum und Ueberfluß ab. Vereinzelt muß er im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen; vereinzelt wendet er seine geistigen Kräfte vorteilhaft an und ersetzt seine physischen durch die Kraft der Elemente.“

„Trockne deine Tränen, armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! und denke, es leiden der Schwestern noch viele auf dem Erdenrund. Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens hereindringen, um dir die bitteren Tränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blide deinem Tyrannen stolz ins Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr und das Gesetz schützt ihn nicht mehr. Dann, arme, betrogene, verführte Dirne, findest auch du wieder einen braven Mann, der das Vorurteil mit Füßen tritt. Dann, ihr lebensfrohen Jünglinge und Mädchen in der Blüte eurer Jahre, lebt und liebet! Dann laffet ausströmen die heute in euren Busen widernatürlich verschlossene Blut.“

Was ist Nationalökonomie?

Nationalökonomie ist die Lehre von der Volkswirtschaft, so behaupten die kapitalistischen Gelehrten, und alle in der bürgerlichen Weltanschauung Befangenen beten es gläubig nach. Demnach müßte also die Nationalökonomie eine Wissenschaft sein, mit deren Hilfe wir in das Wesen der Volkswirtschaft eindringen könnten. Um das zu können, müßte vor allen Dingen eine eigentliche Volkswirtschaft überhaupt existieren. Zunächst würde es sich also um die Frage drehen: Gibt es ein Volk, das für sich abgeschlossen wirtschaftet? Unter Wirtschaft verstehen wir eine Gesamtheit von Menschen — einen bestimmten Personenkreis —, die alle ihre Bedürfnisse selbst befriedigt. Hat nun Deutschland, England, Frankreich, Rußland, Holland, Nordamerika oder sonst irgend ein Land, in dem eine Gesamtheit von Menschen — ein Volk — wohnt, eine Volkswirtschaft? Kann irgend ein Volk seine Bedürfnisse — dazu gehört alles, was zum Leben notwendig ist — allein befriedigen? Oder sind die verschiedenen Völker von einander abhängig und auf einander angewiesen? Untersuchen wir also die Wirtschaft eines Volkes.

Eine sehr wichtige, eigentlich die wichtigste Rolle spielt dabei der Handel. In Deutschland betrug im Jahre 1908 die gesamte Ausfuhr 6398½, die gesamte Einfuhr 7664 Millionen Mark. Um einige der wichtigsten Waren hervorzuhoben, wurden in Millionen Mark:

| Ausgeführt: | Eingeführt: | | |
|-----------------------|-------------|----------------------------|-------|
| Baumwollwaren | 350,2 | Rohe Baumwolle | 476,5 |
| Maschinen | 437,8 | Rohe Schafwolle | 311,5 |
| Wollwaren | 258,8 | Wetzen | 349,3 |
| Steinkohlen | 287,5 | Gerste | 255,8 |
| Seidenwaren | 166,7 | Steinkohlen | 170,7 |
| Juder | 194,3 | Rohe Kupfer | 194,8 |
| Grobe Eisenwaren | 141,8 | Rohseide | 124,0 |
| Gold- und Silberwaren | 103,3 | Kaffee | 163,4 |
| Lebensmittel | 99,1 | Eisenerze | 126,5 |
| Leber | 115,7 | Eier | 138,9 |
| Kost | 82,8 | Baumwollengarn | 87,8 |
| Kleider und Fuß | 70,6 | Gefärgtes Bau- und Nugholz | 115,5 |
| Feine Eisenwaren | 74,6 | Wollengarn | 96,8 |
| Speiswaren | 66,8 | Tabakblätter | 125,5 |
| Wollengarn | 66,1 | Chilisalpeter | 116,7 |
| Radräder und Teile | 57,5 | Rohe Bau- und Nugholz | 108,6 |
| Porzellan | 36,2 | Maschinen | 89,4 |

Diese Zusammenstellung zeigt, daß Deutschland eine Menge Waren aus anderen Ländern bezieht und nach dem Ausland verschickt. Nicht die Zahlen sind für unsere Betrachtungen die Hauptsache, sondern die Art der Waren und ihre Bestimmung in der Wirtschaft. Deutschland führt Rohstoffe, Halbfabrikate und Konsumtionsprodukte ein, ohne die es seine Wirtschaft nicht aufrecht erhalten könnte und die im eigenen Lande entweder gar nicht, oder nicht in ausreichender Menge oder nicht in der erforderlichen Güte erzeugt werden können. Da haben wir z. B. rohe Baumwolle, rohe Schafwolle, rohes Kupfer, Rohseide, Baumwollen- und Wollengarn, Kaffee, Eisenerz, rohes und gefärgtes Bau- und Nugholz, Tabakblätter und Chilisalpeter.

Die Waren, die Deutschland einführt, kommen aus allen Himmelsgegenden an, wie es auch nach zahlreichen Ländern wiederum Waren ausführt, denn ebensowenig wie Deutschland, können andere Staaten ohne den internationalen Handel — den Welthandel — existieren. Das liegt in der Hauptsache daran, daß in den einzelnen Ländern verschiedene Naturverhältnisse und Bodenschätze vorhanden sind. Kaffee und Tee wachsen nicht in kalten Zonen. Eisen und Kohlen schlummern nicht überall im Schoße der Erde, obgleich diese Dinge in der ganzen Welt gebraucht werden. Zur Illustration des Welthandels diene noch eine kleine Zusammenstellung in Milliarden Mark aus dem Jahre 1908:

| | Ausfuhr | Einfuhr |
|------------------------------------|---------|---------|
| England | 9,3 | 12,1 |
| Bereinigte Staaten von Nordamerika | 7,8 | 5,0 |
| Frankreich 1907 | 5,8 | 6,2 |
| Holland 1907 | 3,7 | 4,5 |
| Rußland | 2,0 | 1,6 |

Von einer eigentlichen Volkswirtschaft kann also keine Rede mehr sein, weil der Welthandel ein unwiderlegbarer Beweis für die Abhängigkeit der Völker voneinander ist. Es gibt kein Volk, das eine für sich abgeschlossene Wirtschaft führt, das alle seine Bedürfnisse allein befriedigen kann. Wie innig die wirtschaftlichen Beziehun-

gen der Völker zu einander sind, lehrt ferner die Geschichte der englischen Baumwollindustrie, die geschichtlich als Pionier der kapitalistischen Entwicklung anzusprechen ist.

In der englischen Baumwollindustrie vollzog sich im 18. Jahrhundert ein gewaltiger Umschwung durch die Erfindungen von Maschinen. 1764 erfand James Hargreaves die „Jenny“. Diese Maschine wurde mit der Hand in Bewegung gesetzt und hatte statt einer Spindel, wie das Hand-Spinnrad, deren 16 bis 18. 1767 erfand dann Richard Arkwright die Spinning-Whistle, ein Kettenstuhl mit mechanischem Antrieb. Samuel Compton brachte dann 1785 die Vereinigung der Eigenheiten der Jenny und Spinning-Whistle zustande. Die Folge dieser Erfindungen und Verbesserungen war: die Vorherrschaft des Fabriksystems in der Baumwollindustrie, von der 1834 rund 1½ Millionen Menschen lebten und von denen damals schon 220 000 in Fabriken arbeiteten. Die nötigen Rohstoffe für die englische Baumwollindustrie lieferten die amerikanischen Baumwollplantagen. In den Plantagen arbeiteten aus Afrika herbeigeschleppte Negerklaven. 1790 schufeten 700 000 Neger unter der Sklavenpeitsche in den Baumwollplantagen. Die Befreiung der Negerklaven durch den amerikanischen Bürgerkrieg von 1861—1864 brachte dann einen Rückgang der Rohstoffausfuhr nach England, und in der englischen Baumwollindustrie brach infolgedessen im Jahre 1863 eine verheerende Krise aus. 250 000 Arbeiter verloren Lohn und Brot, 166 000 fanden nur teilweise Beschäftigung, 120 000 mußten Lohnkürzungen von 10—20 Proz. erdulden.

In Indien suchten und fanden dann die englischen Kapitalisten neue Gebiete für die Lieferungen von Rohstoffen für die Baumwollindustrie, was für die dortigen Einwohner recht verhängnisvoll wurde. Den Reisbau, der den Indiern das wichtigste Nahrungsmittel lieferte, drängten die Baumwollplantagen zurück und die bekannnten Hungersnöte folgten. 1866 starben allein in einem dieser Distrikte in Indien rund 1 Million Menschen an Hunger.

1855 brach der Krimkrieg aus. Die Türken blockierten Sebastopol, den wichtigsten Ausfuhrhafen von Rohstoffen für die westeuropäische Leinenindustrie. Dadurch erlitt die Leinenindustrie schwere Erschütterungen, die wiederum Weberausstände in Deutschland und in Frankreich hervorriefen. Im weiteren Verlaufe der Dinge eroberte unter diesen Umständen die Baumwollindustrie immer mehr Absatzgebiete auf Kosten der Leinenindustrie. Das bedeutete für Millionen von Menschen eine Verschlechterung der Lebenshaltung, weil sie jetzt statt mit den besseren Leinentwaren sich mit den geringeren Baumwollwaren begnügen mußten.

Länder, die bisher Baumwolle nur konsumierten, gingen nun selbst zur Produktion über, so Indien, Amerika, Rußland etc. Die Ausdehnung der Baumwollindustrie vergrößerte die Arme der Lohnproletarier und lebhaftige Kämpfe zwischen den Kapitalisten und den Arbeitern brachen aus. Besonders in Rußland lieferten die ausgebeuteten Baumwollweber und Spinner den profitgierigen Unternehmern manche Schlacht. Zu erwähnen sind hier die Massenstreiks in Moskau 1882, in Petersburg 1896, wo die Anfänge des Arbeiterschutzes errungen wurden; der Generallstreik in Lodz 1905, an dem rund 100 000 Arbeiter beteiligt waren und der die ersten Barrikaden der russischen Revolution erstehen sah.

Die Geschichte der Baumwollindustrie zeigt, wie wirtschaftliche, politische Erscheinungen und Umwälzungen von England aus sich auf Amerika, Afrika, Asien und Europa übertrugen und in Wechselwirkungen miteinander standen. England war das Mutterland der fabrikmäßigen Baumwollindustrie, Amerika lieferte Rohstoffe nach England, Afrika Negerklaven nach Amerika. Ein

Zurückgehen der amerikanischen Rohstoffausfuhr lenkte den Strom der kapitalistischen Entwicklung nach Indien, ließ dort Baumwollplantagen entstehen, die den Reisbau zurückdrängten und furchtbare Hungersnöte über die Indier herbeiführten. Die Blockade Sebastopols hemmte die Rohstoffausfuhr für die westeuropäische Leinenindustrie. Die Baumwollindustrie kam obenauf und eroberte bald in Indien, Amerika, Rußland neue Produktionsgebiete. Überall erzeugte das umschweifende Kapital Lohnarbeiter, und opferreiche Klassenkämpfe gegen die maßlose Ausbeutung brachen aus, die an den wirtschaftlichen Verhältnissen der Völker nicht spurlos vorübergingen.

Uniere bisherigen Untersuchungen führen aber zu dem Schlusse, daß es unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise keine Volkswirtschaft gibt.

Hat es nun in der Vergangenheit eine Volkswirtschaft gegeben? Wenden wir uns der jüngsten vorkapitalistischen Zeit, dem Mittelalter, zu. Reste mittelalterlicher Bauernwirtschaften fanden sich noch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Hochschottland vor. Es handelte sich hier um Gemeinwesen, die Viehzucht trieben, und die alles, was zum Leben notwendig war, selbst hervorbrachten, bis auf einige Gegenstände, wie Nadeln, Fingerhüte usw., die gekauft wurden. Solche Bauernwirtschaften existierten im 19. Jahrhundert auch noch in Mittelrußland. Was sie brauchten, gab ihnen der Boden. Gekauft wurden nur Gürtel, Mützen, eiserne Feuerhaken usw. Je tiefer wir ins Mittelalter eindringen, desto abgeschlossener voneinander treten die Einzelwirtschaften hervor. Ein Volk zerfiel in zahlreiche Einzelwirtschaften, die sich selbst genügten und unabhängig voneinander existierten; das Volk als solches trieb keine gemeinsame Wirtschaft.

Ebenso wenig wie im Mittelalter, ist eine Volkswirtschaft im Altertum zu entdecken. Die alten Völker waren keine abgeschlossenen Einheiten. Rom z. B. war ein Weltreich. Der internationale Handel entwickelte sich noch vor dem Binnenhandel. Für die einzelnen Völker bestand wegen der Gleichartigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht die mindeste Veranlassung, innerhalb ihrer Gebiete zu handeln. Dagegen brachte ihnen der internationale Handel Erzeugnisse, die im eigenen Lande nicht hervorgebracht werden konnten wegen der Verschiedenartigkeit der Bodengestaltungen, des Klimas, der Tierwelt und anderer Dinge.

Eine eigentliche Volkswirtschaft findet sich aber nirgends, nicht im Altertum, nicht im Mittelalter und nicht in der Gegenwart; sie ist weiter nichts als eine Erfindung der bürgerlichen Gelehrten. Die Nationalökonomie kann demnach auch nicht die Lehre von der Volkswirtschaft sein, weil eine solche tatsächlich nie existiert hat.

Was ist dann aber Nationalökonomie, wenn sie nicht die Lehre von der Volkswirtschaft ist? Ohne Zweifel ist die Nationalökonomie eine Wissenschaft; und wenn uns irgendwelche Dinge oder Verhältnisse vertraut werden sollen, müssen wir sie wissenschaftlichen Untersuchungen unterwerfen. Wo finden wir nun Probleme für die Wissenschaft der Nationalökonomie?

Von jeher haben die Menschen in Gesellschaften gearbeitet und gelebt. Die Naturmenschen, in grauen Zeiten, arbeiteten zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse und das Maß der eigenen Kräfte war die natürliche Grenze der Arbeitszeit. Wirtschaftliche oder gesellschaftliche Rätsel existierten nicht, brauchten also durch keine Wissenschaft erforscht zu werden. Später kamen die kommunistischen Bauernwirtschaften. Jede einzelne Wirtschaft regelte ihren Arbeitsprozeß sowie alle sonstigen gesellschaftlichen Verhältnisse nach alten Erfahrungen. Die Zweckmäßigkeit bedingte die Arbeitsteilung. Der einzelne ordnete sich der Gemeinschaft unter. Die wirtschaftlichen Zustände waren einfach und klar zu übersehen.

Den kommunistischen Bauernwirtschaften folgten die Fronhöfe, die Herrenwirtschaften. Auch hier wurde nach bestimmten Plänen gewirtschaftet, wie aus noch erhaltenen Dokumenten ersichtlich ist. Solche typische Dokumente sind die Wirtschaftsbücher Kaiser Karls des Großen (768—815), der die größte Wirtschaft seinerzeit unterhielt. Die Kapitularien (Wirtschaftsgesetze) Karls des Großen, die vorbildlich für andere Fronhöfe wurden, bestimmten die Art der Arbeit, ihre Dauer; sie enthielten Vorschriften über die Arbeitsteilung, über den Transport von Erzeugnissen, und alle denkbaren Dinge und Angelegenheiten waren bis ins kleinste geregelt. Nirgends eine Spur von rätselhaften Erscheinungen; alles war planmäßig organisiert. Wie in den vorhergeschilderten Wirtschaften, so tritt auch hier der Zweck aller wirtschaftlichen Einrichtungen offen zutage: die Befriedigung der Lebensbedürfnisse.

Die Anwendung der Rationalökonomie war also zu keiner früheren Zeit erforderlich.

Wenden wir uns der Gegenwart zu. Eine große Rolle im Wirtschaftsleben spielen heute die periodisch auftretenden Krisen, die das ganze wirtschaftliche Leben oft genug in jedem Nerv erbeben machen. Was hat es mit diesen Krisen auf sich? Merkwürdig an ihnen ist, daß die Menschen selbst die Krisen verursachen, die sie nicht wollen und die sie alle für unheilvoll halten. Wenn die Resultate aller bisherigen wirtschaftlichen Gesellschaften die Bedürfnisbefriedigung war, so läßt sich das von den Krisen nicht sagen. Im Gegenteil, sie schlagen der Bedürfnisbefriedigung direkt ins Gesicht. Machtlos steht hier der Mensch vor seiner eigenen Schöpfung, die er wider seinen Willen erzeugt, die er nie hervorbringen würde, läge das in seiner Kraft. Die tieferen Ursachen der Krisen sind schwierig zu ergründen, oder vielmehr in ein System zu bringen.

Eine weitere charakteristische Erscheinung der heutigen Zeit ist die dauernde Arbeitslosigkeit, die industrielle Reservearmee. Wieder fühlt sich die Gesellschaft ohnmächtig, vergeblich sucht sie nach Mitteln, mit denen sie dem Uebel auf den Leib rücken könnte. Alles, was bei diesen Versuchen herauskommt, sind Erhebungen über den Umfang der Arbeitslosigkeit, Betteluppen und Lumpen aus Probenansammlungen, die man sich ruhig schenken könnte, weil diese Armosen den Enterbten und Vermissten aller Armen noch das Brandmal der Schande aufdrücken. Auch die Arbeitslosigkeit ist von Menschen verursacht, und doch läge es im Interesse der Gesellschaft, sie endgültig auszurotten. Welche gigantischen Kräfte sind es, die menschliches Wollen hohnlachend über den Haufen rennen?

Endlich sei noch auf die chronischen Preisschwankungen aufmerksam gemacht, die eine große Unsicherheit im wirtschaftlichen Leben und fortwährende Veränderungen des Reichturns im Gefolge haben. Was von den Krisen, von der Arbeitslosigkeit gesagt wurde, gilt ausnahmslos auch von den Preisschwankungen.

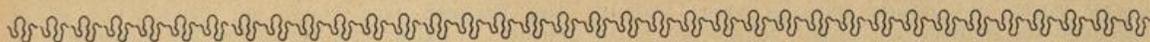
Bei allen Beispielen der vorkapitalistischen Zeit konnten die Erscheinungen als planmäßig und bewußt erstrebte Resultate erkannt werden. Das Vorgehen der Menschen entsprang dem Plane, die Lebensbedürfnisse zu befriedigen; die gesteckten Ziele, die erreicht werden sollten, wurden tatsächlich Wirklichkeit.

Als Resultate der kapitalistischen Wirtschaftsweise finden wir also: Krisen, Arbeitslosigkeit, Preisschwankungen. Die Menschen wollen sie nicht und können sie doch nicht verhindern, die gegenwärtige Wirtschaftsweise ist planlos. Die Resultate unserer planlosen kapitalistischen Wirtschaftsweise sind nicht so einfach zu erklären, wie die der planmäßigen Wirtschaftsweise der Vergangenheit; die wissenschaftliche Sonde muß Anwendung finden: die Rationalökonomie. Damit ergibt sich die Antwort auf das gestellte Thema: „Die Rationalökonomie ist die Lehre von der kapitalistischen planlosen Wirtschaftsweise!“

Mit Hilfe der Rationalökonomie untersucht die Sozialdemokratie das Wesen der planlosen kapitalistischen Wirtschaftsweise, deren Fehler sie aufdeckt, deren Ausmerzung sie uns lehrt. Die Rationalökonomie setzt sich in die Tat um, in den Klassenkampf; sie zeigt die Entwicklung der planlosen kapitalistischen Wirtschaftsweise zur planmäßigen sozialistischen; sie bringt die Erkenntnis, daß der bewußte Wille des Proletariats, der Klassenkampf, notwendig ist zur Erreichung des „Zukunftstaates“, der aus den Ergebnissen der planlosen kapitalistischen Wirtschaftsweise herauswachsen muß.

Die Rationalökonomie ist eine historische Wissenschaft im vollsten Sinne des Wortes; Anfang und Ende fallen zusammen mit dem Anfang und Ende der planlosen kapitalistischen Wirtschaftsweise. Die planmäßig organisierte Gesellschaft der Vergangenheit bedurfte keiner wissenschaftlichen Erforschung, die der Zukunft wird ihrer erst recht nicht bedürfen.

Das Lohnproletariat, geboren von dem Kapitalismus, wird immer zahlreicher und die gedrückte Lebenslage, in die es durch die Planlosigkeit gedrängt wird, zwingt die Arbeiterklasse, die planmäßige sozialistische Wirtschaftsweise zu erstreben.



Lola Montez.

Im Jahre 1850 starb ein Weib, das ungewollt eine politische Rolle gespielt hat. Zwar „nur eine Tänzerin“, aber sie hat durch ihre Beziehungen zu etlichen „Instrumenten des Himmels“ ihrer Zeit den Nimbus des damaligen „Gottesgnadentums“ derart gründlich zerrissen, daß man ihr beinahe dankbar sein kann. Und es ist interessant, wenigstens einige Hauptzüge aus jener operettenhaften Periode fürstlicher Weltgeschichte festzuhalten.

Wenn man die europäischen Witzblätter vormärzlicher Zeit durchfließt, so staunt man über die Fülle von Scherzen und Karikaturen, welche sich mit der berühmten Tanz- und Liebeskünstlerin Lola Montez beschäftigen, die wegen ihrer Beziehungen zu Ludwig I. von Bayern, vor allem aber wegen der politischen Bedeutung dieses Verhält-

nisses „Welttruhm“ erlangte. Groß ist auch die Zahl der Broschüren und satirischen Flugschriften, in welchen die „spanische Fliege“ und ihr Beschüßer angegriffen wurden. Natürlicherweise würde man in der Öffentlichkeit nicht so viel Aufhebens von der Sache gemacht haben, hätte die schöne Lola nicht den Ehrgeiz gehabt, sich politisch zu betätigen, denn als Persönlichkeit im eigentlichen Sinne verdiente sie keineswegs besondere Beachtung. Lolas Vorzüge bestanden lediglich in ihrem Außern, geistig war sie herzlich unbedeutend; dazu kam noch ihr jähzorniger, unberechenbarer Charakter, der ihr viele Feinde machte. . . . Als die Tänzerin September 1846 in München erschien, hatte sie bereits eine recht bewegte Vergangenheit hinter sich. Skandalprozesse, Konflikte mit den Behörden, Duelle und Liebeshändel bezeichneten den

Weg, den sie zurückgelegt. Aus verschiedenen Staaten war sie ausgewiesen worden, zuletzt aus Neuch-Lobenstein, dessen Herrscher kurze Zeit ihre Liebe genoss. Allerdings würde Heinrich, der 72. eines Namens, sich wohl kaum zur Ausweisung Lolas entschlossen haben, wenn seine von der Tänzerin durchgeprügelten Untertanen ihn nicht dazu veranlaßt hätten.

Die früheren Lebensschicksale interessieren uns hier nicht; schon frühzeitig ergab sie sich einem zügellosen Leben; mit ihrer Tanzkunst selbst war es nicht weit her, desto mehr wußte sie aus ihrer Person herauszuschlagen.

Wo sie erschien, lag die Lebewelt ihr huldigend zu Füßen. Man trug das Bild der schönen Abenteuerin auf Ringen und Busennadeln, brachte ihr Serenaden und duellierte sich ibretwegen und ruinierte sich. Vorübergehend gelang es Lola sogar, Franz List an sich zu fesseln, der eine Zeitlang mit ihr herumreiste.

Die „geschichtlich“ bedeutendste Epoche im Leben der Lola Montez sollte sich in München abspielen. Sie erschien dort im Herbst 1846, um ihre Kunst zu zeigen. Da der Intendant ihr das Auftreten im Hoftheater verweigerte, beschloß sie, persönlich beim König vorstellig zu werden. Trotz der Wachsamkeit der Lakaien und Adjutanten gelangte die dreiste Abenteuerin ungehindert in das Kabinett des Königs Ludwig I., der bekanntlich noch als Sechzigjähriger ein großer Frauenverehrer war, ließ sich durch die Schönheit Lolas blenden. Als sie das Palais verließ hatte sie den König völlig für sich gewonnen. Lolas zweimaliges Auftreten als Tänzerin ging ziemlich unbeachtet vorüber, umso mehr Aufsehen erregte das Bekanntwerden ihrer Beziehungen zu Ludwig. Instinktiv pflegt das Volk gegenüber den Geliebten seiner Fürsten einen großen Widerwillen zu haben, weil es weiß, weß ungeheure Summen die Maitressenwirtschaft zum Schaden des ganzen Landes verschlingt. So war es auch in Bayern. Der König, der bis dahin für seine meist platonischen Liebschaften nur wenig ausgegeben hatte, zeigte sich Lola gegenüber sehr generös; er gewährte ihr die Mittel, auf großem Fuße zu leben. Anfangs logierte sie im „Gasthof zum Hirsch“, dann bezog sie eine Privatwohnung in der Theresienstraße, bis sie in die vom König für sie eingerichtete Villa in der Barenstraße überstiedelte. Hier umgab sich die Tänzerin mit fürstlichem Luxus, sie hielt sich Equipagen und Reitpferde, sowie eine große Dienerschaft. Im Theater hatte sie ihre eigene Loge. Ihren Freunden gab sie kostspielige Feste, bei denen der Champagner in Strömen floß. Daß sie den König mit zahlreichen Liebhabern betrog, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. — Mehr und mehr wurden die Beziehungen Ludwigs zu der Abenteuerin außerhalb Bayerns bekannt. Netternisch ließ sich durch einen seiner Agenten fortlaufend über die Vorgänge in München berichten. In einem dieser Geheimberichte heißt es u. a.: „Die schamlose Reicheit der Bühlerin, die sich öffentlich der ihr zugewendeten Gunst rühmt, Arrest und Verweisung gegen Offiziere, von denen sie sich verletzt findet, dann wieder Begnadigung eines von ihr angeklagten, aber später mit ihr versöhnten verhängt, dies alles steigert den Unwillen des Publikums aufs höchste. In der mittleren und unteren Volksklasse ist das Mißverhältnis



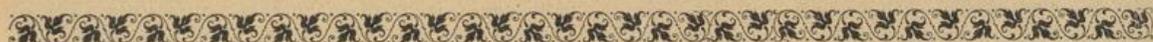
— bei den Besseren ist es eine wahre Trauer — allgemein verbreitet.“ Ein andermal äußert sich der Berichterstatter über die Art und Weise, wie Lola ihre Stellung ausnützte: „Sie ist mit Petitionären umgeben, und zahlreiche Stimmen preisen den durch sie erlangten Erfolg. Dabei unterbleibt keineswegs der Verkehr mit Hübslingen anderer Art, dessen sie kein Hehl macht. Bei ihrer zügellosen Festigkeit gibt es oft die unaufrichtigsten Szenen, welche, wie neulich im Laden einer Modehandlerin, zur Deffentlichkeit gelangen, und wobei sie ihre Stellung zum König auf die unerschämteste Art geltend macht.“ — Viel trugen auch die zahlreichen Ohrfeigen, geschichten dazu bei, die Courtesane verhaßt zu machen; im Prügelns besaß Lola bekanntlich eine besondere Force, auch ein Charakteristikum für ihre Firnenhaftigkeit. Uebrigens erhielt sie einmal von einem ehrlichen Schneidermeister, an welchem sie sich vergriffen hatte, selbst einige schallende Ohrfeigen.

— Häufig kam es ibretwegen zu Straßenaufmäusen und Demonstrationen vor ihrer Wohnung. — Um die Favoritin gegen Angriffe von Seiten des empörten Volkes zu schützen, bedurfte es oft eines starken Polizeiaufgebots (!); sie besaß außerdem in der ibretwegen gebildeten studentischen „Landmannschaft Allemannia“, die aus einer Anzahl hübscher, kräftiger Studenten bestand, eine viel verspottete „Leibwache“, im Volksmunde „Lolarden“ genannt. Diesem studentischen Anhang gab sie häufig Feste; sie räumte der Allemannia sogar ein Lokal in ihrem Hause ein und beteiligte sich in Studententracht an ihren Gelagen. — Auf der Straße erschien Lola stets in Begleitung einer großen englischen Dogge, die obligate Reitpeitsche in der Hand. Im Strumpfband trug sie ständig einen Dolch, von dem sie manchmal intimen Freunden gegenüber Gebrauch gemacht haben soll. Meistens war ihre Villa durch Doppelposten (!) geschützt, und als sie im Juni 1847 eine Erholungsreise nach Bad Brückenau unternahm, gab ihr der König eine starke bewaffnete Eskorte (!) mit. Trotzdem wurde sie unterwegs beschimpft und verspottet, namentlich in Bamberg, wo man ihren Wagen mit Schmutz und Steinen bewarf. — Leider war der König den Schwächen und Fehlern der Tänzerin gegenüber blind; wohlmeinende Ratgeber hatten keinen Einfluß auf ihn. Was Lola tat, fand Ludwig „originell“ und „genial“. Die Reize „Lolitas“ besang er in verschiedenen „Gedichten“, welche auf himmelblauer Seide geschrieben und ihr auf einem Samtkissen überreicht wurden. Für den sogenannten „Schönheitssaal“ der Residenz ließ er ihr Bild malen. Da es schon lange der Wunsch der Tänzerin war, gleich andern fürstlichen Maitressen „geadelt“ zu werden, bemühte sich der König, ihr zunächst die dazu erforderliche bayerische Staatsangehörigkeit zu verschaffen. Aber das ultramontane Ministerium verweigerte seine Zustimmung und dankte ab! Damit hatte die langjährige Herrschaft der ziemlich unbeliebten Meritalen Partei ihr Ende erreicht. Vielfach feierte man auf liberaler Seite den Verkauf der Dinge und pries Lola als Befreierin Bayerns vom Jesuitenjoch (!), im allgemeinen aber bedauerte man es, den Wechsel im Regierungssystem einer Courtesana schlimmster Sorte zu verbanken. — Mit Hilfe des Ministeriums Dettigen-Wallerstein — seiner Gefügigkeit wegen

„Lolaministerium“ genannt — erhielt die Tänzerin das Indigenat nebst Rang und Titel einer Gräfin von Landsfeld. — Haß und Empörung im Volke wuchsen, eifrig geschürt von den Ultramontanen. Alerikal gestimmte Studenten nannten ihre Hunde „Lola“ und riefen sie öffentlich bei diesem Namen. Demonstrationen gegen die Publerin waren an der Tagesordnung. Aber erst im Febr. 1848 spitzten sich die Dinge derartig zu, daß eine Revolution unvermeidlich schien. Da es infolge der Suspension einiger Professoren zu erneuten Studententravallen gekommen war, befahl König Ludwig auf Los'as Rat kurzerhand die Schließung der Universität (!) und die Ausweisung der fremden Studenten! Nun kannte die Wut der Münchener keine Grenzen mehr. Selbst diejenigen, welche bis dahin geschwiegen hatten, erhoben ihre Stimme. Die Straßendemonstrationen nahmen Formen an, daß Militär zur Unterstützung der Gendarmerie hinzugezogen werden mußte. Zuletzt blieb dem

König nichts weiter übrig, als die Schließung der Universität aufzuheben und in die sofortige Entfernung der Lola Montez einzuwilligen. In Begleitung einiger Alerikanten verließ die Tänzerin, die anfangs heftigen Widerstand geleistet hatte, mit ihrem kleinen Sohn Ludwig und sämtlichen Kostbarkeiten am 11. März München. Sie begab sich zunächst nach Bern, wo sie kurze Zeit die Geliebte des englischen Gesandten Peel war. Mit dem König von Bayern unterhielt Lola, auch nach seiner Abdankung, einen regen Briefwechsel. In diesen Briefen ist häufig von ihrem Sohne die Rede. Er soll nach neueren Zeitungsmeldungen als Zauberkünstler in Amerika leben. Seine bayerische fürstliche Verwandtschaft scheint also keine Verbindung mit ihm zu haben.

Lola begann dann wieder ihre Irrfahrten, um schließlich nach allerlei Abenteuern in New York in Tüchtigkeit zu sterben.



Die Aufgabe der Konsumgenossenschaften in der modernen Arbeiterbewegung.

Bis vor wenigen Jahren gab es viele Parteigenossen, die da meinten, in der modernen Arbeiterbewegung sei für das Genossenschaftswesen keine Arbeit mehr zu tun. Man glaubte, Gewerkschaften und Partei genügten, um auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete alles das, was in der heutigen Gesellschaft für die Arbeiter zu erreichen ist, zu verwirklichen. Namentlich glaubte man, daß die Genossenschaftsbewegung mancherlei Kräfte, die bisher für Partei und Gewerkschaften tätig waren, nun für sich in Anspruch nehmen werde. Aber das ist ein Irrtum. Gerade das Gegenteil ist der Fall; die Genossenschaftsbewegung bringt viele Kräfte zur Entfaltung, die sich vorher in Partei und Gewerkschaften gar nicht betätigen konnten, weil die Möglichkeit fehlte. Die Notwendigkeit des genossenschaftlichen Zusammenflusses bricht sich aber in immer weiteren Kreisen Bahn, wie die Beschlüsse des Kopenhagener Kongresses, des Magdeburger Parteitages und des Kölner Gewerkschaftskongresses zeigen.

Die Gewerkschaften haben die Aufgabe, den Arbeiteranteil am Produktionsprozeß zu erhöhen und den des Kapitalisten zu verringern. Damit ist aber nicht gesagt, daß nach einem gewonnenen Lohnkampf die nominelle Lohnerhöhung auch eine Erhöhung des Reallohnes mit sich bringt. Denn wenn der Fabrikant die Lohnerhöhung durch Aufschlag auf die Produkte wettmacht, so wälzt er dadurch die Mehrausgabe auf die Masse der Konsumenten ab. Dabei ist es ganz gleich, um welche Branche es sich handelt. Am Ende sind es immer wieder die Arbeiter, die den Aufschlag zahlen müssen. Wenn z. B. die Buchdruckergehilfen eine Lohnerhöhung durchsetzen, schlagen die Fabrikanten diese Mehrausgabe auf die Drucksachen. Die Arbeiter kommen nun in ihrer Masse kaum in die Lage, Druckaufträge zu geben. Aber die Geschäftsleute müssen für ihre Formulare, Briefbogen usw. mehr Geld ausgeben und nehmen für ihre Waren nun mehr Geld. So werden dann die Lebensmittel, Manufakturwaren usw. teurer und der Arbeiter, als letzter in diesem Kreislauf, ist derjenige, der bezahlen muß. Er kann die Mehrbelastung nicht abwälzen. Dazu kommt noch, daß die Fabrikanten und Händler nicht nur die wirkliche Mehrausgabe auf den Preis aufschlagen, sondern meistens nach oben abrunden und so noch einen Ertraprofit heraus schlagen. Tatsächlich hat ihnen also die Lohnaufbesserung ihrer Arbeiter einen Vorteil ge-

bracht. Gegen solche Praktiken sind Partei und Gewerkschaften machtlos. Verfehrt wäre es aber nun zu sagen: „Ja, dann sollen doch die Gewerkschaften einpacken und keine Lohnkämpfe mehr führen.“ Nein, im Gegenteil, es ist Pflicht der Gewerkschaften, auf diesem Gebiete unermüdet zu wirken. Die Praktiken der Unternehmer müssen unmöglich gemacht werden und dazu sind die Genossenschaften in der Lage. Diese müssen als Preisregulatoren wirken, die Genossenschaften müssen den Fabrikanten die Preise vorschreiben, dann erst kommt es dahin, daß die Unternehmer eine Lohnerhöhung von ihrem Profit bezahlen müssen. So lange die Genossenschaften allerdings lokale Organisationen sind, ist ihre Macht nicht groß genug. Deshalb muß die Parole sein: Zusammenschluß, Zentralisation! Eine Frucht dieser Einsicht ist die „Groß-Einkaufs-Genossenschaft Hamburg“. Die ist schon jetzt in der Lage, in wenn auch noch kleinem Maßstabe, die Preise den Fabrikanten vorzuschreiben. Die Händler müssen so, wenigstens äußerlich, die Preise der Genossenschaft als für sich geltend anerkennen, wenn sie auch durch Lieferung minderwertiger Ware oder schlechtes Gewicht sich wieder schadlos zu halten suchen.

Um die Aufgabe der Preisregulierung erfüllen zu können, ist es notwendig, daß die Genossenschaften zur Selbstproduktion schreiten. Die feinerzeit von Lassalle ins Leben gerufenen Arbeiter-Produktiv-Genossenschaften sind zugrunde gegangen, weil sie keine Absatzgebiete hatten. Für die modernen Konsumgenossenschaften ist die Frage des Absatzes gelöst, denn sie beginnen mit der Organisation der Konsumenten. Wenn die Genossenschaften also zur Produktion übergehen, wissen sie ganz genau, so und soviel Bedarf ist da, und danach wird die Produktion eingerichtet, oder, falls der Bedarf zu klein ist, müssen erst noch mehr Konsumenten organisiert werden. Sobald aber die Frage des Absatzes der Produkte gesichert ist, in demselben Moment ist auch die Eigenproduktion finanziell sichergestellt.

Wie ausdehnungsfähig das Konsumgenossenschaftswesen in Deutschland noch ist, sieht man an England. Dort kann der Arbeiter alles, was er an Kleidung, Nahrung, Möbel usw. braucht, bei der Genossenschaft kaufen. Und die Hauptsache ist, die Produkte sind auch alle in eigenen Fabriken hergestellt, beim Gut angefangen bis zum Schuhzeug hinunter. Es gibt da Mädlern, Viehmastanstalten, Schubfabriken, Gerbereien, Spinnereien,

Webereien, Sutfabriken, Kaffeeröstereien und sogar eine Zeeplantage, die größte der Welt, ist im Besitz einer Arbeiter-Konsum-Genossenschaft. Es ist klar, daß bei einer solchen Organisation der Konsumenten der Kapitalist keinen Einfluß mehr auf die Preisfestsetzung hat. Nimmt der Händler für dieselbe Ware mehr als die Genossenschaft, so treibt er sich die Kunden aus dem Hause und der Genossenschaft in die Arme. In England besteht außerdem eine Genossenschaftsbank. Ein Anfang zu einer solchen ist ja auch in Deutschland gemacht. Diese englische Bank hat durch Ankauf von Bergwerksanteilen einen entscheidenden Einfluß auf die Kohlenpreise gewonnen. Man denke sich mal, wenn in Deutschland den übermühtigen Kohlenhändlerherren auf diese Weise beizukommen wäre!

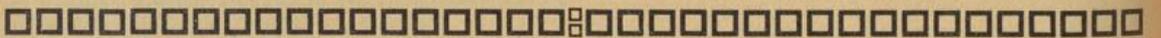
Aber die Selbstproduktion ist auch in anderer Weise für die Arbeiter von Nutzen. Die Betriebe einer Genossenschaft sind Musterbetriebe. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen können hier viel günstiger sein als in Privatbetrieben, weil die Genossenschaften keine Profite herauszuwirtschaften brauchen.

Allerdings kann das Ideal des Arbeitsverhältnisses vorläufig nicht erreicht werden, weil auf die kapitalistische Konkurrenz Rücksicht genommen werden muß. Die Einrichtungen und Errungenschaften der Gewerkschaftler in den Genossenschaftsbetrieben können aber immer wieder als Muster den Privatkapitalisten vorgehalten und ihnen gesagt werden: „Was dort möglich ist, das geht bei euch auch.“ Weiter kann die Genossenschaft, sobald sie selbst produziert, dem Kapitalisten ganz genau vorrechnen: Soviele kostet das Rohmaterial; folglich kann der und der Lohn gezahlt werden. Wo aber noch keine Selbstproduktion möglich ist, da kann die Genossenschaft auf den Fabrikanten, bei dem sie kauft, einwirken, daß er seinen Angestellten auskömmliche Löhne zahlt und die Arbeitszeit verkürzt. Die Genossenschaft tritt überall als Großekäufer auf, und einen solchen Kunden verliert kein Fabrikant gern.

Ein weiteres Betätigungsfeld ist den Genossenschaften dadurch gegeben, daß sie bei wirtschaftlichen Kämpfen ihre Mitglieder durch Kreditgewährung unterstützen. Direkt Gelder an die Gewerkschaft oder die Partei zu geben, ist ihnen gesetzlich verboten; aber sie können zunächst in Höhe des Geschäftsanteils jedem Mitglied Kredit geben und dann noch, soweit die angesammelte Rückvergütung

reicht. Sie kann sogar noch ruhig darüber hinaus kreditieren. Denn einmal kommt das Mitglied doch wieder in Arbeit und kauft wieder; dann sammelt sich aber von selbst wieder die Rückvergütung an und daraus wird wieder der Geschäftsanteil nach und nach gebildet. Die Mitglieder sind so über die schwere Zeit hinweggekommen, ohne in den besseren Zeiten eine Schuldenlast mitzuschleppen zu müssen. Wenn so alle Gewerkschaftler auch Mitglieder der Konsumgenossenschaft sind, dann können die Arbeiter ruhig sagen: So, die ersten vier Wochen brauchen wir die Unterstützung von der Gewerkschaft überhaupt nicht! Damit ist aber der Gewerkschaft sehr gedient, denn die finanzielle Seite ist bei den Kämpfen letzten Endes immer ausschlaggebend. Ich will hier den Generalfreie nicht diskutieren; das Für und Wider mag völlig dahingestellt bleiben. Aber angenommen, es läme dazu, dann kann doch von Unterstützung keine Rede mehr sein, denn es sollen doch nicht nur die Organisierten, sondern auch die Nichtorganisierten mitgerissen werden. Hungern kann man nicht, bliebe schließlich die Stürmung der Magazine als ein Akt der Verzweiflung. Dann hätten aber die Scharfmacher das, was sie wollen, in einem Blutbade würde die ganze Bewegung erstickt. Wenn aber die Genossenschaften ihre Magazine haben, ist die Sache anders. Dann brauchen sich die Feiernenden keine Sorge ums tägliche Brot zu machen. Friedliche Bürger kann die Polizei aber nicht zusammenbauen oder die Artillerie zusammenschleppen. Die Arbeiter werden also mit dem Generalfreie das erreichen, was sie wollen, denn ohne die Arbeit der Arbeiter kann die heutige Gesellschaft nicht bestehen. Die Arbeiter sind ihr Fundament. Wenn so die Genossenschaften in den wirtschaftlichen Kampf eingreifen, dann bewahrt sich das Wort von Karl Marx: „Die wirtschaftliche Macht setzt sich in politische Macht um.“

Selbstverständlich können die Genossenschaften nicht die Partei oder Gewerkschaften ersetzen. Nein, nur alle Machtmittel des Proletariats zusammen können die heutige Gesellschaft ändern. Man hat die drei Faktoren die „Heilige Dreieinigkeit der Arbeiterbewegung“ genannt: nun, wenn diese Dreieinigkeit zusammenwirkt, dann ist der Sieg gewiß. Jetzt, so lange der Friede herrscht, ist es Zeit, die Genossenschaftsbewegung auszubauen, damit auch sie sich so entwickle wie Partei und Gewerkschaften, um so vereint die großen Kulturaufgaben zu erfüllen, damit jeder Mensch auch wirklich Mensch sein kann.



Der christliche Staat.

Seht, wie schwer die Aehren schaukeln,
Wie am Baum die Aepfel gaukeln!
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Vieh auf Weiden, Wild in Wäldern,
Korn und Futter auf den Feldern.
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Neben an der Berge Rücken,
Gerst' und Hopfen zum Entzücken.
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Fisch' in Teichen, Vögel in Lüften,
Gold und Silber in den Klüften.
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Wenigen gehört das Beste —
Ach, wir andern sind nur Gäste.
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Nicht ein Halm, nicht eine Blume
Ward uns hier zum Eigentume.
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Wird denn unser Tag nicht nahen,
Wo wir unser Teil empfaen?
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Sind die Hohen und die Reichen,
Sind nicht alle unser's Gleichen?
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Sollen denn die Güter werden
Nie gemeinsam hier auf Erden?
's wächst so viel auf dieser Erde,
Nur für unser einen nicht.

Hoffmann von Fallersleben.

Ein Reinfall.

Von Emil Rosenow.

Vor der altmodischen, wurmförmigen Schreibkommode, die das Herkstück der anspruchslosen Bauernstube bildete, saß der Gemeindevorstand. Dickbauchig, mit fleischigen Häuten und vollem, glattrasiertem Gesicht, saß er da als ein behäbiger Erzgebirgsbauer, der längst sein Schäfchen im Trocknen hat. Und in der Tat — wenn er aus dem niedrigen Stubenfenster schaute, sah er auf seine Acker und Wiesen, auf denen wohlgenährtes Vieh graste; drunten am Schwarzwasser klapperte seine Mühle und im tiefsten Fache der Schreibkommode lagen die roten „Bichl“ der Sparkasse in Schwarzenberg.

Zeit drei Wochen war der Müllerbauer Ernischer Gemeindevorstand. Er nahm's ernst mit seinem neuen Amte, aber wenn er vorher diese Arbeit gekannt hätte

„Gottverdammich! Auch heute waren eine Menge Schreiben eingegangen. Da waren Untersützungswohnsachen eine Erhebung wegen einer Grenzfreitigkeit, Zeugenvernehmung wegen des Zwistes des Schulmeisters mit dem Pfarrer, Angelegenheiten der nächsten Gemeinderatsitzung, ein Aushang war zu schreiben wegen der Maul- und Klauenseuche im unfernen Kühnhaide ... so 'ne Arbeit! Und hier zu unterst ... noch ein Schreiben! Bedächtigt entfaltet er die dicken Finger und der Gemeindevorstand las langsam: ... bevorstehende Reichstagswahl ... Notwendigkeit der Abwehr sozialdemokratischer Umsturzbestrebungen in unserm königstreuen, erzgebirgischen Wahlkreis ... energisches Eintreten für den Ordnungskandidaten Herrn Amtsrichter Dr. Esche zu Dresden ... gegen den sozialdemokratischen Agitator Ernst Grenz, Leipzig ... Verbreitung eines allgemeinen Flugblattes gegen die Sozialdemokratie ... wirklich patriotisches Entgegenkommen des früheren Gemeindevorstandes ... bei Ihnen gleiche Gesinnung erhoffend ... mehrere Hundert Flugblätter ... Verbreitung im Orte Sorge tragen ...“

Der Gemeindevorstand ließ das Blatt sinken und murmelte einen Fluch. Auch noch Wahlflugblätter verbreiten! Aber der Hinweis auf seinen Vorgänger fesselte ihn. Sollte man ihn für einen weniger königstreuen Mann halten? Das ging doch nicht.

„Seifert!“

Neben dem Kachelofen, wo er, die Plempe über die Beine gelegt, die Dienmütze zwischen die Stnie geklemmt, gefessen und tiefsinnig der Hausmiese zugesehen

hatte, die ihre Zungen pflegte, erhob sich der angerufene Gemeinbediener.

„Herr Vorstand ...?“

„Sie is e Brief ... e wicht'ger Brief, wach'n der Reichstagswahl. 's soll'n 'n paar Hundert Flugblatt'n im Ort verbreit' war'n, gegen die Sozialer ...“ Er buchstabierte: „Die Flugblätter sind abzuholen bei Herrn Kaufmann Tröbel, Schwarzenberg, Annabergerstraße, der die Verteilung für unseren Bezirk organisiert hat ... Du hast doch so nisch zu dhun, Seifert, Du könnt'st Dich a'mal uff die Socken machen.“

Der Gemeinbediener senfte und warf einen Blick durch das Fenster auf die Straße, auf welche die Sommerzone heiß herniederbrannte. Er überlegte, daß er, um nach Schwarzenberg zu gelangen, über Lauter nach Neuwelt laufen mußte und von da weiter. Solch ein Marich!

Der Gemeindevorstand hatte Mitleid. „Ja,“ brummte er, „die verdammten Sozialer!“

Eine schwüle Pause ... Da kam draußen ein vieräderiger Handkarren vorbeigerasselt, den ein verunzelttes, altes Bauernweiblein mühselig durch den Staub der Straße zog. Der Ortsdiener atmete auf.

„Herr Vorstand ... die Taub-Marie ... die fährt ihe no'm Schwarzenberg 'nein ...!“

„Hoft racht,“ meinte der Vorstand. Dann riß er das Fenster auf und brüllte hinaus:

„M-a-rie!!!“

Doch das Bauernweiblein schob weiter die Straße dahin, als ob nichts geschehen wäre. Der Gemeinbediener aber, der schon fürchtete, sie könne ihm entgehen, schnaubte: „So'n daubes Dost!“ und stürzte hinter ihr her.

Auf der Straße packte er sie mit rauhem Griff an der Schulter und, sein Gesicht dicht vor dem ihrigen, schrie er: „Hoft etwa'n ni g'hört?!!“ Der Herr Vorstand ...!“

Das Weiblein, das vor Schreck fast in den Straßengraben gefallen wäre, sprang, als es den Ortsdiener erkannte, wie der Blitz hinter seinen Karren, um von hier aus den Jünger der Hermandad mit einer Flut von Bervünschungen zu überschütten.

„Der Bollzeier! Was willst' von mir, hä?! ... Soll ich etwa'n ihe schon de Latern' ha'm, wo's noch lichte is, hä?! Hob 'ch etwa'n wieder Erdäppeln g'mauft, hä? Da ... schau 'nein!“ Sie riß ihr Tuch vom Karren und fuhr mit den dürren Armen zwischen die Lumben, um ihre Unschuld zu beweisen. Seifert wehrte lachend



Der Gemeindevorstand ließ das Blatt sinken und murmelte einen Fluch. Auch noch Wahlflugblätter verbreiten!

ab, und von ihm geschoben, vom Herrn Vorstand herbeigewinkt und geschrien, war sie endlich in der dörrlichen Amtsstube.

Es kostete keine geringe Mühe, der stocktauben Marie klarzumachen, welche hochwichtige Sache sie in Schwarzenberg für den Herrn Vorstand besorgen sollte. Als sie es endlich begriffen hatte und man ihr den Namen des Kaufmanns nannte, wehrte sie sich nochmals aus Leibesträften.

„Zum Fröbel-Schoofmich 'nein? Aee, nee, da geh' ich nimmer 'nein . . . dar Lump! Wie ich vorigte Woch' emol a halb Pfundl Goffe ni' bezahl'n konnte, da hot'r g'meent, ich soll Heu freffen . . .!“ Gemeindevorstand und Diener hielten sich die Bäuche vor Lachen; schließlich aber hatten sie die Alte doch so weit, daß sie alles zu besorgen versprach.

Bald zog sie wieder auf der staubigen Landstraße in der Glut des Sommertages mit ihrem Karren dahin, auf Schwarzenberg zu.

Spätnachmittag war's. — Keuchend und schwitzend fuhr die Taub-Marie von Schwarzenberg wieder heimwärts. Wenn sie nur ihr Häufel vor Dämmerung noch erreichte! Nach Schwarzenberg war's ja rasch gegangen, aber nun hatte sie die Berge zu fahren, und noch dazu mit dem Baket.

Der verfluchte Backet! Lauter Gedrucktes. Wo zu brauchen die Leute all' das noch zu lesen? Hatten sie nicht genug am „Schneeberger Volksfreund“ und am „Ortsblatt“? Sie wurden ja doch nicht geschiedter!

Seufzend hatte sie sich zur Rast auf den Karrenrand gesetzt, als sie von zwei Arbeitern überholt wurde. Sie grüßten. „Tag of, Tag of Baumgärtel-Sticker,“ dankte die Alte freundlich. „Wan host denn da bei Dir?“

Die beiden traten zu ihr und der Sticker schrie ihr ins Ohr: „Horch . . . das is mei' Vetter aus Lapz'ch . . . e Schriftseher, verstehst? . . . Su aner, der se macht, die Zeitungen.“

Die Alte starrte den Leipziger mit weit aufgerissenen Augen respektvoll an. Der tippte mit dem Finger auf den Karren. „Is wohl schwer, Mutter?“

„Nu do,“ machte die Taub-Marie und schlug das Tuch zurück. „Da greifen Se amol das Päckel an. Das ho' ich für'n Herrn Vorstand beim Fröbel-Schoofmich g'holt. Ni' amol 'n Schnäpsel hot'r mir gaben . . . rein for nisch schleppt mer sich mit so an Luderzeug 'rum.“

Der Leipziger Schriftseher steckte recht unverschämt seine Nase in den Karren. Das . . . ei Gottverdimmian! . . . das sein ja Flugblätter, Mutter. Laßt doch seh'n . . .“

Er zog ein Blattl heraus. Der Sticker reckte den Kopf über des Vetters Schultern und dann lasen sie sehr aufmerksam das Blatt. Es dauerte lange, und was sie schließlich sprachen, verstand die Marie nicht. „Das is also das Flugblatt der Karteller,“ sagte wohl der Leipziger. „So 'ne Lischen,“ schimpfte der Sticker, „mir wollten alles dheelen. So 'n abgestandener Mist!“

Da die Taub-Marie keine Zeit mehr hatte, überließ sie den beiden das Flugblatt und zog ihren Karren pfeifend weiter den Berg hinauf.



Trinken Se 'nen Schnaps mit, Mutter?

Drunten auf der Straße standen die Arbeiter noch lange und beratschlagten mit ernstern Miene. Schließlich lachte der Leipziger laut auf. „Wenn wir 'n Ding machten und wir täten . . .“ Er flüsterte ins Ohr des andern. Zehn brach auch der in ein schallendes Gelächter aus. Sie lachten so, daß sie sich auf den Meilenstein am Weg setzen mußten. „Das wär' a Ding,“ jubelte der Sticker, „aber ich mach's nich . . . ich mach's nich . . .“ — „Dann mach' ich's,“ sagte der Schriftseher, „wo sind die Flugblätter?“ — „Die sein in Lauter . . . der Langer-Albin hot erscht gestern a Sticker sechshundert nuffgeschickt. Ich mecht wetten, daß se 's nich merken. Do is der Müllerbauer Ermischer Vorstand, der liest se nich erscht.“ Und wieder lachten beide hell auf. Noch ein kurzes Beratschlagen, dann sah man den Schriftseher querfeldein auf Lauter zurennen.

Die Taub-Marie war inzwischen rüstig über inzwischen rüstig über eben die Schwarzwasserbrücke nehmen, als neben ihr, schweihitriefend, der Schriftseher auftauchte. Er hatte einen mächtigen Backet auf der Schulter, im nämlichen braunen Papier wie der ibrige.

„Ei, du Gottchen,“ machte die Marie verwundert, „do sein Sie doch schon wieder! Und mit 'nem Päckel?“

Der Schriftseher machte ein verdrießliches Gesicht. „Nach Zwönitz muß ich 'nein,“ schrie er ihr in die Ohren. „Verdammt weit, Mutter!“ Die Marie bedauerte ihn so gründlich, daß sie dabei stehen blieb, und da gerade vom Wirtshaus am Wege des Teufels Arm winkte, so frag er: „Trinken Se 'nen Schnaps mit, Mutter? 'nen feinen Pfeffermünz!“ Die Alte strahlte. „Warum denn nicht? So 'nen schönen, jungen Menschen trifft man doch nicht alle Tage!“

„Dann werd' ich derweil mein Päckel ins Wägel legen,“ meinte der Schrifstzeher, tat so und dann traten sie beide ins Wirtshaus.

Nach einer halben Stunde zog die Marie wieder ihres Weges. Der nette Mensch! Er hatte ihr sogar ein Kännel mit Kubläse gekauft. Dann hatte er seinen Packer aus dem Karren genommen und sie ziehen lassen.

Gegen Abend hielt sie vor dem Hause des Gemeindevorstandes. Der Herr Vorstand öffnete das Paket und dann meinte er: 's is schon nacht ... Und 's Gald?“

„Was for Gald?“ fragte die Marie spitz.

„Nu, er wird Dir doch Gald mitgaben ha'm for's Verdeen. Sie macht doch Keener nisch amfunsten.“ Doch die Marie blieb trotzig dabei: „Ich ho' tee Gald. Dar gibt eenen nich amol an Schnaps, darwinger Gald.“

Der Herr Vorstand stuchte. Sollte er denn die Blätter auf seine Kosten verteilen lassen? Doch da erbarmte sich der Ortsdiener. „Ich wer'ich machen, Herr Vorstand,“ sagte er großartig. „Glei' ise wer'ich se noch breit schaffen. Ihe sein de Leite dr' beeme, da lasen se 's ooch.“

„Gutt, gutt,“ sprach der Vorstand erleichtert, „da mach' seber.“ Und der Ortsdiener schob die Dienstmütze zurecht, zog den Rock stramm, nahm den Packer Flugblätter unter den Arm und alsbald sah man ihn dienst-eifrig von Tür zu Tür gehen.

Etwa eine Stunde später trat der Herr Pastor bei dem Gemeindevorstand ein. Er bot kurz guten Abend.

„n Abend, Herr Pastor,“ dankte der Vorstand. „Der Lehrer hot sich noch nich g'stellt. Er will sich emol von Ibr'n nisch sag'n loss'n, spricht 'r.“

„Ich komme nicht wegen des ... des Schulmeisters,“ erwiderte der Pastor. Und aufrecht, wie ein Erzengel Michael beim jüngsten Gericht, wies er ein Flugblatt vor, mit hohler Kanzelstimme fragend: „Herr Vorstand,

seit wann ist es Sitte, daß der Ortspolizeidiener sozialistische Flugblätter austrägt?“

Der Gemeindevorstand riß Mund und Nase auf. „Wie, w-a-s? Sozial ...? Sie woll'n mich wohl veralbern?“

„Durchaus nicht. Er sagt, Sie hätten es ihn geheißen und er hat sich auch in der Verbreitung nicht hindern lassen. Lesen Sie, hier wird empfohlen, in ganz Sachsen sozialdemokratische Kandidaten zu wählen.“

Der Herr Vorstand suchte mit den Händen nach einer Stütze. Da hielt draußen der Botenfuhrmann seinen Schimmel an und reichte einen Brief durch das Fenster, den ihm in Lauter ein Unbekannter zur Beforgung gegeben hatte. Der Brief lautete kurz:

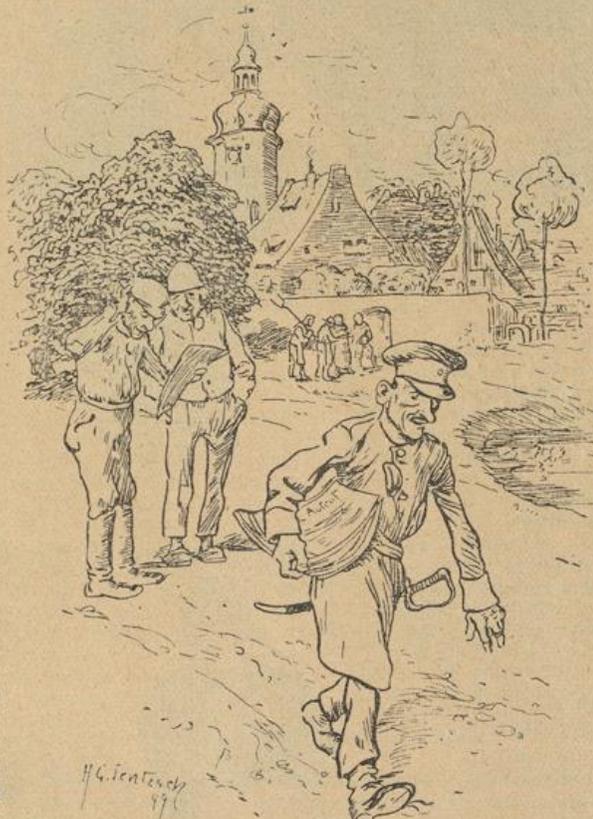
„Hochbehrter Gemeindevorstand! Gott Zufall hat gewollt, daß unsere Flugblätterpafete veriauscht wurden. Hoffentlich haben Sie meine Blätter den Wählern schon zustellen lassen; das Gleiche mit den Ibrigen zu tun, lebne ich ab. Lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen, denn der Staat wird nicht umstürzen, und so gründlich und wahrheitsgetreu, wie in dem Flugblatte, sind Ihre Bauern gewiß noch nie über die Sozialdemokraten aufgeklärt worden.“

Ein Schwarzkünstler aus einer deutschen Seestadt.“

„Zu an Lump von 'n Sozialer hot mich mit 'n Flugblatt'n beschwin-

delst,“ heulte der Vorstand. „De falschen Flugblatt'n sein verteilt!“ Und zerknirscht sauf der Ortsgewaltige in seinen Lehnstessel.

Die Sonne schien an der Flugblattverteilung ihre Freude zu haben. Ihre scheidenden Strahlen vergoldeten das graue Glend in der Gemeindestube. Die Gesichter des Vorstandes, des Gemeinbedieners und des Pastors hatten eine Form angenommen, die lebhaft an die Pflöge des Gemeinbeschäfers erinnerten. Die Schwarzkunst hatte diesmal wieder gesiegt.



Der Ortsdiener verbreitet die Flugblätter.

Die Eroberer.

Wenn Banditen nur mit Dolchen morden,
Bleicht man ihren Schädel auf dem Holz;
Aber wenn der Helden Troß in Horden
Länder würegt, sind die Helden stolz.

Wenn der Mann dem Manne, der ihm glaubet,
Seinen Säckel stiehlt, ist's Betrug;
Aber Herrschsucht, die Provinzen raubet,
Rennt der Staatskunst hohe Schule flug.

J. G. Seume.

Verschiedene Auffassung.



„Acht Stunden Arbeit und acht Stunden Ruh',
Dazwischen acht Stunden Erholung dazu“. —
Das ließ ein Rentier und schüttelt das Haupt,
An so lch ein Programm hätt' er nimmer geglaubt:
„Erholung und Ruhe, die wären schon recht,
Wenn man nur die Arbeit beiseit' lassen möcht'!“

Des Wirtes Treue.

In Lechhausen wurde ein Gastwirt beerdigt. Der „Katholische Bürger- und Arbeiter-Verein“ sowie der „Liberale Verein“ und der „Sozialdemokratische Verein“ legten am Grabe „ihres verstorbenen Mitglieds“ einen Kranz nieder, betrachteten sich jedoch gegenseitig recht verwundert. Die „Jugend“ besingt dies seltene Ereignis wie folgt:

Es zogen einmal drei brave Verein'
Hinter eines Herrn Wirtes Sarge drein.

„Herr Wirt, dein Bier war frisch und klar,
Drum folgen wir trauernd der Totenbahr.“
Und als sie ihn senkten ins Grab hinein,
Vertrat ein Redner von jedem Verein.

Der erste mit zitternder Stimme begann:
„Bhüt Gott dich, wackerer Zentrumsmann!
Ach, hilfreich warst du und dienstbereit,
Ein treues Mitglied uns jederzeit.“

Der zweite trug seinen Kranz herbei:
„Im Namen der liberalen Partei!
O, daß du jetzt liegst auf der Totenbahr!
Du warst unser Mitglied schon viele Jahr.“

Der dritte drängte sich schnell hinzu:
„Leb wohl, du treuer Genosse, du!
Du warst unser Mitglied, du bist es noch heut',
Du wirst es bleiben in Ewigkeit.“

— So standen sie da und sprachen, die drei,
Dem Toten war es jetzt einerlei.

Humpen und Pumpern,
Zwei Wörtlein,
Sie reichen sich liebevoll die Hände.
Dahinter lauert am Ende
Noch eines:
Das heißt: Verklumpen!

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i gefässe,
Ha de Vögge
Zugeschaut;
Hänt gefunge,
Hänt gefprunge,
Hänt's Nästli
Gebant.

In ä Garte
Bin i gestande,
Ha de Zumbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebant.

Uf d' Wieße
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
Vögge a;
Hänt gefoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt's
Getan.

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig' i
Em froh,
Wie sie's mache,
Und mer lache
Und mache's
Nu so. Goethe.

Des Meisters Geburtstagsgeschenk.



Meisterin: Morgen ist der Geburtstag meines Mannes.
Wenn ich nur wüßte, womit ich ihm so 'ne rechte Freude machen könnte.

Lehrling: Wißet Se was, Frau Moischtere, zeiget Se eh'm doch wieder amol da Hauschlüssel, den hot er doch scho ewig lang nemma g'seah!

Die Gewerkschaften im Deutschen Reich im Jahre 1910.

Der Entwicklungsgang der Gewerkschaften Deutschlands lehrt uns, daß bestimmte durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingte Voraussetzungen gegeben sein müssen, um eine gewerkschaftliche Bewegung in größerem Maßstabe entstehen zu lassen. Mit genügender Zuverlässigkeit läßt sich dieser Entwicklungsgang erst nach dem Falle des Sozialistengesetzes, seit dem Jahre 1890, beobachten, obgleich die gewerkschaftliche Organisation schon Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einsetzte. Aus der ersten Zeit der gewerkschaftlichen Bewegung fehlt es an näheren Ausweisen über den Umfang der Organisationen. Erst 1877 wurde durch eine von A. Seib aufgenommene Statistik ein zahlenmäßiger Ausweis über den Stand der Bewegung gegeben. Es wurden damals rund 50 000 Mitglieder in den Gewerkschaften gezählt. Die hoffnungsvoll entwickelte Gewerkschaftsbewegung wurde durch das Sozialistengesetz vollständig vernichtet, setzte jedoch wenige Jahre nach Erlaß des Gesetzes mit Gründung lokaler Fachvereine ein, denen bald die Zentralverbände folgten. Nach den von Prof. Oldenbourg den Polizeibehörden entnommenen Angaben sollen 1885 bereits 100 300 Mitglieder in gewerkschaftlichen Vereinigungen vorhanden gewesen sein. Im Frühjahr 1889 soll die Zahl 135 300 und im Frühjahr 1890 277 000 betragen haben. Die Ende 1890 von der Generalcommission aufgenommene Statistik wies 301 000 Mitglieder aus, doch dürfte diese Zahl in Wahrheit nicht vorhanden gewesen sein. In den folgenden Jahren trat ein Rückgang in der Mitgliederzahl ein, und erst seit dem Jahre 1894 zeigte sich ein ständiges Anwachsen. Nun hat es aber, wie auch während des Sozialistengesetzes, ganz besonders aber nach dessen Aufhebung, nicht an Agitation für die Gewerkschaften gefehlt, und doch verging ein Jahrzehnt nach dem Fall des Gesetzes, ehe es gelang, eine halbe Million Mitglieder für die Gewerkschaften zu gewinnen. In dem folgenden Jahrzehnt aber stieg die Mitgliederzahl auf eine Million und jetzt, nach weiteren sechs Jahren, ist die zweite Million erreicht. Gewiß wird durch die Ausdehnung des Mitgliederkreises die Agitationskraft gestärkt und durch den inneren Ausbau der Organisationen ihre Anziehungskraft erhöht, wie auch durch die Ausperrungstaktik der Unternehmer vielen Arbeitern die Erkenntnis von der Notwendigkeit gewerkschaftlicher Orga-

nisierung beigebracht wird. Aber erst die Entwicklung der Industrie, die der Arbeiterschaft die ganze Hoffnungslosigkeit, je aus ihrem Abhängigkeitsverhältnis befreit zu werden, offenbarte, hat den Boden für eine kraftvolle gewerkschaftliche Bewegung geschaffen.

So erklärt es sich, daß innerhalb eines Jahrzehnts die Gewerkschaften in Deutschland von 580 000 auf 2 017 000 Mitglieder steigen konnten. Diese Tatsache zeigt aber auch die Unrichtigkeit der Behauptung der Vertreter der christlichen Gewerkschaften, daß das viel stärkere Anwachsen der Zentralverbände gegenüber den christlichen Organisationen vielfach dem Umstande zu danken sei, daß die Agitation für die ersteren schon vor fast 50 Jahren eingesetzt habe, während sie für die christlichen Gewerkschaften erst mit dem Jahre 1869, unmittelbar nach Gründung des „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbandes“, ins Leben gerufen und ihre Organisationsarbeit wurde nicht durch das Sozialistengesetz zertrümmert, ja nicht einmal behindert.

Es muß somit das größere Anwachsen einer Bewegung nicht davon abhängen, wie viele Jahrzehnte sie bereits vorhanden, sondern wohl davon, ob ihre Grundlage, ihre Tendenz und Taktik die richtige ist. Wäre dies bei den Gewerkschaften und christlichen Gewerkschaften der Fall, so müßten sie andere Mitgliederzahlen aufweisen. Die ersteren, weil sie gleichzeitig mit den modernen Gewerkschaftsorganisationen ihre Tätigkeit begannen, die letzteren, weil sie zu einer Zeit einsetzten, in der der Boden für den Aufbau der gewerkschaftlichen Bewegung vorhanden war. Beide Organisationsrichtungen haben außerdem den heute nicht zu unterschätzenden Vorteil für sich, daß sie staatszerhaltend sein wollen und vaterländische Gesinnung bei ihren Mitgliedern pflegen, im Gegensatz zu den „sozialdemokratischen“ Gewerkschaften. Unter diesem Ausbängelschild hätte, wie die Dinge heute einmal liegen, der Erfolg dieser beiden Organisationsgruppen im letzten Jahrzehnt ein ganz anderer sein müssen.

Ueber den Mitgliederstand und die Kassenverhältnisse der Zentralverbände der Gewerkschaften geben nachfolgende Tabellen Aufschluß.

Die Entwicklung der Zentralverbände von 1891—1910.

| Jahr | Zentralverbände | Mitgliederzahl | | Einnahmen | | Ausgaben | | Vermögen der Zentralverbände |
|------|-----------------|----------------|-----------------|--------------|------------|--------------|------------|------------------------------|
| | | insgesamt | davon weibliche | in Verbänden | Mk. | in Verbänden | Mk. | |
| 1891 | 62 | 277 659 | — | 49 | 1 116 588 | 47 | 1 606 534 | 425 845 |
| 1892 | 56 | 237 094 | 4 355 | 46 | 2 031 922 | 50 | 1 786 271 | 646 415 |
| 1893 | 51 | 223 530 | 5 384 | 44 | 2 246 366 | 44 | 2 036 025 | 800 579 |
| 1894 | 54 | 246 494 | 5 251 | 41 | 2 685 564 | 44 | 2 135 606 | 1 319 295 |
| 1895 | 53 | 259 175 | 6 697 | 47 | 3 036 803 | 48 | 2 488 015 | 1 640 437 |
| 1896 | 51 | 329 230 | 15 265 | 49 | 3 616 444 | 50 | 3 323 713 | 2 323 678 |
| 1897 | 56 | 412 359 | 14 644 | 51 | 4 083 696 | 52 | 3 542 807 | 2 951 425 |
| 1898 | 57 | 493 742 | 13 481 | 57 | 5 508 667 | 57 | 4 279 726 | 4 373 313 |
| 1899 | 55 | 580 473 | 19 280 | 55 | 7 687 154 | 55 | 6 450 876 | 5 577 547 |
| 1900 | 58 | 680 427 | 22 844 | 58 | 9 454 075 | 58 | 8 088 021 | 7 745 902 |
| 1901 | 57 | 677 510 | 23 699 | 56 | 9 722 720 | 56 | 8 967 168 | 8 798 333 |
| 1902 | 60 | 733 206 | 28 218 | 60 | 11 097 744 | 60 | 10 005 528 | 10 253 559 |
| 1903 | 63 | 887 698 | 40 666 | 63 | 16 419 991 | 63 | 13 724 336 | 12 973 726 |
| 1904 | 63 | 1 052 108 | 48 604 | 63 | 20 190 630 | 63 | 17 738 756 | 16 109 903 |
| 1905 | 64 | 1 344 803 | 74 411 | 64 | 27 812 257 | 64 | 25 024 234 | 19 635 850 |
| 1906 | 66 | 1 689 709 | 118 908 | 66 | 41 602 939 | 66 | 36 963 413 | 25 312 634 |
| 1907 | 61 | 1 865 506 | 136 929 | 63 | 51 396 784 | 63 | 43 122 519 | 33 242 545 |
| 1908 | 60 | 1 831 731 | 138 443 | 62 | 48 544 396 | 62 | 42 057 516 | 40 839 791 |
| 1909 | 57 | 1 832 667 | 133 888 | 59 | 50 529 114 | 60 | 46 264 031 | 43 480 932 |
| 1910 | 53 | 2 017 298 | 161 512 | 57 | 64 372 176 | 57 | 57 926 566 | 52 575 505 |

Mitgliederzahl der Zentralverbände in den einzelnen Quartalen und im Jahresdurchschnitt.
Mitgliederzunahme.

| Zfde.
Nr. | Verband
der | Mitgliederzahl
am Schlusse des Jahres | | | Mitglieder-
Zunahme Abnahme | | Mitglieder-
zahl
pro 1910 im
Jahres-
durchschnitt |
|--------------|------------------------------|--|----------------------------|-----------|----------------------------------|-------|---|
| | | Gesamtzahl | 1910
davon
weibliche | 1909 | gegenüber dem
Jahre 1909 | | |
| 1 | Asphalteure | 1020 | — | 907 | 113 | — | 1006 |
| 2 | Bäcker und Konditoren | 23093 | 3061 | 20350 | 2743 | — | 21944 |
| 3 | Bauhilfsarbeiter | 72203 | — | 70951 | 1252 | — | 61867 |
| 4 | Bergarbeiter | 123437 | — | 120280 | 3157 | — | 120493 |
| 5 | Bildhauer | 3606 | — | 3722 | — | 116 | 3676 |
| 6 | Blumenarbeiter | 922 | 402 | 592 | 330 | — | 825 |
| 7 | Böttcher | 8107 | — | 7809 | 298 | — | 7988 |
| 8 | Brauerei- und Mühlenarbeiter | 41303 | 889 | 33896 | 2925 | — | 37075 |
| | Mühlenarbeiter | — | — | 4482 | — | — | 3341 |
| 9 | Buchbinder | 28706 | 13499 | 23914 | 4792 | — | 26994 |
| 10 | Buchdrucker | 61938 | — | 59027 | 2911 | — | 60923 |
| 11 | Buchdruckereihilfsarbeiter | 15891 | 9034 | 14725 | 1166 | — | 15742 |
| 12 | Bureauangestellte | 5783 | 184 | 5109 | 674 | — | 5556 |
| 13 | Dachdecker | 7156 | — | 6130 | 1026 | — | 6792 |
| 14 | Fabrikarbeiter | 167097 | 20516 | 141024 | 26073 | — | 159152 |
| 15 | Fleischer | 3887 | 52 | 3258 | 629 | — | 3524 |
| 16 | Krüseure | 2199 | 3 | 2141 | 58 | — | 2090 |
| 17 | Gärtner | 5525 | 26 | 4894 | 631 | — | 5561 |
| 18 | Gastwirtsgehilfen | 11019 | 607 | 9511 | 1508 | — | 10320 |
| 19 | Gemeindearbeiter | 39262 | 970 | 32488 | 6774 | — | 36125 |
| 20 | Glasarbeiter | 15742 | 630 | 14635 | 1107 | — | 14830 |
| 21 | Gläser | 4349 | 2 | 4027 | 322 | — | 4125 |
| 22 | Handlungsgehilfen | 12380 | 7510 | 9870 | 2510 | — | 11525 |
| 23 | Holzarbeiter | 165042 | 5040 | 151827 | 12910 | — | 158767 |
| | Schirmmacher | — | — | 305 | — | — | 155 |
| 24 | Hutmacher | 9452 | 3910 | 8171 | 1281 | — | 8975 |
| 25 | Isolierer und Steinholzleger | 800 | — | 890 | — | 90 | 852 |
| 26 | Kupfer Schmiede | 4487 | — | 4445 | 42 | — | 4482 |
| 27 | Kürschner | 4546 | 1555 | 3562 | 984 | — | 4369 |
| 28 | Lagerhalter | 2449 | 138 | 2314 | 135 | — | 2393 |
| 29 | Lederarbeiter | 14859 | 950 | 11922 | 2937 | — | 13767 |
| 30 | Lithographen | 16723 | — | 17505 | — | 782 | 17215 |
| 31 | Maler | 41882 | 35 | 38733 | 3149 | — | 42692 |
| 32 | Maschinisten | 21121 | — | 18591 | 2530 | — | 19560 |
| 33 | Maurer | 169645 | — | 170868 | — | 1223 | 173626 |
| 34 | Metallarbeiter | 464016 | 23672 | 373349 | 90667 | — | 415863 |
| 35 | Notenstecher | 426 | — | 425 | 1 | — | 425 |
| 36 | Porzellanarbeiter | 13052 | 1432 | 10515 | 2537 | — | 12418 |
| 37 | Sattler und Portefeuille | 12600 | 941 | 10813 | 1787 | — | 12121 |
| 38 | Schiffszimmerer | 3891 | — | 4005 | — | 114 | 4070 |
| 39 | Schmiede | 14987 | 5 | 15099 | — | 112 | 15329 |
| 40 | Schneider | 44432 | 8942 | 38520 | 5912 | — | 42152 |
| 41 | Schuhmacher | 42688 | 7128 | 36336 | 6352 | — | 39954 |
| 42 | Steinarbeiter | 22416 | 35 | 16894 | 5522 | — | 20267 |
| 43 | Steinsetzer | 10221 | — | 10216 | 5 | — | 10336 |
| 44 | Stoffateure | 8580 | — | 7281 | 1299 | — | 8310 |
| 45 | Tabakarbeiter | 34046 | 16389 | 32625 | 1421 | — | 32645 |
| 46 | Tapeziere | 9362 | 123 | 8456 | 906 | — | 9116 |
| 47 | Textilarbeiter | 117254 | 40702 | 104301 | 12953 | — | 113822 |
| 48 | Töpfer | 11547 | — | 11028 | 519 | — | 11385 |
| 49 | Transportarbeiter | 152954 | 5763 | 96623 | — | — | 124891 |
| | Gafenarbeiter | — | — | 26442 | 22510 | — | 11621 |
| | Seelente | — | — | 7379 | — | — | 3782 |
| 50 | Xylographen | 460 | — | 475 | — | 15 | 470 |
| 51 | Zigarrenfortierer | 3081 | 883 | 3107 | — | 26 | 3090 |
| 52 | Zimmerer | 54550 | — | 53821 | 729 | — | 54908 |
| 53 | Zivilmusiker | 1827 | — | 1983 | — | 156 | 1858 |
| | Summa | 2 128 021 | 175 028 | 1 892 568 | 238 087 | 2 634 | 2 017 298 |
| | | | | | Zunahme 235 453 | | |

Die Ausgaben der Zentralverbände für Unterstützungen betragen in den folgenden drei Jahren für:

| | 1907
Mk. | 1909
Mk. | 1910
Mk. |
|------------------------|-------------|-------------|-------------|
| Reise | 869 148 | 1 125 829 | 1 015 984 |
| Umzug | 275 716 | 281 231 | 316 452 |
| Arbeitslose | 4 375 012 | 8 593 928 | 6 075 522 |
| Kranke | 5 635 387 | 8 896 354 | 9 028 693 |
| Sterbefälle | 642 385 | 838 879 | 884 012 |
| Notsfälle | 467 707 | 547 174 | 548 567 |
| Gemahregelte | 1 010 045 | 1 074 684 | 809 738 |
| | 13 275 400 | 21 358 079 | 18 678 968 |

In den vier Jahren wirtschaftlicher Depression mußten die Gewerkschaften für diese Unterstützungszwecke mehr als 74 000 000 Mk. verausgaben, während in den sechzehn Jahren von 1891 bis 1906 hierfür nur 46% Millionen Mark aufgewendet wurden.

Die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften hatten einen Mitgliederzuwachs von 14 543 und erreichten einen Bestand von 122 571. Durch den im Jahre 1911 erfolgten Austritt des Gewerkschafts der Kaufleute mit 18 585 Mitgliedern aus dem Verband der Gewerkschaften ist jedoch gegenwärtig der Mitgliederbestand herabgedrückt. Die Frauen und Mädchen hatten 672 Mitglieder.

Bei den christlichen Gewerkschaften erhöhte sich der Mitgliederbestand im Jahresdurchschnitt von 270 751 im Jahre 1909 auf 295 751 im Jahre 1910 und betrug am Jahresluß 316 115. Die 22 christlichen Verbände hatten eine Jahreseinnahme von 5 490 994 Mark und eine Ausgabe von 4 916 270 Mk. Der Vermögensbestand belief sich am Jahresluß auf 6 113 710 Mk. Die hauptsächlichsten Ausgaben waren: Streik- und Gemahregelungenunterstützung 1 239 500 Mk., Krankenunterstützung 634 469 Mk., Agitation 588 596 Mk., Verbandsorgan 420 039 Mk., Sterbegeld 205 013 Mk., Reise- und Arbeitslosenunterstützung 168 461 Mk., Rechtschutz 114 756 Mk. und für Bibliothek- und Bildungszwecke 146 908 Mk.

Die Mitgliederzahl der unabhängigen und lokalen Vereine hat sich im letzten Jahre von 236 092 auf 253 146 erhöht. Von den 39 Organisationen beziffern sich die Einnahmen auf 1 870 423 Mk., die Ausgaben auf 1 580 565 Mk. und der Vermögensbestand auf 1 873 493 Mk.

Die Privatbeamtenvereinigungen sind hier nicht eingerechnet, weil sie selbst zum Teil als Gewerkschaften nicht gelten wollen. Es bestehen über 18 kauf-

männische Verbände mit 540 659 Mitgliedern, worunter 54 727 weibliche. Darunter ist jedoch der Verband der Handlungsgehilfen mit 12 830 und der Gewerkschaft der Kaufleute mit 18 585 Mitgliedern. Diese Verbände sind der Generalkommission resp. dem Verband der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften angeschlossen und dort bereits mitgezählt. Es sind somit zu zählen 54 Verbände mit 745 824 Mitgliedern. Sieben diese Organisationen zum Teil auch den Gewerkschaften ablehnend gegenüber, so werden sie doch, wenn sie ernstlich die Interessen ihrer Mitglieder wahren wollen, genötigt sein, ihr Verhalten gegenüber den Unternehmerverbänden und den Gewerkschaften zu ändern.

Mit den gelben Vereinen will es nicht recht vorwärts gehen. Für 1910 werden 92 gelbe Arbeiterverbände und Werkvereine mit 79 991 Mitgliedern gegen 85 Vereine mit 71 346 Mitgliedern im Jahre 1909 und 79 Vereine mit 63 877 Mitgliedern im Jahre 1908 gezählt.

Die Unternehmerverbände finden heute viele Privatbeamte im Kampf gegen die Gewerkschaften auf ihrer Seite. Sie glauben deshalb, den Anforderungen der Organisationen der Privatangestellten noch weniger Beachtung schenken zu müssen als denen der Gewerkschaften. Für die nächste Zeit ist deshalb kaum darauf zu rechnen, daß sich das Kampfesfeld ändern wird. 1909 bestanden 2613 Verbände. Von diesen hatten 1923 über die Zahl ihrer Mitglieder und 1414 über die Zahl der bei diesen beschäftigten Arbeiter berichtet. Die Mitgliederzahl dieser Verbände betrug 115 095, die Arbeiterzahl 3 854 680. Für 1910 werden 2928 Verbände gezählt, von denen jedoch nur 1929 über die Zahl der Mitglieder und 1351 über die Arbeiterzahl berichten. Trotzdem werden höhere Zahlen wie im Vorjahre angegeben, und zwar 127 424 Mitglieder und 4 027 440 bei diesen beschäftigte Arbeiter.

Die Gewerkschaftsbewegung ist in unaufhaltbarem Vormarsch begriffen. Von Jahr zu Jahr immer mehr füllen sich die Kampfreihen der Arbeiterverbände und schon längst ist kein Zweifel mehr, daß diese die berufene Organisation der Arbeiterklasse sind. Die kleinen Gruppen, die auch heute noch gesondert marschieren, kommen weder für die Stärke, noch für den Erfolg der Bewegung ernstlich in Betracht. Die Zentralverbände sind es, die heute schon den Gang der Entwicklung bestimmen und die Kämpfe austragen. Mit ihnen in erster Linie hat das Unternehmertum zu rechnen. Wenige Jahre der gleichen Entwicklung wie seither, und die Gewerkschaften werden sich auf der ganzen Linie durchgerungen und die Anerkennung erzwungen haben, die ihnen heute noch mancherorts von Arbeitgeber, Staat und Reich verweigert wird.

Politischer Rückblick.

Von Gustav Lehmann, M. d. R.

Wenn in diesem Jahre der „Badische Volkskalender“ in die Hände der Leser gelangt, wird der Wahlkampf bereits auf der ganzen Linie eingesetzt haben. Man hatte ja angenommen, daß die Wahlen zum Reichstag schon im Spätherbst stattfinden würden, weil die Winterwahlen für alle Parteien gleich unbequem sind. Aber die Großagrarien nehmen lieber diese Unbequemlichkeit auf sich, weil sie die Erfahrung gemacht zu haben glauben, daß die Winterwahlen für sie besser ausfallen. Entscheidend ist für die Regierung und für die Drahtzieher des schwarz-blauen Blocks, daß sie das bestimmte Gefühl haben, der neue Reichstag wird reaktionären und volksausbeuterischen Bestrebungen viel weniger zugänglich sein als der jetzige, weshalb sie natürlich alles aufbieten, um noch möglichst viel von

reaktionären Gesetzesvorschlägen unter Dach und Fach zu bringen.

Um sicher zu gehen, daß die Angehörigen des Rechtsblocks auch immer hübsch bei den Abstimmungen zur Stelle sind und die Linke nicht — wenn auch nur bei einzelnen Bestimmungen — den Sieg davonträgt, werden den Abgeordneten für die Herbsttagung besondere Diäten gezahlt. Wie haben die Anschläge in dieser Frage bei der Reichsregierung sich doch so geändert! Unter den Reichskanzlern Bismarck, Caprivi und Hohenlohe wurde die Zahlung von Diäten — Aufwandsentschädigung heißt es etwas ungenau — verweigert, um zu verhindern, daß Leute, die nicht mit Glücksgütern gesegnet waren, sich um ein Mandat bewarben. Als das aber die Sozialdemokraten nicht

hinderte, aus dem Arbeiter- und Kleinbürgerstände hervorgegangene Abgeordnete nach Berlin zu schicken und ihnen die Auslagen, wenn auch in bescheidenem Maße, aus der Parteikasse zu erlesen, da ist sie in ihrem eigenen Interesse, das hier mit dem der bürgerlichen Parteien zusammenfiel, gezwungen gewesen, diesen Standpunkt aufzugeben. Die Sozialdemokraten hatten ihr eine Waffe aus der Hand geschlagen und benutzten diese nun, um ihr zu schaden.

Im vorigen Herbst, bevor der Reichstag zusammentrat, schien es für kurze Zeit, als ob der Weizen der Reaktion noch einmal in die Halme schießen sollte und Regierung wie schwarz-blauer Bloch die, ach, mit wahrer Inbrunst ersehnte Wahlparole gefunden hätten. Diese Wahlparole sollte der sogenannte Moabit Aufstand abgeben. „Großer Aufstand in Berlin!“, „300 Verwundete, darunter 50 Schutzeute!“, „Die Schlacht in der Venusstraße!“, „Die Petroleuse!“ — lauteten die Stichmarken, unter welchen die Telegraphenbüreaus die Nachrichten verbreiteten und unter welchen sie dann auch in Zeitdruck und den üblichen Ausschmückungen in den bürgerlichen Zeitungen erschienen. Selbstverständlich wurde die Sozialdemokratie für die Vorgänge verantwortlich gemacht und vielfach sogar direkt behauptet, daß sie den Aufstand organisiert habe und ihn auch leitete.

Und was war nun Wahres an all diesen in die Welt hinausstelegraphierten Nachrichten? So gut wie nichts! Fast alles war erstickt und erlogen! Bei einer Kohlenfirma war ein Streit ausgebrochen. Eine unter der Führung des berühmten Streifbrechers Linze stehende Streifbrecherkolonne war unter Begleitung berittener Schutzeute mit Kohlenwagen durch die Stadt gefahren und hatte sich gegenüber den Streifenden herausfordernd benommen. Es kam zu einem kleinen Tumult, der nach außen keinerlei Beachtung gefunden hätte, wenn die Polizei nicht in der unverantwortlichsten Weise auch gegen völlig unbeteiligte Personen mit blauer Waffe vorgegangen wäre. Die Gerichtsverhandlungen haben das unqualifizierbare Vorgehen der Polizei zur Evidenz erwiesen, was im Urteil ausdrücklich festgesetzt worden ist. Nicht die Sozialdemokratie hat bei der gegen sie eingeleiteten Aktion schlecht abgeschnitten, sondern die Berliner Polizei hat sich blamiert bis auf die Knochen. Von Moabit ist es seither im Blätterwalde der reaktionären Parteien still geworden.

Da es mit dieser Wahlparole nun nichts ist, so worten die Parteien des schwarz-blauen Blochs in ihrer Verzweiflung versuchen, ihre eigene Steuermacherei zu einem gewissen Mittelpunkt in der Wahlbewegung zu machen. Sie behaupten jetzt, daß es mittels der neuen Steuern gelungen sei, gesunde Finanzverhältnisse im Reiche zu schaffen. Leider ist das aber auch nicht wahr! Gewiß haben einige Steuern und Zölle etwas mehr gebracht, als man im Etat eingesetzt hatte. Aber das ist eine Folge der von vornherein in ganz bestimmter Absicht zu niedrig gemachten Einschätzung und der Einschränkung nicht der laufenden, sondern hier und da der einmaligen Ausgaben. Wie wenig die neuen Steuern eine Finanzgesundheit gebracht haben, erhellt blatzartig die verblüffende Tatsache, daß unsere Schulden von Jahr zu Jahr gestiegen sind. Die Zinsen, die wir hierfür bezahlen, betragen 1907/08 156 Millionen und sie betragen jetzt 220 Millionen Mark. Diese Tatsache weist alle Behauptungen von einer gesunden Finanzgebarung in das Reich der Fabel. Gewiß sind die Einnahmen durch die neuen Steuern sehr gestiegen, aber die Ausgaben haben eine noch größere Steigerung erfahren.

Für die bei der letzten Steuerreform durch die schwarz-blaue Mehrheit abgelehnte Erbschafts-

steuer hatte der Reichstag eine Grundstücks-Umsatzsteuer angenommen, die aber nur eine Notsteuer sein und durch eine Wertzuwachssteuer ersetzt werden sollte. Jetzt hat der Reichstag die Einführung der Wertzuwachssteuer sogar mit rückwirkender Kraft ab Januar 1911 beschlossen, die Stempelsteuer soll aber vorläufig auch weiter erhoben werden, so daß also eine doppelte Belastung bei dem Uebergang von Grundstückswerten, sei es durch Kauf oder durch Erbgang, in andere Hände besteht. Angesichts dessen ist es nun so unerhörte, daß die Fürsten von der Wertzuwachssteuer völlig befreit sind. Ein von sozialdemokratischer Seite gestellter Antrag, die Fürsten in bezug auf diese Steuer den übrigen Sterblichen gleich zu stellen, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt, da auch die Nationalliberalen und die Polen, um sich „der Fürsten Gunst nicht zu verschmerzen“, sich zum schwarz-blauen Bloch schlugen.

Ein weiterer Antrag der Sozialdemokraten, den Kriegsteilnehmern mit nicht über 600 Mark Jahresentlohnung jährlich eine Veteranenbeihilfe von 120 Mark gesetzlich festzulegen, wurde gleichfalls abgelehnt. Man will eben nicht durch das Gesetz gebunden sein, sondern will ein wenig freie Hand bei der Unterstützung der Veteranen haben. Wie parteiisch hier verfahren werden kann, lehren die Vorgänge bei den sogenannten Blumentagen, wo die Arzangeure vielfach solche Veteranen bei der Verteilung ausgeschlossen haben, die nicht Mitglieder eines Kriegervereins waren oder die ihnen sonst politisch anrühlich erschienen. Die Spende wurde hier nicht wegen der Teilnahme am Kriege gegeben, sondern zu einer Prämie für politisches Wohlverhalten entwürdigt.

Daß man in gewissen Kreisen von dem entwickelten Ehrgefühl des gemeinen Soldaten keine hohe Meinung hat, lehren die zahlreichen Soldatenmißhandlungen und die deswegen erkannten niedrigen Strafen. Der Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz glaubte aber auch, daß die Soldaten nicht nur in bezug auf die Behandlung als Mensch, sondern auch als Löhnungsempfänger zum Teil noch zu gut gestellt seien. Offiziere und Unteroffiziere haben vor zwei Jahren eine Erhöhung ihrer Löhnungen und ihres Wohnungsgeldzuschusses erhalten, während die sozialdemokratischen Anträge, auch dem gemeinen Soldaten eine Löhnungserhöhung von täglich 10 Pf. zu gewähren, mit der billigen Ausrede, es sei kein Geld da, abgelehnt wurde. Im vergangenen Jahre war nun im Etat sogar die den Heizern bei der Marine bisher für die ungebauer anstrengende und gesundheitschwächliche Heizarbeit erhaltene Zulage von 20 Pf. zu streichen vorgesehen. Es hat der allerschärfsten Kritik seitens der sozialdemokratischen Abgeordneten bedurft, um diesen Schlag gegen die armen Soldaten abzuwehren. Mit knapper Mehrheit wurde die von der Regierung und dem schwarz-blauen Bloch verlangte Löhnungskürzung abgelehnt.

Dieselben Parteien, die hier aus Sparamkeitsrücksichten den Ärmsten einen Abzug machen wollten, weil „gespart“ werden müsse, bewilligten, ohne nach den Deckungsmitteln zu fragen, die neue Militärvorlage, die angeblich nötig sein sollte, weil unsere Heeresorganisation „Lücken aufweise“. Wenn das wahr wäre, so würde das der Heeresverwaltung wenig Ehre machen, denn sie hätte diese Lücken gar nicht dürfen entstehen lassen und hätte sie mit den vorhandenen Mitteln ausfüllen müssen. Durch die neue Militärvorlage wird das deutsche Volk, ohne die einmaligen Ausgaben für Bewaffnung und Bekleidung, die auf 82 Millionen Mark veranschlagt sind, mit 21 Millionen Mark dauernde jährliche Ausgaben mehr belastet. Was die Herren vom

Militär sich übrigen alles herausnehmen, geht auf seine Stuhlhaut. So ist ein Erlaß des Generalß v. Bisingen bekannt geworden, wonach im Mobilmachungsfall alle Führer der Sozialdemokraten und der freien Gewerkschaften, sowie alle verdächtigen Abgeordneten verhaftet werden sollen. Als im Reichstag die sozialdemokratischen Redner die unbedingte Zurücknahme des durchaus ungeschicklichen Erlasses verlangten, meinte der Kriegsminister v. Heeringen höhnend, das sei kein Verstoß gegen die Verfassung, denn es handle sich hier nur um eine Schutzhaft. Das klang so, als ob die Haft im Interesse der Inhaftierten erfolgen solle. Schlimmer kann man die Wahrheit wohl kaum mehr auf den Kopf stellen, als das hier geschah. Und das Schlimmste dabei ist, daß die bürgerlichen Parteien nicht einmal ein Wort des Tadels gegenüber diesem ungeschicklichen Erlaß hatten und noch viel weniger seine Zurücknahme verlangten.

Ein anderer Vorgang, der bei Beratung des Militär-etats seitens der sozialdemokratischen Redner scharf kritisiert wurde, zeigte, daß der Militarismus nicht nur Rechtsbegriffe verwirrt, sondern daß auch die ethischen Grundzüge unter ihm leiden. Es handelt sich um die entsetzliche Tatsache, daß Soldaten dazu kommandiert worden waren, auf Leichen zu schießen, die, in ein Leintuch genäht, an einem Galgen nebeneinander baumelten. Der Kriegsminister fand auch das in der Ordnung, denn — so meinte er — man müsse doch die Durchschlagskraft unserer Gewehre erproben können. Mit diesem Argument ließe sich, wenn man seine Beweisfähigkeit anerkennt, auch die Forderung begründen, daß die Durchschlagskraft der Gewehre nicht an Leichen, sondern an lebenden Menschen erprobt werden müsse, denn man könne nicht wissen, ob die Knochen einer Leiche ebenso widerstandsfähig seien, wie die eines lebenden Menschen.

Der Militarismus hat auch bei der Beratung des Auswärtigen Amtes durch den Reichskanzler dadurch eine besondere Unterstützung erhalten, indem Herr v. Bethmann-Hollweg mit mehr Nachdruck, als er bei seinem etwas gedrücktem Wesen sonst aufbringt, betonte, daß es der deutschen Regierung nicht einfalle, abzurufen. Diese kulturfeindliche Stellungnahme ernstlich zu begründen, unterließ er wohlweislich. Seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede wäre bei einem Kriegervereinsfest viel angebrachter gewesen als im Reichstag, wo selbst die bürgerlichen militärfreundlichen Abgeordneten über die Oberflächlichkeit der Rede sehr erstaunt waren.

Beim Staatssekretariat des Innern, wo die Sozialpolitik verhandelt wird, wurde diesmal eine Korruption enthüllt, die man trotzdem und allem nicht hätte für möglich halten sollen. Der Bund der Landwirte hat nämlich aus einem im Kaligesez vorgesehenen Propagandafonds für seine Kasse 180 000 Mk. erhalten, aber er hat diese Gelder in der Hauptsache für die eigene Propaganda verwendet, indem er seine Wanderredner aus diesen ihm zu anderen Zwecken zugewiesenen Mitteln bezahlte. Wenn eine freie Gewerkschaft einer ähnlichen Handlung sich würde zuschulden kommen lassen, dann würden die Führer des Bundes der Landwirte laut nach dem Staatsanwalt rufen und man würde selbstverständlich auch die Sozialdemokratie für diese korrupten Zustände verantwortlich machen. So aber: Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!

In der Zeit nach den Osterferien bis zum Schlusse des Sessionsabschnitts, der am 31. Mai erfolgte, hat der Reichstag die Reichsversicherungsordnung mit ihren 1800 Paragraphen fertiggestellt. Die Blockparteien, mit welchen die Nationalliberalen kräftig an einem Strang zogen, hatten unter einander vereinbart, die Vorlage so anzunehmen, wie sie in der Kommission

beschlossen worden war, ohne mehr zu reden als das Allernotwendigste. Die Herren wußten, daß sie eine schlechte Sache verteidigten, deshalb parierten sie die Angriffe mit der Rückseite und schwiegen, wie die Klosterbrüder von la Trappe, denen ihre Ordensregeln Schweigen auferlegen. Dieser Trappistenblock hat alle sozialdemokratischen und auch die freisinnigen Anträge schonungslos niedergetrampelt. Er lehnte den sozialdemokratischen Antrag, die Versicherungsämter selbständig zu machen, mit 223 gegen 65 Stimmen ab; desgleichen lehnte er ab den Proporz bei den Krankengeldes, die Verpflichtung der Klassen, den Wächnerinnen acht Wochen nach der Niederkunft Krankengeld zu zahlen. Dafür stimmte er aber allen Verschlechterungs- und Entrechtungs-vorschlägen der Regierung zu. Die Selbstverwaltung ist beschränkt, zum Teil ist sie ganz beseitigt; die Fabrikrentenkassen, die zur Folge haben, daß Arbeiter, die über ein gewisses Alter hinaus sind, oder die nicht eine eisenfeste Gesundheit haben, in Betrieben mit eigenen Krankenkassen überhaupt nicht eingestellt werden. Abgelehnt wurde auch der Antrag, die Grenze für den Bezug der Altersrente vom 70 auf das 65. Lebensjahr herunterzusetzen, obgleich in der Vorlage wegen der Versicherung der Privatbeamten das 65. Lebensjahr für den Bezug der Altersrente von vornherein vorgegeben ist. Von den bürgerlichen Abgeordneten haben nur die drei sozialdemokratischen Vertreter für das Alter von 65 Jahren gestimmt, alle anderen, Zentrum, Nationalliberale und der eine Konservativte, haben die Herabsetzung verhindern helfen, indem sie gegen den sozialdemokratischen Antrag stimmten. Desgleichen soll auch die Witwe des Privatbeamten auf Grund der Tatsache, daß sie Witwe ist, ihre Witwenpension erhalten, während die Arbeiterwitwe erst dann ihre paar Beitel-pfennige im Durchschnitt von 18—20 Pfg. pro Tag erhält, wenn sie völlig invalide ist. Die Waisenrente beträgt etwa 9 Pfg. pro Waise und Tag im Durchschnitt. Und dabei sollen die Ausgaben für Vorbeugungsmaßnahmen, also die Ausgaben für Lungenheilstätten usw., beschränkt werden. Außerdem sollen die Beamten der Klassen einer Dienstordnung unterstellt werden, die zum Zwecke hat, die Beamten von den Behörden völlig abhängig zu machen, was zur weiteren Folge haben wird, daß die Stellen bei den Ortskrankenkassen anstatt wie bisher, in der Hauptsache mit Leuten, die aus den Mitgliedern entstammten, mit ausgedienten Unteroffizieren besetzt werden.

Die Reichsversicherungsordnung ist, alles in allem genommen, ein Gesetzgebungswert, worin die Nachteile gegenüber dem jetzigen Zustand die geringen Vorteile weitaus überwiegen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat deshalb in vollem Einverständnis mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft gegen die Vorlage gestimmt, wissend, daß der nächste Reichstag zweifellos so zusammengesetzt sein wird, daß die Gesetze, die er schafft, für die Arbeiterschaft erheblich besser sein werden, als die von dem jetzigen Reichstag mit seiner erdrückenden reaktionären Mehrheit verabschiedeten.

Ist der Rückblick auf die parlamentarischen und politischen Vorgänge auch ein sehr unerfreulicher, so ist doch mit Gewißheit anzunehmen, daß die Zukunft bessere Verhältnisse bringen muß. Im nächsten Jahr wird der „Volkskalender“ zweifellos die Zerschmetterung der jetzigen Reichstagsmehrheit konstatieren können; der Zug nach links muß für die sogenannten unteren Bevölkerungsschichten die nötige Folgenfreiheit zur kulturellen Weiterentwicklung schaffen.

Rück- und Ausblick im Lande Baden.

Von Landtagsabgeordneten Wilhelm Kolb.

Seit den Landtagswahlen vom Jahre 1905 hat Baden unter den deutschen Bundesstaaten in politischer Beziehung eine besondere Bedeutung gewonnen. Die politische Entwicklung hat seit der Einführung des direkten Wahlrechts in Baden einen Kurs eingeschlagen, der weit über die gelb-roten Grenzpfähle hinaus mit lebhaftem Interesse verfolgt wird. Ob dieser Kurs auf Baden beschränkt bleibt, oder ob er sich in weiterer Folge auch auf die Politik im Reiche ausdehnen wird, kann einstweilen dahingestellt bleiben. So viel steht indessen aber fest, daß die reaktionären Parteien — Zentrum, Konservative und ihr Anhängel — Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um diesen der Reaktion so gefährlichen Kurs nicht weiter um sich greifigen zu lassen. Die Bildung des sogenannten Großblocs — das Gegenstück zum Schnapsbloc — war, so wie die Dinge in Baden sich entwickelt hatten, ein ebenso notwendiges als nützliches Produkt der Verhältnisse. Ohne die taktische Verständigung zwischen der Sozialdemokratie und den liberalen Parteien bei den letzten beiden Landtagswahlen hätten wir heute im Badischen Landtag eine Merikal-konservative Mehrheit. Was dies zu bedeuten hätte, ist jedem politisch einigermaßen denkfähigen Menschen klar. Man braucht nur an die letzte Finanzreform mit ihren zirka 400 Millionen indirekten Steuern auf Bier, Schnaps, Streichhölzer, Kaffee, an die Ablehnung der Erbschaftsteuer und schließlich an die „samose“ Reichsversicherungssordnung mit dem schönen Verrat der Arbeiterrechte zu erinnern, um zu wissen, was wir in Baden von einer Schnapsblockmehrheit zu erwarten gehabt hätten.

Dem Zentrum kam der Großbloc ebenso überraschend, als er ihm unangenehm war. Durch diese Parteikonstellation ist das Zentrum zum ersten Male in Deutschland politisch kaltgestellt worden, zum ersten Male hat es sich gezeigt, daß es auch ohne das grundsatzlose Zentrum geht. Kein Wunder, wenn die Zentrumsagitatoren und die Zentrumspresse nicht müde werden, den Großbloc und insbesondere die Führer der in demselben zusammenarbeitenden Parteien zu verdächtigen. Aber alle Mühe, die das Zentrum bisher aufgewendet hat, um den Großbloc zu sprengen und so die Voraussetzung für eine Merikal-konservative Mehrheit zu schaffen, war vergeblich. Auf dem letzten Landtag hat das Zentrum alle Ränke und Schliche angewendet, um seine Unentbehrlichkeit zu beweisen, aber es ist ihm trotzdem nicht gelungen. In Flugblättern, die im ganzen Lande verbreitet wurden, hat es insbesondere die Sozialdemokratie zu verdächtigen und des Volksberrats zu beschuldigen versucht, weil die Sozialdemokratie für das neue Einkommensteuergesetz gestimmt hat, das neben einer beträchtlichen Erhöhung der Steuern für die Besitzenden, auch eine zwischen 25 Pfa. und 3 M. pro Jahr schwankende Erhöhung der Steuern für die Einkommen von 1200 bis 3000 M. brachte. Das Zentrum schwandelt den Leuten vor, es habe allein die Schonung der Einkommen zwischen 1200 und 3000 M. versucht. Die Anträge des Zentrums waren aber gar nicht ernst gemeint, sondern lediglich ein demagogischer Kniff, um seine Sünden an der Reichsfinanzreform vergessen zu machen. Ueberdies bezogen sich seine Anträge nur auf die Hälfte der im Steuereurwurf vorgesehene Einkommenssätze; für die übrige Hälfte waren die Steuersätze des Zentrums gerade so hoch, wie die von der Regierung

vorgeschlagenen. Es ist der Schwindel zu Pferde, wenn das Zentrum in Steuerfragen sich als „Volkspartei“ in empfehlende Erinnerung bringen will, dasselbe Zentrum, welches die Erbschaftsteuer von 20 000 M. ab ablehnte, aber die Streichholz-, Kaffee-, Tee-, Bier- und Schnapssteuer erhöhen half.

Seitdem das Zentrum gemerkt hat, daß es mit seiner Hebe gegen den Großbloc nicht auf seine Rechnung kommt, versucht es auf Schleichwegen sein Ziel zu erreichen. Es tut so, als ob das Zentrum die einzige Partei sei, welche die Sozialdemokratie ernstlich bekämpft. Dabei hat dieses Zentrum vor allen anderen bürgerlichen Parteien die Sozialdemokratie unterstützt und ihr zu Mandaten verholfen, und das nicht nur in Baden. Das Kriegsgeschrei des Zentrums gegen die Sozialdemokratie ist eine widerliche Heuchelei, die nur den Zweck hat, die bürgerlichen Parteien zu veranlassen, dem Zentrum aus der Patsche zu helfen.

Das Zentrum weiß, daß bei der bevorstehenden Reichstagswahl eine ganze Anzahl seiner Oberländer Mandate sehr gefährdet sind. Um sie zu retten, versucht es im Unterland, die bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie zu „sammeln“. Zu diesem Zwecke verzichtet das Zentrum im 9. Wahlkreis (Durlach-Pforzheim-Etlingen) und im 10. Wahlkreis (Karlsruhe-Bruchsal) auf die Aufstellung eigener Kandidaten und stellt seine Stimmen einem reaktionären Sammelskandidaten zur Verfügung. Im 12. Wahlkreis aber stellt dasselbe Zentrum wieder einen eigenen Kandidaten auf, um den sozialdemokratischen Kandidaten anstelle eines konservativen mit dem nationalliberalen Kandidaten in die Stichwahl zu bringen. Das geschieht nur zu dem Zwecke, ein Handelsobjekt zu schaffen, mit welchem das Zentrum die Nationalliberalen in große Verlegenheiten bringen will, um so seine Oberländer Mandate in Sicherheit zu bringen. Das Zentrum ist, wie man sieht, in seiner Taktik so gewissenlos, wie in seiner Politik; es bekämpft die Sozialdemokratie und fördert sie, wie's ihm gerade paßt. Die Volksinteressen sind ihm dabei vollständig schnuppe.

Für die Sozialdemokratie ist die politische Situation völlig klar. Sie wird mit allen Kräften in den Wahlkampf eintreten, ihre Grundsätze propagieren und einen möglichst großen Erfolg zu erringen versuchen. Bei den Stichwahlen gilt es nun die Reaktion, gleichviel, wie sie sich nennt und in welcher Farbe sie sich kleidet, zu bekämpfen und niederzurufen. Die nächsten Reichstagswahlen sind von der allergrößten Bedeutung für die politische und wirtschaftliche Entwicklung der nächsten Jahre. Der künftige Reichstag hat große Aufgaben zu lösen, vor allem die neuen Handelsverträge zu machen. Da gilt es, den Volksausbeutern, die in den letzten 10 Jahren durch hohe Zölle, indirekte Steuern, Grenzsperren usw. die Lebenshaltung des Volkes um mehr als dreißig Prozent verteuert haben, das Handwerk der Volksausplünderung zu legen. Unsere Kleinbauern haben von dieser Politik keinen Vorteil gehabt, das werden sie gemerkt haben. Sie sind mit dem Arbeiter und Handwerker die Betrogenen. Wohl aber haben die preußischen Junker Millionen verdient, dieselben Leute, die lieber heute als erst morgen wieder die Leibeigenschaft einführen möchten.

Deshalb gilt es bei den nächsten Reichstagswahlen alle Kräfte anzuspannen, um der Reaktion, vor allem dem Zentrum, eine empfindliche Niederlage zu bereiten.

Moderne Kinder.



Hans: Ist es wahr, Lieschen, daß du bereits über zwanzig Mark in deiner Sparbüchse hast?
 Anna (ihrer Freundin ins Ohr): Du, ich glaub', der hat Absichten.

Die Virtuosität.



Berlinerin (über eine Felspalte springend, zum Führer):
 Na, haben Sie meine Virtuosität gesehen?
 Führer: Ja, schon — aber bei uns hoast man's Wadeln.

Der Krieg.

A Bauer hat drei Buabn im Feld,
 Sie lassen gar nix hör'n,
 Jetzt is er halt nach Münta neim
 Zum Fragen in d' Kasern.
 „Wie geht's mein Toni?“ hat er g'fragt,
 Den mag er halt vor allen,
 Da schaugen's nach und sagen's ihm:
 „Der is bei Wörth drin g'fallen.“
 „O, mein Gott, nei'! — und unser Hans?“
 „Der is mit siebezig Mann
 Bei Sedan g'fallen.“ — „Und der Sepp?“
 „Der liegt bei Orleans!“
 Der Alte sagt foa Wort und geht.
 Er hebt sich an am Kasern,
 Am Stuhl, am Türg'schloß, an der Stieg'n —
 Er muß a weni rasen.



Drunt auf der Staffel vor'm Haus,
 Da is er niederg'fessen;
 Er halt sein Hut no' in der Hand,
 Er hat auf all's vergessen.
 Es gengan wohl viel tausend Leut,
 Viel hundert Wag'n vorbei.
 Der Bader sitzt no allweil dort . . .
 „Drei Buabn und — alle drei!“

Karl Stieler.

Freund und Feind.

Zeuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann
 ich nützen;
 Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der
 Feind, was ich soll

Die Gesellschaft besteht aus zwei großen Klassen:
 die einen haben mehr Essen als Appetit, die an-
 deren mehr Appetit als Essen.

Auch ein Mittelkoser kann seinen Stolz, sein Ge-
 fühl von dem haben — was ihm von Rechts wegen
 gebührt.

Die Völker sind von jeher weniger regiert, als
 fortgerissen und gestoßen worden.

Den Feigling müssen wir bedauern,
 Der einzig nur sein Leben schätzt,
 Der es nicht froh, mit Wonnenschauern
 An eine große Sache setzt!

Gesundheitspflege.

Essigäther hat sich gegen Rheumatismus und Gicht sehr gut bewährt. Alle zwölf Stunden reibt man in der ganzen Strecke des leidenden Körperteils den Essigäther ein; nach dieser Einreibung muß der Kranke warm im Bette gehalten werden.

Blutstillen bei leichten wie schweren Verletzungen. Im ersten Augenblick herrscht bei plötzlichen Verwundungen mit starkem Blutverlust gewöhnlich große Kopflosigkeit. Ist nicht gleich ein Arzt zur Stelle, weiß man für gewöhnlich nicht, wie man die heftige Blutung stillen soll. Möge sich jeder das folgende einfache, aber sichere Verfahren merken: Man nimmt ein Bäumchen Watte, taucht es in heißes, natürlich ganz reines Wasser und legt es auf die Verletzung. Der Erfolg ist überraschend; selbst bei Verletzungen der Pulsadern hört momentan die Blutung auf. Nur Watte allein auflegen oder solche in kaltes Wasser getaucht, äußert nicht die gleiche Wirkung.

Nasenbluten beseitigt man auf die einfachste Art wie folgt. Die Patientin atmet bei festgeschlossenen Munde durch die Nase tief ein, schließt sodann mittelst der Finger die Nase fest und atmet durch den nunmehr geöffneten Mund aus. Die atmosphärische, durch die Nase eingeatmete Luft bringt bekanntlich das Blut in der Nase zum Gerinnen. Die auf 25 Grad Reaumur geheizte Lungenluft würde die Gerinnung wieder beseitigen, wenn sie nicht durch den Mund entleert würde.

Bei leichten Schnittwunden ist es empfehlenswert, ein kleines Stück Eibaut, das man von der inneren Seite einer Eierschale ablösen kann, auf die Wunde zu legen. Das Häutchen haftet von selbst, wenn es angetrocknet ist. Da es die Luft und jede Unreinlichkeit von der Wunde abhält, kann letztere schnell heilen. Das Häutchen ist danach leicht abzunehmen.

Kalte und erfrorene Füße. Viele klagen in der kalten Jahreszeit über kalte Füße. Selbst an sich ganz vollblütige Menschen leiden daran. Als wirksames Mittel sind kalte Fußwäsungen vor dem Schlafengehen mit Frottieren beim Abtrocknen.

Salzwasser gegen Brandwunden. Als sehr wirksames Mittel gegen Brandwunden hat sich eine nicht zu schwache Lösung von Kochsalz in Wasser erprobt, ein Mittel, das ja überall zur Hand ist. Finger, Hände und Arme werden am besten in die Lösung getaucht; bei Verbrennungen im Gesicht und anderen Körperteilen werden Salzwasserumschläge angewendet.

Ueberhitzte Räume verursachen am häufigsten Schnupfen und Husten. Ein Zimmer soll nie über 16 Grad R. Wärme haben. Ebenso ist ein öfteres Öffnen der Fenster der geheizten Räume und Nebenräume am Tage zu empfehlen.

Zur Vertreibung der Schuppen. Die Schuppen werden zunächst jeden Abend durch Waschen mit Seifenspiritus und lauwarmem Wasser entfernt, worauf folgende Salbe eingerieben wird: Schwefelmilch 3 Gr., Lanolin 3 Gr., Benzoesäure 23 Gr. Hat das Leiden nachgelassen, so braucht man diese Waschung und Einreibung nur alle 8—14 Tage einmal zu wiederholen. Zu warnen ist vor den Waschungen mit Franzbranntwein und Sodablösungen, weil dadurch der Haut zu viel Fett entzogen wird, wie man neuerdings festgestellt hat.

Mittel gegen Husten und Heiserkeit. Man tut drei Kaffeelöffel voll Honig in eine Tasse, gibt kochendes Wasser darauf, rührt beides mit einander um, bis sich der Honig vollständig aufgelöst hat und trinkt das Honigwasser so heiß als möglich, bevor man sich abends zu Bett legt. Nach mehrmaliger Wiederholung wird der Erfolg sicherlich nicht ausbleiben.

Wenn einem etwas ins Auge geflogen ist, so verschlimmert man die Sache meistens durch unvernünftiges Reiben. Dabei gibt es ein ganz einfaches und sicheres Mittel, den Gegenstand zu entfernen. Man bewege nur das obere Augenlid 6- bis 12mal auf und ab, so wird der Gegenstand in den Tränensee gespült und kommt damit heraus.

Ein Mittel, den fürchterlichen Husten beim „Verschlucken“ schnell zu beseitigen. Bisher hatte man es in der Gewohnheit, daß man dem Betreffenden, welcher sich verschluckt hatte, bestig auf den Rücken klopfte, was allerdings in einzelnen Fällen, in den meisten jedoch nichts half. Nun aber soll es viel wirksamer sein, wenn der Hustende einfach beide Arme nach oben kräftig streckt.

Gegen Atemnot bringe man zur Anwendung dreimal in der Woche abends einen 18 Grad Hals- und 20 Grad Leibwidel und dreimal einen 20 Grad Brustwidel und Leuchte (18 Grad) baumwollene Strümpfe, über die zwei Paar wollene anzuziehen sind. Nach Abnahme der Widel ist eine 18 Grad Bein- und Halswaschung und morgens eine 20 Grad Waschung des Rumpfes und der Arme vorzunehmen. Dester während des Tages sind am geöffneten Fenster oder im Freien Tiefatmungen anzustellen. Eine vegetarische Kost würde sehr nützlich sein.

Wer sich sein Haar erhalten will, muß es ordentlich pflegen. Schon im Kindesalter ist das von großem Nutzen für das Haar. Es sollte stets zwei- bis dreimal täglich mit einer weichen Bürste behandelt und wöchentlich einmal mit Mandelklee oder mit milder Seife ordentlich gewaschen werden. Allzu vieles Waschen macht das Haar bei Erwachsenen leicht spröde, wie selbstverständlich auch das Brennen schädlich ist. Täglich vor dem Schlafengehen kämme man das Haar sorgsam durch, büreste es reichlich und flechte es dann ganz lose. Kamm und Bürste müssen stets sauber sein. Gummikämme vermeide man und nehme statt dessen solche aus Horn und Bein. Auch die gewöhnlichen Stabhaarnadeln taugen nicht viel, Hornnadeln sind mehr zu empfehlen.

Ein sehr gutes Mittel gegen Halsentzündung. Man nehme einen halben Liter Wasser und lasse dasselbe 8 bis 10 Minuten lang sehr stark kochen; ist es dann etwas abgekühlt, so gebe man einen starken Eßlöffel voll Honig hinein, zerleiße ein Stück Maun, so groß wie eine Haselnuß, sehr fein und gebe es darunter. Mit der so erhaltenen Flüssigkeit gurgelt man sich täglich drei- bis sechsmal aus. Für Kinder und schwache Personen nehme man etwas weniger Maun, für erwachsene und stärkere Personen etwas mehr. Der Maun muß ungebrannt sein und ist die Mischung täglich frisch zu bereiten.

Tränenbe und brennende Augen deuten auf Augenschwäche hin, und in solchen Fällen hat sich der Fenchelspiritus, wie derselbe in den Apotheken erhältlich ist, ganz vorzüglich bewährt. Man nimmt davon ein Kaffeelöffel auf ein Weinglas Wasser, und mit dieser Mischung werden die Augen jeden Morgen gleich nach dem Verlassen des Bettes bestrichen, worauf man sie eine Stunde lang gar nicht anstrengen darf. Nimmt man halb Fenchel-, halb Rosmarinspiritus, so soll die Wirkung noch eine bessere sein.

Mittel gegen Keuchhusten bei Kindern. Zwei bis drei in Weinessig getränkte Stückchen weißen Zucker zu essen gegeben, heilen den Husten sofort.

Gegen Warzen an Händen wird das öftere Waschen der Hände in einem Abtuch von frischer Eichenrinde empfohlen. Die Brühe soll aber ziemlich heiß sein und die Hände müssen längere Zeit darin bleiben.

Hauswirtschaftliches.

Zur Vertilgung des Holzwurms. Um dieses Insekt, das sich sehr gern in die Möbel einnistet und diese ruiniert, zu entfernen, bläst man mit einer Ballonpistole so lange in die Wurmlöcher, bis man glaubt, daß das Wurmmehl völlig entfernt ist. Hierauf träufelt man mittels eines feinen Haarpinzels Benzin in die Löcher. Wird, wie dies so häufig geschieht, versäunnt, das Holzmehl vorher zu entfernen, so ist den Würmern absolut nicht beizukommen.

Einen sehr guten Eisenlack zum Anstrich für eiserne Gegenstände zum Schutz gegen Rost, auch zum Streichen für Grubendeckel geeignet, erhält man durch folgende Zusammensetzung: 40 Teile Steinkohlenasphalt, 10 Teile Kolophonium, 4 Teile Riearrauch werden geschmolzen und mit 100 Teilen Petroleum gemischt.

Goldfische füttert man am besten nur mit Ameisenpuppen, den sogenannten Ameiseniern, die in jeder Drogenhandlung zu haben sind; man gibt nur so viel, als die Tiere fressen und entfernt die übrigen, da sie im Wasser leicht faulen und das Wohlbefinden der Fische dann leidet. Im Sommer gebe man täglich frisches Wasser, achte aber darauf, daß der Temperaturunterschied nicht zu groß ist.

Schweißflecken zu entfernen. Schweißflecken entfernt man aus farbigen Stoffen durch Anwendung von Reinigungssalz. Man löst einen Eßlöffel dieses Salzes in einer Kanne Wasser auf und bürstet damit mittels einer Bürste den fleckigen Stoff tüchtig aus und bürstet und spült mit verdünntem Essig (zur Wiederherstellung der Farbe) und dann mit reinem Wasser gut nach.

Pilze. In großen Kosten gelangt dies gesunde, bekömmliche und billige Nahrungsmittel auf den Markt, oder aber wird von denen, die einen besonderen Genuß haben wollen, im Walde selbst gesammelt. Ein sicheres Merkmal, giftige Pilze von unschädlichen zu unterscheiden, gibt es außer der genauen Kenntnis der einzelnen Sorten nun leider nicht. Die hierfür empfohlenen Mittel — Einweichen eines silbernen Löffels, Mitkochen einer Zwiebel oder ähnliche — sind nur geeignet, Irrtümer herbeizuführen und daher zu verwerfen. Sehr zu begrüßen ist, daß man seit letzter Zeit in dem naturgeschichtlichen Unterricht der Schule der Pilzkunde vermehrte Aufmerksamkeit zuwendet; will man hier ein übriges tun, dann erkläre man den Vätern und Mätern die einzelnen Sorten nicht nur an der Bildertafel oder an der Hand von Merkblättern, sondern führe sie an einem freien Nachmittag hinaus in den Wald. Solch ein Anschauungsunterricht hat sich noch immer als der beste erwiesen und in vielerlei Hinsicht profitiert unsere Jugend dabei. Da zeige man auch, daß es verwerflich ist, die Pilze mit Stumpf und Stiel auszureißen; die große Fruchtbarkeit des Pilzes wird nur dann gewährleistet, wenn das Wurzelgewebe unverletzt bleibt. Die Hausfrau in der Küche sei darauf aufmerksam gemacht, daß auch anerkannt genießbare und bekömmliche Sorten geeignet sein können, die menschliche Gesundheit zu schädigen, sobald sie eine teilweise Zersetzung erlitten haben. Beim Einkauf und beim Sammeln von Pilzen achte man daher darauf, daß nur junge, durchaus gesunde Exemplare als Nahrungsmittel Verwendung finden, während die alten, ausgewachsenen, sehr wässerigen oder in Zersetzung befindlichen Pilze zu verwerfen sind.

Die Sammeltragen der Winterüberzieher zeigen leicht unangenehme Fettflecke, die eine praktische Hausfrau leicht auf folgende Weise entfernen kann: Reiner Sand wird erhitzt, in ein feines Leinenbeutelchen gefüllt und die Fettflecken damit so lange betupft und leicht überrieben, bis sie herausgezogen sind.

Vorsicht mit Erdlampen. Man sollte nie eine Lampe

während des Brennens fällen, sondern es sich zur Regel machen, die Lampen gleich morgens nach dem Waschen des Frühstückgeschirres instand zu setzen, und sich sogleich überzeugen, ob sie auch gut und rein brennen. Wie viel Verstimmungen und Verdruß können dadurch vermieden werden, und wenn es auch nur Kleinigkeiten sind, so tragen sie doch viel dazu bei, alle bei guter Laune zu erhalten.

Durchsichtiger Kitt für Porzellan. In einer geschlossenen Flasche löst man 75 Teile in Stücke zerschnittenen Kautschuk in 60 Teilen Chloroform auf, fügt noch 15 Teile Mastix hinzu und läßt es dann so lange in der Kälte stehen, bis sich alles aufgelöst hat.

Zur Vertilgung der Wanzen diene folgendes Mittel: Man löse ein halbes Pfund Alumen crudum (Stüdenalumen) in zirka ¼ Liter kochendem Wasser auf, bestreiche mit dieser Lösung die verwanzten Stellen. Nach Erkalten der Lösung wird das darin enthaltene Alumen rekrystallisiert und alle Wanzen nebst Brut erkülden und vernichten. Man achte nur darauf, daß die betreffenden Brutnester auch wirklich mit dieser Lösung bestrichen werden. Politur ist zu schonen.

Hartes Wasser ist zum Waschen sehr ungeeignet, weil es mehr Seife erfordert als weiches. Hartes Wasser läßt sich jedoch weich machen durch Borax oder Soda. Auf einen Eimer Wasser rechnet man 15 Gramm Borax oder 50 Gramm Soda. Reinen Borax erhält man in jeder Drogerie.

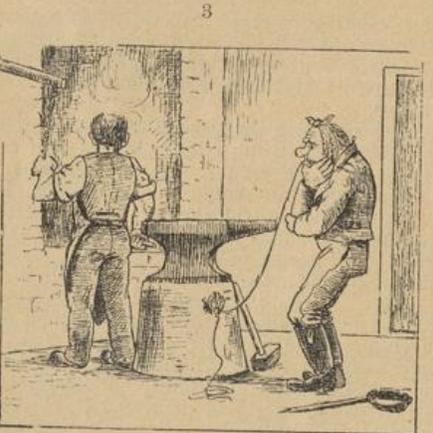
Das Springen der Lampenzylinder ist sehr ärgerlich und auch kostspielig, wenn es oft oder bei großen Lampen vorkommt. Um es möglichst zu verhüten, ist vor allem notwendig, daß der Zylinder vollständig nässefrei und etwas erwärmt auf die niedrig brennende Flamme gesetzt wird. Für das Vorwärmen genügt es, den Zylinder einige Minuten in der warmen Hand zu halten; natürlich muß die Hand auch trocken sein. Sobald die Flamme höher geschraubt wird, darf sie nirgends den Zylinder berühren, sondern muß genau in der Mitte brennen, was sich bei einer ordentlichen Lampe durch ein genau senkrecht aufsetzen des Zylinders auf die Krone unschwer erreichen läßt.

Milch kann man vor dem Sauerwerden dadurch schützen, daß man ihr beim Kochen eine Messerspitze doppelt kohlensaures Natron beimengt und sie dann in penknicht gefärbten, am besten frisch ausgekochten Gefäßen aufbewahrt.

Um Schuhleder vor dem Brechen zu bewahren, reibt man die Schuhe oder Stiefel mit Ricinusöl sehr stark ein. Man lasse alle 14 Tage die Wäse von den Stiefeln mit Wasser abwaschen und dann tüchtig mit Ricinusöl ein fetten; dieses Fett nimmt am leichtesten die Wäse wieder an. In vielen Haushaltungen wird zum Ein fetten Vaseline genommen; diese macht das Leder weich, aber sie zerfrißt das Leder und macht es brechen, ebenso die meist säurehaltige Wäse. Deshalb solle man nie in die Wäse Essig zum Glanz- oder Schwarzfärben nehmen; man gebrauche dazu einige Tropfen Kaffee oder altes Bier.

Um Würmer aller Art aus Blumentöpfen zu vertreiben, sei folgendes einfache, aber unbedingt erfolgreiche Mittel mitgeteilt: Man zerleinere zirka 10 reife Früchte der Rostkastanie, gieße einen Liter Wasser darauf und lasse das Gefäß an warmer Stelle 24 Stunden stehen. Nachdem man die Töpfe so mit gewöhnlichem Wasser begossen, daß die ganze Erde mäßig feucht wurde, gebe man, je nach der Größe der Töpfe, 1-4 Eßlöffel vom Kastanienwasser, und alles Lebende, was sich in der Erde des Blumentopfes einnistete, erscheint sofort an der Oberfläche der Erde und wird sogleich abgelesen und vernichtet.

Der Wunderdoktor.



Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aenglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's,
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Ein Gleiches.

Feiger Gedanken,
Vängliches Schwantzen,
Weibisches Jagen,
Aengstliches Klagen,
Wendet kein Glend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Doppelfinnig.



Scherz und Ernst.

Wenn du ein Leid zu tragen hast,
Laß es allein dich drücken.
Wirf deine eigene Seelenlast
Nicht auf des Nächsten Rücken.

Nanette: Liebst du mich, mein teurer Arthur, denn auch wirklich so
heiß, wie du sagst? — Arthur: Mehr als alle andern!

Statistisches.

Staatmittel für Sozialreformen.

Eine durch das französische Ministerium des Aeußern fürzlich veranstaltete Enquete über die von einzelnen Ländern aus Staatsmitteln alljährlich für rein soziale Zwecke aufgewendeten Summen ergab folgendes, für Deutschland, das von allen diesen Ländern die weitaus größte Einwohnerzahl hat, nicht gerade glänzende Resultat:

| | | |
|-------------|-------------|-------|
| England | 300 000 000 | Frcs. |
| Frankreich | 120 000 000 | " |
| Deutschland | 80 909 368 | " |
| Belgien | 28 000 000 | " |
| Italien | 21 000 000 | " |
| Oesterreich | 14 570 178 | " |
| Dänemark | 9 835 420 | " |
| Schweiz | 6 063 075 | " |
| Spanien | 3 605 461 | " |
| Norwegen | 3 420 803 | " |
| Portugal | 2 800 000 | " |
| Niederlande | 1 370 301 | " |

Zumal im Vergleich zu den für den Militarismus aufgewendeten Milliarden geschieht demnach auf sozialem Gebiete noch recht wenig, und das auch nur in den Ländern mit guter Entwicklung der Arbeiterbewegung.

Die Landesverteidigung der Großmächte.

Die soeben erschienene neue Ausgabe des „Nautikus“ bringt eine Uebersicht über die Rüstungen der größeren Länder zu Wasser und zu Lande. Danach betragen die Marine-Ausgaben für

| | 1910/11 | 1909/10 |
|--------------------|-----------------|-----------------|
| England | 828,3 Millionen | 730,9 Millionen |
| Bereinigte Staaten | 549,2 | 575,1 |
| Deutschland | 433,8 | 402,5 |
| Frankreich | 300,4 | 267,0 |
| Rußland | 197,6 | 195,5 |
| Japan | 159,7 | 153,3 |
| Italien | 139,0 | 135,7 |

Unter den 433,8 Millionen des deutschen Marine-Stats befinden sich 233,8 Millionen für Neubauten gegen 207,8 Millionen Markt im Vorjahre. Die Gesamtausgaben der einzelnen Mächte für die Zwecke der Landesverteidigung (Heer und Flotte) gehen aus folgender Tabelle hervor:

| Gesamtetat | Auf den Kopf der Bevölkerung | | |
|--------------------|------------------------------|-----------|-----------|
| | Heer | Flotte | |
| England | 1394,6 Mill. | 12,58 Mk. | 18,41 Mk. |
| Bereinigte Staaten | 1375,6 | 8,61 | 6,47 |
| Deutschland | 1241,2 | 12,40 | 6,67 |
| Rußland | 1221,4 | 6,76 | 1,30 |
| Frankreich | 998,1 | 17,66 | 7,61 |
| Oesterreich-Ungarn | 459,0 | 7,94 | 1,06 |
| Italien | 424,5 | 8,28 | 4,03 |
| Japan | 337,8 | 3,51 | 3,50 |

Der gegenwärtige Stand der Kriegsflootten ist folgender:

| | Linien-
schiffe
(i. Bau) | Küsten-
panzer | Panzer-
lano-
nen-
boote | Panzer-
kreuzer
(i. Bau) | Geschütze
fertig
(i. Bau) | Torpedo
fertig
(i. Bau) | Unter-
seeboote
fertig
(i. Bau) |
|--------------|--------------------------------|-------------------|-----------------------------------|--------------------------------|---------------------------------|-------------------------------|--|
| England | 56 (11) | — | — | 38 (6) | 69 (23) | 241 (53) | 66 (21) |
| Deutschland | 26 (11) | 6 | — | 9 (4) | 32 | 175 (15) | (12) |
| Ver. Staaten | 25 (6) | 5 | — | 15 | 16 | 44 (15) | 19 (21) |
| Frankreich | 17 (8) | — | — | 20 (2) | 11 | 290 (20) | 59 (22) |
| Japan | 12 (3) | 2 | — | 2 (2) | 14 (3) | 110 (2) | 9 (2) |
| Rußland | 8 (6) | — | — | 1 | 5 (1) | 8 | 147 (6) |
| Italien | 9 (4) | — | — | 9 (1) | 5 (3) | 108 (12) | 7 (6) |
| Oest.-Ungarn | 10 (2) | — | — | 3 | 3 (1) | 85 | 7 |

Die Kosten eines Krieges.

Es liegen nun die genauen Ziffern über den russisch-japanischen Krieg vor. Es waren beteiligt von Seiten Rußlands 1 365 000 Mann, von Seiten Japans 1 200 000 Mann, von welchen sich an den Schlachten beteiligt haben 590 000 Russen und 540 000 Japaner. Die Zahl der Nichtkombattanten betrug 313 000 Russen und 392 000 Japaner. Die direkten Kosten betragen für Rußland 6 Milliarden, für Japan 4,5 Milliarden Franken. Die Kosten Rußlands sind höher, da Rußland weitaus höhere Transportkosten zu tragen hatte.

Der Postverkehr der Welt.

| Land | Post-
anstalten | Postsendungen
im inneren
Verkehr | Auf den
Kopf der
Bevölkerung |
|--------------------|--------------------|--|------------------------------------|
| Deutschland | 50 328 | 5923 Millionen | 97,7 |
| Belgien | 1 509 | 603 | 81,2 |
| Dänemark | 1 540 | 144,5 | 55,6 |
| Frankreich | 13 258 | 3032 | 77,7 |
| Großbritannien | 23 909 | 4979 | 111,8 |
| Italien | 9 823 | 1032,7 | 30,6 |
| Niederlande | 1 466 | 449,3 | 77,5 |
| Oesterreich (1897) | 9 706 | 1226,8 | 47,0 |
| Ungarn | 5 773 | 479,9 | 24,7 |
| Rußland | 14 311 | 1136,2 | 7,8 |
| Schweden | 4 091 | 190,3 | 35,2 |
| Schweiz | 4 159 | 314,7 | 95,4 |
| Spanien | 4 795 | 212,2 | 11,4 |
| Japan | 7 436 | 1475,2 | 27,0 |
| Argentinien | 2 817 | 653,8 | 102,2 |
| Kanada | 12 132 | 1199 | 222,0 |
| Mexiko | 2 964 | 141,3 | 10,4 |
| Bereinigte Staaten | 62 734 | — | — |
| Neu-Seeland | 2 144 | 137 | 137 |
| Neu-Süd-wales | 2 499 | 179,3 | 112,1 |
| Viktoria | 2 361 | 152 | 116,9 |

Die absolut größte Zahl von Postsendungen erreicht demnach, wenn man von den Vereinigten Staaten absteht, Deutschland. Ihm folgt Großbritannien und dann Frankreich. Setzt man die Zahl der Postsendungen in Beziehung zur Bevölkerungsziffer des betreffenden Landes, so nimmt bei weitem den ersten Platz Kanada ein, wo nicht weniger als 222 Postsendungen auf den Kopf des Einwohners entfallen. Auch andere überseeische Länder, wie Neu-Seeland, Viktoria, Neu-Süd-wales zeigen sehr große Durchschnittsziffern, hinter denen die europäischen mehr oder weniger erbedlich zurückbleiben. In Europa steht Großbritannien mit 111,8, also genau halb so viel Postsendungen pro Einwohner wie Kanada, an erster, Deutschland mit 97,7 an zweiter Stelle. Die letzte Stelle nimmt in Europa das russische Reich ein, ein Beweis für die niedrige Kulturstufe des Riesensandes.

Personenverkehr der badischen Staatseisenbahnen im Jahre 1910.

| Klasse | Personen | % | Kilometer | % | Markt | % | pro Per-
son |
|------------|------------|--------|---------------|--------|------------|--------|-----------------|
| I | 120 610 | 0,23 | 13 481 703 | 1,15 | 997 742 | 3,46 | 8,27 |
| II | 1 693 484 | 3,19 | 102 867 530 | 8,75 | 4 877 995 | 16,93 | 2,88 |
| III a | 9 137 718 | 17,23 | 338 977 237 | 28,85 | 9 814 255 | 34,06 | 1,07 |
| III b | 41 281 141 | 77,85 | 668 396 144 | 56,89 | 12 000 813 | 43,74 | 0,31 |
| IV | 796 255 | 1,50 | 51 182 776 | 4,36 | 522 750 | 1,81 | 0,66 |
| 53 029 208 | | 100,00 | 1 174 905 390 | 100,00 | 28 813 555 | 100,00 | 0,54 |

M = Militärförderung.

Die Forstbestände der Welt.

Das Ackerbaudepartement der Vereinigten Staaten von Amerika hat kürzlich eine Zusammenstellung über die Waldbestände der Welt veröffentlicht. Es betrug demnach der Waldbestand

| in | Tausend Acres | Pro Kopf Acres | Prozent der Gesamtfläche |
|------------------------|---------------|----------------|--------------------------|
| Europa: | | | |
| Rußland | 464 611 | 4,3 | 36,3 |
| Oesterreich-Ungarn | 52 837 | — | — |
| Oesterreich | — | 0,92 | 26,5 |
| Finnland | 52 500 | 18,75 | 54,4 |
| Schweden | 49 390 | 9,7 | 48,6 |
| Deutschland | 34 990 | 0,62 | 25,9 |
| Frankreich | 24 021 | 0,61 | 18,5 |
| Uebrige Länder Europas | 71 764 | — | — |
| Amerika: | | | |
| Kanada | 799 360 | — | 38,0 |
| Vereinigte Staaten | 545 000 | — | 29,0 |
| Südamerika (tropisch) | 528 000 | — | — |
| Asien: | | | |
| Russisch-Asien | 224 000 | — | — |
| Indien | 149 000 | — | 24,0 |
| Australien: | | | |
| Australien (britisch) | 126 720 | — | 19,8 |
| Rest | 330 188 | — | — |
| Summa | 3 800 411 | | |

In Europa ist also Finnland dasjenige Land, das am dichtesten mit Wald bestanden ist: über die Hälfte der ganzen Fläche ist hier Wald; dann kommt Schweden mit fast 50 Prozent der Gesamtfläche, dann Rußland mit 36 Prozent. Riesige Waldbestände weisen auch die überseeischen Länder auf, an ihrer Spitze Kanada mit rund 800 000 Acres Wald, d. i. über ein Drittel der Gesamtfläche.

Internationale Konsumvereinstatistik vom Jahre 1909.

| | Zahl der berichtend. Konsumvereine | Zahl der Mitglieder über- haupt | Umfang | |
|----------------|------------------------------------|---------------------------------|-------------------------|-------------------|
| | | | über- haupt in 1000 Mt. | pro Verein in Mt. |
| Großbritannien | 1430 | 2 469 039 | 1 726 | 1 406 301 |
| Deutschland | 1405 | 1 334 444 | 950 | 356 889 |
| Frankreich | 2583 | 762 268 | 295 | 194 222 |
| Schweiz | 290 | 204 254 | 704 | 71 040 |
| Dänemark | 300 | 113 085 | 141 | 44 703 |
| Belgien | 379 | 250 106 | 659 | 54 648 |
| Schweden | 376 | 65 421 | 174 | 24 129 |

Großbritannien steht also in jeder Beziehung an der Spitze mit Zunahme der Zahl der Vereine, hinsichtlich deren es von Frankreich übertroffen wird. Es hat die meisten Mitglieder, sowohl absolut als auch pro Verein und ebenso bei weitem den größten Umsatz sowohl absolut als auch pro Mitglied. Ihm folgt Deutschland hinsichtlich der Mitgliederzahlen und des Gesamtumsatzes. Leider steht das Deutsche Reich bezüglich des Durchschnittsumsatzes pro Mitglied, der den Gradmesser für die intensive Entwicklung des Genossenschaftswesens bildet, mit Frankreich und Belgien an letzter Stelle. Frankreich erzielt, wie schon erwähnt, durch hohe Zahl der Einzelvereine; doch ist dementsprechend die Mitgliederzahl pro Verein recht klein. Die kleine Schweiz weist im Vergleich zu ihrer Bevölkerungsziffer eine sehr intensive Entwicklung der Konsumvereinsbewegung auf. Ihre Durchschnittsumsatz pro Mitglied ist ziemlich hoch. Dänemarks fast ausschließlich ländliche Konsumvereinsbewegung kommt in den geringen Mitgliederzahlen der einzelnen Vereine zum Ausdruck; ziemlich hoch ist hier der Umsatz pro Mitglied. Belgien hat weniger aber bedeutend stärkere Vereine, die Durchschnittsumsätze sind klein.

Nahrungshygiene.

Bei einem normalen Mann von 70 Kilogramm Körpergewicht wurden nach Versuchen von Pettenkofer und Koch folgende Verhältnisse im Stoffwechselumsatz festgestellt:

| | In Grammen: | Fleisch | Fett | Kohlehydrate | Aufnahme von Sauerstoff |
|---------------|-------------|---------|------|--------------|-------------------------|
| bei Hunger | Ruhe | 79 | 208 | — | 761 |
| | Arbeit | 75 | 380 | — | 1071 |
| bei mittlerer | Ruhe | 137 | 73 | 352 | 831 |
| | Arbeit | 137 | 173 | 352 | 980 |

Ein Mann von 70 Kilogramm Gewicht verbraucht in einer Stunde beim Gehen in der Ebene auf eine Wegstrecke von 3500 Meter 12,8 Gramm Fett mehr als in der Ruhe, beim Aufsteigen der 3500 Meter Wegstrecke um 150 Meter aber 20,2 Gramm Fett mehr. Allen Körperleistungen entspricht eine bestimmte Größe des Sauerstoffverbrauchs, welche durch die Nahrungszufuhr mindestens gedeckt werden sollte.

Die so gern dem Ratschluß Gottes zugeschriebene Teilung der Menschen in arme Leute, die viel arbeiten und wenig essen, und in reiche, die wenig arbeiten und viel essen, ist — wie Figura zeigt — nicht in der Beschaffenheit und im physiologischen Bedürfnis des gesunden Körpers begründet. Die folgende Tabelle gibt an, in welcher Menge und Mischung die sogenannten Nährstoffe in unsern gebräuchlichsten Nahrungsmitteln vertreten sind. In 100 Teilen sind enthalten bei:

| | Wasser | Eiweiß | Fett | Stoffhydrate |
|-----------------------------------|--------|--------|------|--------------|
| Magerem Ochsenfleisch | 75,9 | 21,9 | 0,9 | — |
| Geräuchertem Stockfisch | 16,2 | 81,5 | 0,7 | — |
| Milch | 87,1 | 4,1 | 3,9 | 4,2 |
| Butter | 17,0 | 0,9 | 92,1 | — |
| Käse | 40,0 | 43,0 | 7,0 | — |
| Weizenbrot aus ganzem Korn | 37,6 | 12,7 | 1,32 | 52,2 |
| Reis | 13,5 | 7,5 | — | 78,1 |
| Maïs | 13,9 | 10,5 | 4,8 | 69,6 |
| Weizenbrot aus feinstem Mehlforte | 31,5 | 7,1 | 0,75 | 58,1 |
| Kartoffeln | 75,0 | 2,0 | — | 21,8 |
| Kopfsalat | 94,3 | 1,4 | 0,3 | 2,8 |
| Gelbe Rüben | 85,0 | 1,5 | — | 12,3 |

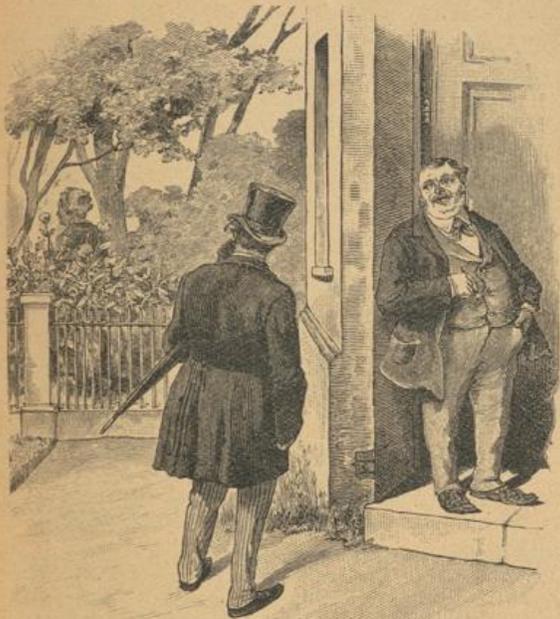
Die vegetabilischen Speisen scheinen auf den ersten Blick besonders wertvoll für die Ernährung, denn sie enthalten sehr hohe Nährwerte. In Wirklichkeit stellt sich die Sache jedoch anders.

Da spielt die Ausnützbarkeit der Speisen durch den Körper die allergrößte Rolle, und diese ist bei den pflanzlichen Nahrungsmitteln nicht gleich groß wie bei den tierischen. Die unresorbierbaren, nicht auffaugbaren Teile einer Speise werden bekanntlich als Kot ausgeschieden.

Die größere Menge Kot, die eine Speise gibt, ist das beste Zeichen dafür, daß sie schlecht resorbiert worden ist. Vegetabilische Speisen aber geben viel Kot. Es fanden sich bei den nachstehenden Speisen, deren Zusammensetzung bekannt ist, unresorbiert im Kot folgende Bestandteile in Prozenten:

| | Von d. Trocken- substanz | Vom Eiweiß | Vom Fett | Von Kohlehydraten |
|---|--------------------------|------------|----------|-------------------|
| Bei gebratenem Fleisch | 5,3 | 2,6 | — | — |
| " Schellfischfleisch | 4,3 | 2,5 | — | — |
| " Milch | 8,8 | 7,1 | 5,3 | — |
| " Käse | 6,4 | 3,3 | 5,2 | — |
| " Weizenbrot aus st. Mehl m. Hefe geback. | 4,2 | 21,8 | — | 1,1 |
| " Brot aus grob gemahlenem Korn | 12,2 | 30,5 | — | 7,4 |
| " Bauernroggenbrot | 15,0 | 32,0 | — | 10,9 |
| " Reis | 4,1 | 20,4 | — | 0,9 |
| " Maïs | 6,7 | 15,5 | — | 3,2 |
| " Kartoffeln als Brei | — | 19,5 | — | 0,7 |
| " gelben Rüben | 20,7 | 39,0 | — | 18,2 |

Boshafft.



Freund: Du bist ein sehr großer Blumenliebhaber — ich habe noch nie so viele Klatschrosen beieinander gesehen.
 Hausherr: Wenn du noch meine Schwiegermutter dazu rechnest, dann ist das Sortiment vollständig.

Maliziös.



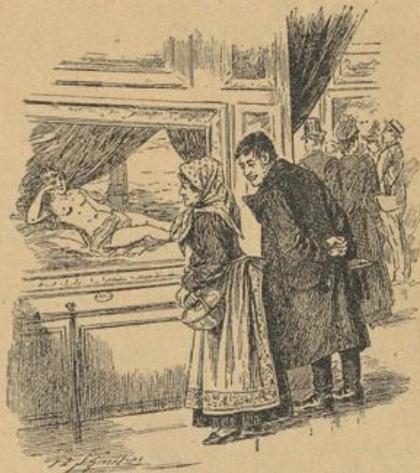
Baron (sein Porträt betrachtend): Man sieht doch, Herr Professor, daß ihr Pinsel alt wird.
 Professor: Ich denke, für einen alten Pinsel ist das Bild aber noch gut genug.

Handgreiflich.



Ob ich in meinem Verein gern gesehen bin, fragen Sie? Gewiß, Sie hätten nur sehen sollen, wie sich in der letzten Versammlung die Leute um mich gerissen haben!

Die verkaufte Venus.



Bäuerin (in der Bildergalerie): Wer mag wohl dös Weibsbild sei, dös net amol a Hemmed a'hot?
 Bauer: Dös isch wahrscheinlich d' Tochter von oim von onfre notleidende Ritterquatsbesitzer!

„Wer z'letzt lacht . . .“

Als i amoal vor Jahr un Tag
 Dem Dernd'l g'sagt hab, daß i's mag,
 Da hat's am Schürzenband'l g'zupft,
 A Kutz'l gemacht, den Rock g'lupft
 Un hat mi ausg'lacht . . .

Wie dann der Loif'l ang'fragt —
 Hui! wie g'schwind hat's ja g'sagt —
 I glaub's: a reiche Bauernbraut
 Er hat nur über d' Arel g'schaut
 Un hat mi ausg'lacht . . .

Doch, wie i heit im Wirtshaus g'lauicht
 Wo sö ihn g'holt hat un b'rauscht
 Er ihr a Watschen eini g'langt
 Un sö zu teifen ang'fangt —
 No . . . da hob' i g'lacht! . . .

Post-Tarife.

Gebühren für Postsendungen.

A. Innerhalb Deutschlands, den deutschen Schutzgebieten, sowie nach Luxemburg, Oesterreich-Ungarn (Bosnien-Herzegowina u. Liechtenstein) und Amerika beträgt das Porto für:

Briefe { frankiert: bis 20 g 10 Pfg., über 20—250 g 20 Pfg.
 { unfrankiert: bis 20 g 20 Pfg., über 20—250 g 30 Pfg.
 Im Orts- und Nachbarortsverkehr: frankiert bis 250 g 5 Pfg., unfrankiert 10 Pfg.

Soldatenbriefe. Die in Reich' und Glied stehenden Soldaten und die bei der Marine dienenden Mannschaften bis zum Feldwebel oder Wachtmeister aufwärts, mit Ausnahme der Einjährig-Freiwilligen und beurlaubten Soldaten, genießen für ihre Person innerhalb des Deutschen Reichs folgende Porto-Vergünstigungen:

- Für gewöhnliche Briefe bis 60 Gramm an die Soldaten kommt Porto nicht in Ansatz, sofern diese Briefe als „Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers“ bezeichnet sind. Ausgenommen hiervon sind die Stadtpostbriefe, für die das volle Porto zu zahlen sind.
- Für die an Soldaten gerichteten Postanweisungen bis 15 Mk. beträgt das Porto 10 Pfg. Aufschrift wie unter a.
- Für die an Soldaten gerichteten Pakete ohne Wertangabe bis 3 Kilogramm 20 Pfg. Porto ohne Unterschied der Entfernung. Aufschrift wie unter a.

Alle Sendungen von Soldaten, sowie die unter a bis c nicht bezeichneten Sendungen und solche in rein gewerblichen Interessen des Adressaten oder Absenders genießen keine Porto-Vergünstigungen.

Briefsendungen nach dem Sandschal Novibazar unterliegen den Weltpostvereinstaxen (siehe unter B.).

Postkarten 5 Pfg., mit Antwort 10 Pfg. Unfrankierte Postkarten 10 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: frankiert 5 Pfg., unfrankiert 10 Pfg. (Postkarten mit Antwort 10 Pfg.)

Drucksachen (diese müssen frankiert werden) bis 50 g 3 Pfg., bis 100 g 5 Pfg., bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1000 g 30 Pfg., nach den deutschen Schutzgebieten außerdem bis 2 kg 60 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr bis 50 g 3 Pfg., bis 100 g 5 Pfg., bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1000 g 30 Pfg.

Warenproben (diese müssen frankiert werden) bis 250 g 10 Pfg., bis 350 g 20 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: bis 250 g 10 Pfg., bis 350 g 20 Pfg.

Geschäftspapiere innerhalb Deutschland und Luxemburg: bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1 kg 30 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1 kg 30 Pfg.

Nach den deutschen Schutzgebieten außerdem bis 2 kg 60 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn usw. unzulässig.

Einschreibgebühr 20 Pfg., **Rückscheingebühr** 20 Pfg. Ebenso im Orts- und Nachbarortsverkehr.

Postanweisungen innerhalb Deutschlands und den deutschen Schutzgebieten, bis 5 Mk. 10 Pfg., über 5—100 Mk. 20 Pfg., über 100—200 Mk. 30 Pfg., über 200—400 Mk. 40 Pfg., über 400—600 Mk. 50 Pfg., über 600—800 Mk. 60 Pfg.; ebenso im Orts- u. Nachbarortsverkehr. Nach Deutsch-Ostafrika ist der Betrag in Rupien

— bis 100 Mk. 20 Pfg., über 100—200 Mk. 30 Pfg., über 200—400 Mk. 40 Pfg., über 400—600 Mk. 60 Pfg., über 600—800 Mk. 80 Pfg. Nach Dänemark bis 360 Kr. — 10 Pfg. für je 20 Mk. — mindestens 20 Pfg. — Nach Oesterreich-Ungarn bis 1000 Kr. 10 Pfg. für je 20 Mk., mindestens 20 Pfg. und Heller anzugeben. — Nach Luxemburg bis 800 Mk.

Postaufträge in Deutschland und Luxemburg bis 800 Mk. zulässig. Gebühr in Deutschland 30 Pfg. (im Orts- und Nachbarortsverkehr ebenso), in Luxemburg bis 20 g 30 Pfg., über 20—250 g 40 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, jedoch ohne Bosnien-Herzegowina und Sandschal-Novibazar bis 1000 Kr. Gebühr bis 20 g 30 Pfg., über 20—250 g 40 Pfg.

Postaufträge zur Akzepteinholung nur innerhalb Deutschlands zulässig. Gebühr 30 Pfg.

Wertbriefe innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, außer Bosnien-Herzegowina und Sandschal-Novibazar, beträgt das Briefporto in der I. Zone 20 Pfg., für alle übrigen Zonen 40 Pfg., außerdem für je 300 Mk. 5 Pfg. Versicherungsgebühr. Wertbetrag unbegrenzt. Für die übrigen Länder besonderer Tarif.

Nachnahmen innerhalb Deutschlands bis 800 Mk. zulässig. Gebühr wie für eine gleichartige Sendung ohne Nachnahme, außerdem 10 Pfg. Vorzeigebühr. Nach Luxemburg und nach den deutschen Schutzgebieten bis 800 Mk., nach Deutsch-Ostafrika bis 600 Rupien = 800 Mk. zulässig. Gebühr wie für eine gleichartige eingeschriebene Sendung ohne Nachnahme. Nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein und Bosnien-Herzegowina bis 1000 Kr. zulässig. Gebühr wie für gleichartige eingeschriebene Sendungen ohne Nachnahme. Bei Nachnahme-Paketen nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein und Bosnien-Herzegowina muß der Nachnahmebetrag in der Markwährung angegeben sein. Gebühr 1 Pfg. für je 1 Mk., mindestens 10 Pfg.

Postpakete innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich mit Liechtenstein bis 5 kg I. Zone 25 Pfg., II.—IV. Zone je 50 Pfg., über 5 kg für jedes kg mehr: I. Zone 5 Pfg., II. Zone 10 Pfg., III. Zone 20 Pfg., IV. Zone 30 Pfg., V. Zone 40 Pfg., VI. Zone 50 Pfg. Nach Luxemburg bis 5 kg 70 Pfg. Nach Bosnien-Herzegowina und Sandschal-Novibazar bis $\frac{1}{2}$ kg 1.05 Mk., über $\frac{1}{2}$ —5 kg 1.20 Mk. Nach den deutschen Schutzgebieten je nach der Leitung verschiedene Gebühr.

B. Nach sämtlichen übrigen Ländern des Weltpostvereins:

Briefe { frankiert 20 Pfg. für die ersten 20 g und 10 Pfg.
 { mehr für jede weiteren 20 g. Kein Meistgewicht.

Postkarten 10 Pfg., mit Antwort 20 Pfg.

Drucksachen { 5 Pfg. für je 50 g, für Geschäftspapiere
 { mindestens 20 Pfg., Gewichtsgrenze 2 kg

Warenproben 5 Pfg., für je 50 g mindestens 10 Pfg., Gewichtsgrenze 350 g.

Einschreibgebühr 20 Pfg. **Rückscheingebühr** 20 Pfg.

Postanweisungen sind zulässig nach den europäischen Ländern (ausgenommen Spanien), den deutschen Schutzgebieten sowie nach den britischen Besitzungen in außereuropäischen Ländern, ferner nach Aegypten, Algerien, Argentinien, Bolivien, Brasilien, Canada, Capkolonie, Chile, China: a) Amoy, Canton, Futschau, Hankau, Jtschang, Nanjing, Peking, Shanghai, Swatau, Tientin, Tschifu, Tschinkiang, Tsinanfu, Weihien (deutsche Postanstalten); b) Changsha, Hangchow, Kiuksiang, Newchwang, Shafi, Soochow, Taina,

Tongku, Buchang (japanische Postanstalten); c) nach einigen Postanstalten in der Mandchurei, Costa Rica (nur nach San José), Cuba, Grönland (italien. Kolonie am Roten Meer), Hawaii, Honduras, Japan, Kanalzone von Panama, Korea, Kongostaat, Kreta, Liberia, Mexiko, Niederl. Kolonien, Ozeanische Inseln, Peru, Philippinen, Porto Rico, Portugiesische Kolonien in Afrika und Asien, Salvador (San Salvador), Siam (Bangkok), Transvaal, Tripolis, Tunis, Uruguay, den Vereinigten Staaten von Amerika, Australien (Britische Kolonien), Französische Kolonien in Westafrika. In den meisten außereuropäischen Ländern nehmen nur einige Postanstalten an dem Postanweisungs-Austausch teil.

Die Frankierung gilt im allgemeinen nur bis Vereins-Ausgangsgrenze, ebenso die Einschreibung.

Postanweisungen sind nach allen britischen Besitzungen etc. in außereuropäischen Ländern zulässig.

Postaufträge sind nur zulässig nach Aegypten, Belgien, Chile, Dänemark, dänische Antillen, Frankreich mit Algerien und Monaco, Italien mit San Marino und Grönland, Kreta, nur nach Candia, Canea, Methymno, Luxemburg, Niederlande, Niederl. Indien, Norwegen, Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, Portugal, Rumänien, Schweden, Schweiz, Tripolis, Tunis und Türkei.

Nachnahmen: Zulässig nach den meisten Ländern bei Paketen, Briefen, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapieren. Auf Paketen muß der Nachnahmebetrag in Mark und Pfennigen angegeben sein. Gebühr: 1 Pfg. für je 1 Mk., mindestens 20 Pfg. Auf Briefen etc. muß der Nachnahmebetrag gewöhnlich in der Währung des Bestimmungslandes angegeben werden. Gebühr: wie für eine gleichartig eingeschriebene Sendung ohne Nachnahme.

Gebühren für Telegramme.

Als Mindestbetrag für ein Telegramm werden im allgemeinen 50 Pfg. erhoben; für Stadt-Telegramme 30 Pfg.

Unterscheidungszeichen, Bindestriche und Apostrophe werden nicht gezählt; Punkte, Kommas und Bruchstriche, zur Bildung von Zahlen benutzt, gelten als je eine Ziffer.

Die Wortlänge ist auf 15 Buchstaben oder 5 Ziffern festgesetzt. Die Worttaxe beträgt nach Deutschland, einschließlich Helgoland (innerer Verkehr) (D) (RO) (MP) 5 Pfg. Deutsch-Ostafrika 2.75 Mk.; nach Bismarckburg 3.15 Mk.

Zulässig sind: 1. Dringende Telegramme (Bezeichnung D). Dieselben haben Vorrang in der Beförderung und Bestellung vor anderen Privattelegrammen. Gebühr: das dreifache eines gewöhnlichen Telegramms. 2. Telegramme mit bezahlter Antwort (Bezeichnung RP). Mindestgebühr: 50 Pfg. für die letztere. 3. Telegramme wieder zurückzuziehen. Für zurückgezogene Telegramme wird, sofern die Beförderung noch nicht begonnen hat, die Gebühr unter Abzug von 20 Pfg. zurückerstattet. 4. Telegraphische Postanweisungen bis 800 Mk. Gebühr: Außer der Gebühr für die Postanweisung die entstehenden Telegramm-Gebühren und der Eilbotenlohn.

C. Dem Weltpostverein gehören noch nicht an:

- I. in Afrika: Britisch Nyassaland, Nord-Nigeria und Rhodesia; Aethiopien, Marokko.
- II. in Australien: Banks-Inseln, Tonga-Inseln, Gilbert-Inseln, Neue Hebriden, Salomon-Inseln, St. Cruz-Inseln.
- III. in Asien: Afghanistan (Kabul), Arabien, China (mit Ausnahme der größeren Orte), Ladakh (Tibet).

D. Sendungen

nach dem Vereinsauslande sind zu frankieren, ausgenommen hiervon sind Sendungen nach Aethiopien, den britischen Besitzungen in Afrika, China.

Verzeichnis der Messen und Märkte in Baden.

Achern April 9, 16B, Okt. 29*. Obst von der Kirchen-
ernte bis Ende Okt. jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Adelsheim Jan. 2Schw, Febr. 5Schw, März 4Schw,
5, April 1Schw, 16, Mai 6Schw, Juni 8Schw, Juli 1Schw,
Aug. 5Schw, Sept. 2Schw, 9, Okt. 7Schw, Nov. 4Schw, 5,
Dez. 2Schw. **Baden** März 12Khanffedern, Nov. 12Khanf-
federn. **Bandorf** Febr. 1B, März 7B, April 1B, Mai 2*,
Nov. 7*, Dez. 5B. Fruchtm. jeden Donnerstag, evtl. Mitt-
woch. Wenn Jahrm. abgehalten wird, findet der Fruchtm.
mit diesem statt. **Beitach** Jan. 5Schw, Febr. 3Schw,
März 1Schw, 20KSchw, April 6Schw, Mai 3Schw, Juni
7Schw, Juli 5Schw, Aug. 2Schw, 2KSchw, Sept. 6Schw,
Okt. 4Schw, 28KSchw, Nov. 2Schw, Dez. 6Schw. **Bretten**
Jan. 8**, Febr. 12**, 28, März 11**, April 11**, 24, Mai
13**, Juni 10**, Juli 8**, Aug. 12**, 14, Sept. 9**, Okt. 14**,
Nov. 6, 11**, Dez. 9**. Schw. Dienstags und Samstags,
event. tags vorher. **Bruchsal** Jan. 17B, Febr. 21B, März
20*GespHolzgeschirrBretter, April 17B, Mai 15B, Juni 4
HolzgeschirrBretter, 19B, Juli 17B, Aug. 21B, 27Holzge-
schirrBretter, Sept. 18B, Okt. 23B, Nov. 19KHolzgeschirr
Bretter, 20*GespHolzgeschirrBretter, Dez. 18B Schw. Mitt-
wochs und Samstags, event. tags vorher. **Bühl** Jan. 8B,
Febr. 19*, März 11B, April 1B, Mai 13*, Juni 10B, Juli
8B, Aug. 5*, Sept. 9B, Okt. 14B, Nov. 11*, Dez. 9B. Schw.
FruchthausGespinst jeden Montag, event. tags darauf.
Obstm. von Kirchenreise bis Spätjahr jeden Werktag.
Donauerschingen Jan. 13Schw, 31BSchw, Febr. 10Schw,

28B Schw, März 9Schw, 13 B, 27B Schw, April 1Farren,
10B Schw, 24* Schw S, Mai 11 Schw, 29B Schw, Juni 8 Schw,
24* Schw, Juli 13 Schw, 31B Schw, Aug. 10 Schw, 28B Schw,
29Farren, Sept. 14 Schw, 30* Schw, Okt. 12 Schw, 3 B Schw,
Nov. 11* Schw, 27 Schw, Dez. 11, 24B Schw. Gesf Kanuchen-
markt Montags vom ersten Montag im Januar bis letzten
Montag im April und vom 21. Okt. bis letzten Montag
im Dezember, event. tags darauf. **Durlach** Jan. 24B,
Febr. 28B, März 5, 27B Farren, April 24B, Mai 29B, Juni
6B, Juli 24B, Aug. 28B, Sept. 17, 25B, Okt. 29, 30B,
Nov. 27B, Dez. 11, 23 B. Schw. jeden Samstag, event.
tags vorher. S während des Frühjahrs jeden Samstag,
event. tags vorher. **Emmendingen** Jan. 4B Schw, 19 Schw,
Febr. 11 Schw, 16 Schw, März 5* Schw, 15 Schw, April 9
B Schw, 19 Schw, Mai 2B Schw, 21* Schw, Juni 5B Schw,
21 Schw, Juli 4B Schw, 19 Schw, Aug. 1B Schw, 16 Schw,
Sept 5B Schw, 20 Schw, Okt. 2B Schw, 18 Schw 29* Schw,
Nov. 7B Schw, 15 Schw, Dez. 10* Schw, 20 Schw. **Engen**
Jan. 8B, Febr. 5, 22, 29B, März 7*, April 1, 2, B, Mai 9*,
13Farren, Juni 11B, Juli 8*, Aug. 5B, Sept 2*, 20Fohlen,
Okt. 14*, 30B, Nov. 7B, 18*, Dez. 27B Schw. Fruchtm.
Montags (wenn B in der Woche, fällt Schw aus), event.
Samstags vorher. Obstm. Montags von Sept bis Nov.
Etlingen Jan. 15, 29**, Febr. 19**, 27, März 18**, April
15, 29**, Mai 20**, Juni 17**, Juli 15, 29*, Aug. 13, 19**,
Sept. 16, 30*, Okt. 21**, Nov. 12Khanff, 18**, Dez. 16**,
17Khanff, 31**. Schw. jeden Mittwoch, evtl. tags vorher.
Freiburg Jan. 11, 25**, Febr. 8, 22**, März 14, 28**, April

Trächtigkeits- und Brüte-Kalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdekühen 48 1/2 Wochen oder 330 Tage (äußerste Grenze: 330 und 419 Tage); Eselkühen gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdekühen; Kühen 40 1/2 Wochen oder 285 Tage (äußerste Grenze: 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen fast 22 Wochen oder 154 Tage (äußerste Grenze: 146 und 158 Tage); Säuen über 17 Wochen oder 120 Tage (äußerste Grenze: 109 und 133 Tage); Hündinnen 9 Wochen oder 63—65 Tage; Kagen 8 Wochen oder 56—60 Tage; Hühner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten) 26—29 Tage; Gänse 28—33 Tage; Enten 28—32 Tage; Tauben 18—19 Tage.

| Anfang | | Ende der Tragzeit bei | | | | Anfang | | Ende der Tragzeit bei | | | |
|----------|---------------------|-----------------------|----------------------------------|-----------------------|----------|---------------------|-------------------|----------------------------------|-----------------------|--|--|
| Datum | Pferden
340 Tage | Kühen
285 Tage | Schafen
u. Ziegen
154 Tage | Schweinen
120 Tage | Datum | Pferden
340 Tage | Kühen
285 Tage | Schafen
u. Ziegen
154 Tage | Schweinen
120 Tage | | |
| 1. Jan. | 6. Dez. | 12. Okt. | 4. Juni | 30. April | 5. Juli | 9. Juni | 15. April | 5. Dez. | 1. Nov. | | |
| 6. " | 11. " | 17. " | 8. " | 5. Mai | 10. " | 14. " | 20. " | 10. " | 6. " | | |
| 11. " | 16. " | 22. " | 13. " | 10. " | 15. " | 19. " | 25. " | 15. " | 11. " | | |
| 16. " | 21. " | 27. " | 18. " | 15. " | 20. " | 24. " | 30. " | 20. " | 16. " | | |
| 21. " | 26. " | 1. Nov. | 23. " | 20. " | 25. " | 29. " | 5. Mai | 25. " | 21. " | | |
| 26. " | 31. " | 6. " | 28. " | 25. " | 30. " | 4. Juli | 10. " | 30. " | 26. " | | |
| 31. " | 5. Jan. | 11. " | 3. Juli | 30. " | 4. Aug. | 9. " | 15. " | 4. Jan. | 1. Dez. | | |
| 5. Febr. | 10. " | 16. " | 8. " | 4. Juni | 9. " | 14. " | 20. " | 9. " | 6. " | | |
| 10. " | 15. " | 21. " | 13. " | 9. " | 14. " | 19. " | 25. " | 14. " | 11. " | | |
| 15. " | 20. " | 26. " | 18. " | 14. " | 19. " | 24. " | 30. " | 19. " | 16. " | | |
| 20. " | 25. " | 1. Dez. | 23. " | 19. " | 24. " | 29. " | 4. Juni | 24. " | 21. " | | |
| 25. " | 30. " | 6. " | 28. " | 24. " | 29. " | 3. Aug. | 9. " | 29. " | 26. " | | |
| 2. März | 4. Febr. | 11. " | 2. Aug. | 29. " | 3. Sept. | 8. " | 14. " | 3. Febr. | 31. " | | |
| 7. " | 9. " | 16. " | 7. " | 4. Juli | 8. " | 13. " | 19. " | 8. " | 5. Jan. | | |
| 12. " | 14. " | 21. " | 12. " | 9. " | 13. " | 18. " | 24. " | 13. " | 10. " | | |
| 17. " | 19. " | 26. " | 17. " | 14. " | 18. " | 23. " | 29. " | 18. " | 15. " | | |
| 22. " | 24. " | 31. " | 22. " | 19. " | 23. " | 28. " | 4. Juli | 23. " | 20. " | | |
| 28. " | 1. März | 5. Jan. | 27. " | 24. " | 28. " | 2. Sept. | 9. " | 28. " | 25. " | | |
| 1. April | 6. " | 10. " | 1. Sept. | 29. " | 3. Okt. | 7. " | 14. " | 5. März | 30. " | | |
| 6. " | 11. " | 15. " | 6. " | 3. Aug. | 8. " | 12. " | 19. " | 10. " | 4. Febr. | | |
| 11. " | 16. " | 20. " | 11. " | 8. " | 13. " | 17. " | 24. " | 15. " | 9. " | | |
| 16. " | 21. " | 25. " | 16. " | 13. " | 18. " | 22. " | 29. " | 20. " | 14. " | | |
| 21. " | 26. " | 30. " | 21. " | 18. " | 23. " | 27. " | 3. Aug. | 25. " | 19. " | | |
| 26. " | 31. " | 4. Febr. | 26. " | 23. " | 28. " | 2. Okt. | 8. " | 30. " | 24. " | | |
| 1. Mai | 5. April | 9. " | 1. Okt. | 28. " | 2. Nov. | 7. " | 13. " | 4. April | 1. März | | |
| 6. " | 10. " | 14. " | 6. " | 2. Sept. | 7. " | 12. " | 18. " | 9. " | 6. " | | |
| 11. " | 15. " | 19. " | 11. " | 7. " | 12. " | 17. " | 23. " | 14. " | 11. " | | |
| 16. " | 20. " | 24. " | 16. " | 12. " | 17. " | 22. " | 28. " | 19. " | 16. " | | |
| 21. " | 25. " | 1. März | 21. " | 17. " | 22. " | 27. " | 2. Sept. | 24. " | 21. " | | |
| 26. " | 30. " | 6. " | 26. " | 22. " | 27. " | 1. Nov. | 7. " | 29. " | 26. " | | |
| 31. " | 5. Mai | 11. " | 31. " | 27. " | 2. Dez. | 6. " | 12. " | 4. Mai | 31. " | | |
| 5. Juni | 10. " | 16. " | 5. Nov. | 2. Okt. | 7. " | 11. " | 17. " | 9. " | 5. April | | |
| 10. " | 15. " | 21. " | 10. " | 7. " | 12. " | 16. " | 22. " | 14. " | 10. " | | |
| 15. " | 20. " | 26. " | 15. " | 12. " | 17. " | 21. " | 27. " | 19. " | 15. " | | |
| 20. " | 25. " | 31. " | 20. " | 17. " | 22. " | 26. " | 2. Okt. | 24. " | 20. " | | |
| 25. " | 30. " | 5. April | 25. " | 22. " | 27. " | 1. Dez. | 7. " | 29. " | 25. " | | |
| 30. " | 4. Juni | 10. " | 30. " | 27. " | 31. " | 5. " | 12. " | 2. Juni | 29. " | | |

Brünstigkeit.

| Ziergattung | Dauer der Brünstigkeit | Wiedertekehr der Brünstigkeit | |
|-------------|------------------------|-------------------------------|-----------------|
| | | bei Nichtbefruchtung | nach dem Werfen |
| Pferde | 24—36 Stunden | nach 8—10 Tagen | nach 2 Wochen |
| Kühe | 24—36 " | " 21—28 " | " 4 " |
| Schafe | 24—36 " | " 14—21 " | " 26 " |
| Schweine | 24—36 " | " 21—28 " | " 5—6 " |

Angemessene Saugzeit bei Aufzucht. Für Ferkel 7—8 Wochen, Ziegen 8 Wochen, Kälber 10—12 Wochen, Pferde-Fohlen 15—18 Wochen, Esel 16 Wochen, Lämmer 16—18 Wochen.

Volksstimme * Mannheim

Erscheint wöchentlich 7 mal. Samstags zwei Ausgaben.

Bezugspreis: In der Expedition und bei den Filialen abgeholt pro Monat 60 Pfg.; in Haus gebracht pro Monat 75 Pfg. Bei allen Postanstalten im deutschen Reichspostgebiet vierteljährlich 1.95 M. Einzelnummer 5 Pfg.

Inserate: Die einspaltige Kolonelleile oder deren Raum 25 Pfg., für auswärts 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen, Stellenangebote und Gesuche pro Zeile 15 Pfg. Geheimmittel-Annoncen finden keine Aufnahme. Schluß der Inseraten-Aufnahme morgens 8 Uhr.

Adresse: Redaktion: R 3, 14. Telefon 854. Sprechstunde nur von 12 bis 1 Uhr. — Expedition und Inseraten-Aufnahme R 3, 14. Telefon 2343.

Verbreitungsbezirk: 11., 12., 14. und teilweise 13. Reichstagswahlkreis.

Auswärtige Geschäfts- und Mitarbeiterstellen: Heidelberg: Neugasse 5. Telefon 1834. Weinheim: Burgweg 13. Telefon 132. Schwetzingen: Wilhelmstraße 4.

Volksfreund * Karlsruhe

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und gesetzlichen Feiertage.

Bezugspreis: Ins Haus, durch Träger zugestellt, monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2.25 M. In der Expedition und bei den Ablagen abgeholt monatlich 65 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10 M.; durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.52 M. vierteljährlich.

Inserate: Die einspaltige kleine Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Schluß der Aufnahme von Inseraten vormittags 1/29 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor spätestens 3 Uhr nachmittags aufgegeben sein. Geschäftsstunden der Expedition von vormittags 7 bis abends 1/27 Uhr.

Adresse: Redaktion: Luisenstraße 24. Telefon Nr. 418. Sprechstunde von 1/212 bis 1/21 Uhr mittags. Redaktionschluß 1/210 Uhr vormittags. — Expedition: Luisenstraße 24. Telefon Nr. 128. Postzeitungsliste Nr. 8144. Postcheck-Konto Nr. 2650.

Verbreitungsbezirk: 7. bis 10. und teilweise 13. Reichstagswahlkreis.

Volkswacht * Freiburg

Erscheint täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage.

Bezugspreis: Ins Haus, durch Träger zugestellt, monatlich 75 Pfg.; vierteljährlich 2.25 M. In der Expedition und in den Ablagen abgeholt monatlich 65 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10 M.; durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.52 M. vierteljährlich.

Inserate: Die einspaltige Zeile oder deren Raum für Lokalinserate 10 Pfg., für auswärtige Inserate 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Schluß der Inseraten-Aufnahme für die nächste Nummer vormittags halb 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens um 3 Uhr nachmittags, zur Aufnahme in die nächste Nummer der „Volkswacht“ aufgegeben sein.

Adresse: Redaktion und Expedition Ede Prediger- und Lindenstraße. Telefon Nr. 361. Sprechstunden der Redaktion nur von 12—1 Uhr.

Verbreitungsbezirk: 1. bis 6. Reichstagswahlkreis.

Freie Presse * Pforzheim

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und gesetzlichen Feiertage.

Bezugspreis: Frei ins Haus geliefert monatlich 70 Pfg., in der Expedition abgeholt 80 Pfg.; bei Bezug durch die Post erhöht sich der Preis um die Zustellgebühr.

Inserate: Die sechsgepaltene Petitzelle oder deren Raum 12 Pfg., für auswärts 20 Pfg., Kellamezeile 40 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. — Inserate müssen spätestens am Abend vor dem jeweiligen Erscheinen aufgegeben werden.

Adresse: Expedition und Redaktion Oestliche Karl-Friedrichstraße 37, 1. Stock. Telefon 178.

Verbreitungsbezirk: 9. Reichstagswahlkreis.

Volkszeitung * Lörrach Stadt und Land

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und gesetzlichen Feiertage.

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei des 4. Badischen Reichstagswahlkreises.

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus durch Austräger monatlich 65 Pfg. In der Expedition abgeholt 55 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M.

Inserate: 15 Pfg. die einspaltige Petitzelle oder deren Raum. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt.

Adresse: Volkszeitung Lörrach, Palmstraße 10.

Verbreitungsbezirk: 4. und angrenzende Orte des 3. Reichstagswahlkreises.

In jeder Wohnung des arbeitenden Volkes sollte eines von diesen Blättern gelesen werden.

Buchbinderei
W. KLEIN
Karlsruhe

7,95

28 02527 6 031

